









Declamations-Soirée

für

Ernst und Scherz, Geist und Herz.

Von

Moritz Gottlieb Saphir.

Wien, 1863.

In Commission bei William Radde,

Nro. 300 Broadway, New-York.

An Sie.

Die Blätter und die Blumen, große, kleine,
Aus meinem winzig kleinen Gärtchen „Phantasie,"
Die einzeln flatterten durch weite Haine,
Und die zerstreut gefunden wurden dort und hie,
Ich weiß nicht, sind es meine oder deine,
Zu Dir hin, wie zu ihrer Mutter, eilen sie,
Ich gab den Blättern Dasein blos und Leben,
Doch Du hast ihnen Duft und Glanz gegeben.

Nun hab' ich sie, die Du in Weihestunden
Mit Deinem Geist belebt, beseelt, durchglüht,
Durch Dich verstanden und durch Dich empfunden,
Durch Dich erfaßt im Geist, im Herzen, im Gemüth,
Nun hab' ich sie zu einem Kranz gewunden,
Der jetzt mit meinem Danke zu Dir eilig zieht!
Sonst ist ein Kranz bestimmt zum Künstlerlohne,
Doch dieser Kranz erhielt von Dir die Krone!

* * *

O, möchten nun auch, lieber Leser, Dir entsprießen
Aus diesem Kranz der Blumen schön und viel,
Sein Glanz und Duft der Stunden viele Dir versüßen,
Dann ist gewiß erreicht ein schönes Ziel.
Und somit wünsch' ich, daß er lange grüne
Auf Deines Hauses schöner Abendbühne.



I.

Declamationen

für

Ernst, Geist und Herz.



Napoleon.

(Ein Bild von Paul Delaroche.)

„Steh' auf!" so sprach des Künstlers hoher Genius,
„Verlaß' dein Grab, und leb' in diesem Rahmen!"—
Der Künstler sprach's aus seines Geistes vollstem Guß,
Der Himmel hört's und spricht sein göttlich „Amen!"

Er lebt! das ist des Feuerauges Cäsarstrahl,
Das sind die Lippen, die so sinnig lachten,
Das ist die Stirne, wo Gedanken ohne Zahl
Geordnet sind zu Thaten und zu Schlachten!

Das ist der Herrscherblick, der in dem Kaisersaal
Regiert wie in Kaserne und Mansarde,
Das ist der Blick, mit welchem er zum letztenmal
Zu Fontaineblau umarmte seine Garde!

Das ist des Geistes Lächeln um den feinen Mund,
Mit welchem er den Simplon überstiegen,
Das er bewahrt hat auf Egyptens heißem Grund,
Wie auf dem Eisfeld in den Russensiegen!

Das ist des Helden zuversichtsgestählter Geist,
Wie er aus Ossians Gesängen stammt,
Der zweimal muthig ihn das Schiff besteigen heißt,
Das ihn nach Frankreich trug, zum Siegeramte!

Das ist die Faust, die, riesenhaft geballt,
Der Völker Schicksal spielend hat zerschlagen,
Bevor der fremden Lanzen dichter Birnamswald
In's Schloß der Tuillerien ward getragen!

Das ist die kleine Länderkarte auf dem Tisch,
Von der er Länder schnitt und Reich und Kronen,
Bevor Alt-Engeland, der feiste Inselfisch,
Verdammt ihn hat mit Hudson Lowe zu wohnen!

Das ist der kleine, graue Rock, an dessen Schoß
Sich Könige und Fürsten einst gehangen,
Und den dann Freund, Verbündeter, Genoß,
In Stücken riß mit Haken und mit Zangen!

Das ist der kleine Hut, am Boden nebenan,
So furchtbar einstens auf dem Haupte droben,
Der kleine Hut, den einst ein andrer großer Mann
Dem großen kleinen Mann hat aufgehoben!—

Dann, ohne Krone, ohne Hut und ohne Land,
Macht er den schlichten Sessel doch zum Throne,
Um seine Stirn' das unentwendbar' Ruhmesband,
Der Weltgeschichte ewiggrüne Krone!

Er sitzt und sinnt und sieht die kleine Gegenwart,
Die kleine Zeit, vom großen Weh zerrissen,
Die Löwen jenes Land's, der Inseln Leopard,
Und Frankreichs Hahn, geweckt vom Schlummerkissen!

Er hört in seinem Frankreich wildverwirrt Geschrei
Den Fluch der Schreckenszeit herauf beschwören,
Auch aus Egypten tönt's wie dazumal herbei,
Von Pyramiden glaubt er heimzukehren!

Er ballt die Faust, sein durst'ger Schlachtenblick
Sieht in der Luft sein Schwert, er will es fassen!—
Gib' dich zur Ruhe! es vollende sein Geschick
Dein Frankreich mit den unheilvollen Massen!

Dein Kaiserthum das haben siegend sie zerzaus't,
Und flickten sich ein Reich aus falschen Geistern;
Den Adler haben sie entrungen Deiner Faust,
Und können ihren Hahn nicht einmal meistern!

Gib dich zur Ruh'! die Asche haben sie von dir,
Doch will der Phönix nicht herausspazieren,
Die vielen Donner machen g'rad wie du sie schier,
Den Blitz wie du weiß Keiner zu regieren!

Gib dich zur Ruh'! Geh' ein in's Grab von Helena!
Die Welt, das Glück, den Purpur auch vergesse!
Ein ew'ges Reich steht nur im Strahl des Nachruhms da,
Der Freiheitsbaum ist einzig die Cypresse!

Des Invaliden Gang nach Baden.

Deklamirt von Frl. Weisbach.

Dort wo die Erd' so schön, der Himmel klar und heiter,
Der Strom so silbern und wie Gold das Feld,
Die Luft so mild, so duftvoll Strauch und Kräuter,
Der Tag so licht, die Nacht so klar erhellt,
Steh'n unter Mandelbäumen Oestreichs Streiter
Orangenwälder wölben sich zum Kriegsgezelt;
Der Oelbaum selbst mit seinen Friedenszweigen,
Er muß zum Waffendach die grünen Aeste neigen.

Ein greiser Held hat dort in gold'nen Zonen,
Den heißen Sieg erkämpft mit kaltem Blut;
Er kämpft für seines Lebens alte Kronen,
Für altes Recht kämpft er mit junger Gluth!
Ein Geist beseelt die um den Helden wohnen,
Ein Streben, ein Gedanke und ein Muth;
„Wir sind ein Leib und eine Seele Alle!
Wer siegt, lebt fort, er stehe oder falle!"—

Ja, ewig lebet, wer für's Ewige gefochten,
Wenn seinen Namen Fama auch nicht spricht;
Stets hat die Nachwelt ihren Kranz geflochten
Für Jene, denen Mitwelt keinen flicht;
Wer Rang und Ritterkreuz nicht hat erfochten,
Den schlägt zum Ritter jubelnd mein Gedicht;
Und mehr als auf der Brust das Band voll Farben,
Schmückt in der Brust das Ehrenkreuz der Narben!

— — —

So denkend und voll ungedrückten Muthes,
Mit einem Bein—das andere blieb dort—
Zieht langsam, von dem Gastmahl heißen Blutes,
Ein Wiener Freiwill'ger zum Heimathsport;
„Ein hölzern Bein," denkt er, „hat auch sein Gutes!
Man bleibt dann doch solid an einem Ort;
Und läßt das Land den Invaliden frieren,
So hat dies Bein gelernt—in's Feuer zu marschiren!"

So pilgert er nach Haus von Welschlands Fluren,
Erreicht im Abendlicht' die Spinnerin am Kreuz;
Da liegt mit seinen Thürmen, Kuppeln, Uhren,
Die Stadt vor ihm in wunderbarem Reiz,
Ein Riesenschild voll Runen und Figuren,
Massiv vom Licht vergoldet allerseits;
Der Donau blaues Band, im Silberstrahle,
Schmiegt sanft um ihren Fuß sich als Sandale!

Und also grüßt, im Tone des Propheten
Jeremias, er diese stolze Stadt:
Wie liegest du so einsam da, so spar betreten,
Du Landesfürstin! ein vergilbtes Blatt!
Einst Sonne einem Heere von Planeten,
Und Kohle nun, die ausgeflackert hat!
Ein Gottweib einst, genießend und gewährend,
Und Wittwe jetzt, der Liebe ganz entbehrend.

Du Stadt, einst Stadt der Gunst und Gnaden,
Des Fleißes Herd und des Besitzthums Quell,
Domäne des Erwerbs, durchkreuzt von Künstlerpfaden,
Kalender froher Tage, gaukelnde Libell';
Du Cirkus süßer Tänz' und Serenaden,
Asyl des Gastrechts, des Gemüthes Hofkapell',
Du ew'ges Ringelspiel voll froher Stunden,
Ach, wie v e r l i e ß ich dich, wie hab' ich dich g e f u n d e n!?

Ein schönes Weib, das selber sich getödtet,
Ein düster Steinbild an dem eig'nen Sarkophag,

Ein Blumengarten, nicht gepflegt und nicht gejätet,
Ein überschlafen Aug' nach wüthendem Gelag,
Ein Bußetag, an dem kein Mensch doch betet,
Ein großes Meer doch ohne Wellenschlag,
Pompeji von der eig'nen Gluth begraben
Beschäftigt jetzt sich selber auszugraben!

Wohl manches deiner Kinder hat den Freiheitsbecher,
Den lang entbehrten allzu rasch gestürzt,
Ein Tropfen mehr vom feur'gen Kettenbrecher,
Und um das Aug wie Blitz und Funken schwirrt's,
Er kannte ja den Trank noch nicht, der durst'ge Zecher,
Sein Lebenstisch ward nie von ihm gewürzt!
Ach wär der Trank als Tischwein uns geblieben,
Besonnen schlürften wir: „Auf Alles, was wir lieben!"

So sinnend, denkend zieht der Invalide weiter,
Er will nicht in die öde Weltstadt 'nein,
Die Nacht ist mild, die Sterne blinzeln heiter,
Sie laden lockend zum Spaziergang ein,
Der Mond ist auch ein freundlicher Begleiter,
Wer mit ihm wandelt, wandelt nie allein;
Und froh und leicht im klaren Silberscheine,
Zieht an den Bergen hin der Mann mit einem Beine.

Er wandert hin zu jener Stadt der Quellen,
Wo heiße Adern kochen in der Erde Schooß;
Wo aus geheim gekochten Wunderwellen
Die Göttin der Gesundheit sich ringt los;
Und als der Tag begann den Raum zu hellen,
Sah er das holde Städtchen zwischen Laub und Moos;
Gleich einem jungen Mädchen zwischen Schlaf und Wachen—
Schlug es die Augen auf mit holden Lachen.

„Sei mir gegrüßt Wiens junge Zwillingsschwester,
Die du bewahrt noch deinen reinen Kindersinn;
Natur schlug um dich ihre Arme fester,
Sie wurde deines Herzens weise Hüterin,
Du bau'st Paläste nicht, die Luftverpester,
Durch dich zieht frei der Berge Athem hin,

Dich hält, wie den Solitär in Smaragdspangen,
Natur mit grünen Armen mütterlich umfangen!

O Natur, du goldne Himmelsleiter,
Die den Gedanken hoch zum Himmel trägt,
Die trübe Seele machst du froh und heiter,
Wenn Leid und Weh' sie lang gehegt,
Den engen Busen machst du weiter,
Wenn er süße Zwiesprach mit dir pflegt,
In deinem Bad von Luft und Duft und Kräuter,
Ergeht sich Denker, Priester, Streiter,
Und Jeder fühlt sich inniglich bewegt;
In deinem Reich die Ros' und ihr Begleiter,
Der Schmetterling, die Sehnsucht uns erregt,
Erinnerung der Liebe, stets erneuter
Die süßen Schwingen um uns schlägt!
Natur, du bist allein die Einzigtreue!
Gespielin, Schwester, Freundin, Braut und Weib!
Du ewig Junge und du ewig Neue.
Schmückst dennoch stets mit Keuschheit und mit Weihe
Den Gürtel dir um deinen Götterleib!
An deinem Halse weint der Schmerz, der menschenscheue,
In deinen Beichtstuhl flüchtet sich die Reue,
Wenn sie nach ird'scher Sünd' und Zeitvertreib
Zum Himmel hoch in seiner Bläue
Mit stummer Lippe ruft: „Verzeihe!"
Natur, Natur! wer wird nicht frömmer,
Wenn er nach des Tag's Gehämmer
Des Abends weilt in deinem Bildersaal?
Wenn dann nach kurzem Abenddämmer
Die Sterne zieh'n wie fromme Lämmer
Zur Himmelwiese ohne Zahl?
Wenn sich die Wipfel betend beugen,
Wenn Ros' und Blume fromm sich neigen,
Wenn von den Bäumen tausend Träume steigen,
Wenn in dem Dom, gewölbt von Zweigen,
Wohnt ein geheiligt Kirchenschweigen.

Natur, bei dir ist Friede, bei dir ist Ruh',
Wir sind die Beter und du hörst zu,
Wir sind die Kranken und der Balsam bist du!

Drum krankt ein Herz an Liebesleid,
So flieh's zu der Natur,
Und ist ein Herz mit dem Leben entzweit,
So such es die Natur;
Und ist ein Herz mit Pflicht im Streit,
So frag' es die Natur,
Ist einem Herzen zu eng die Zeit,
So flieh es zur Natur,
Und zuckt ein Herz in Bitterkeit,
So klag's in die Natur;
Und wenn das Herz uns Haß gebeut,
Versöhnt es die Natur;
Und wenn das Herz gar nichts mehr freut,
So freut's doch die Natur;
Und thut kein Herz dem Herz Bescheid,
So thut Bescheid ihm die Natur;
Und wohnt dem Herzen Gott zu weit,
Weil es zerstört durch Bosheit, Undank, Neid,
So geh's in die Natur,
Da findet es zu jeder Frist,
Wo Gott ist in Natur,
Daß Gott in jedem Pulsschlag ist,
Das sagt ihm die Natur.
Wenn man so Erd' und Himmel mißt
Und schaut in die Natur,
Und sieht des Himmels Baugerüst,
Den Grundriß der Natur,
Des Lichtes großen Amethyst,
Den Wunderstein Natur,
Dann schweigt im Herzen Zweifel, Zwist,
Und in uns betet dann die Gottnatur,
Ein heilig „Vater unser, der du bist!"—

— — —

Und als er so gegrüßt von Bergeszinnen,
Schaut er mit thränenfeuchtem Aug' sich um;
Er sieht Ruinen steh'n in finsterm Sinnen,
Allwo der Geist der Vorzeit wandelt stumm;
Die Sagen, die um das Gestein sich spinnen,
Zieh'n in den Trümmern märchenhaft herum;
Die Geister Derer, die gehaust auf diesen Bergen,
Sie seh'n herab auf diese Zeit von Zwergen!

Und an dem Berg, auf dem Ruinen dauern,
Gelehnt an eine dunkle Wälderwand,
Liegt da ein Schloß mit Marmormauern,
Halb eingehüllt im grünen Laubgewand,
Des finstern Forstes Riesenschatten trauern
Mit dumpfem Schweigen an des Schlosses Rand,
Das Schloß liegt da gleich einem Sarkophage,
Vom Geist bewacht der eig'nen Heldensage!

Wenn Nachts im Blau die blassen Sterne kreisen,
Belebt sich dieses Heldenlied aus Stein,
Den Helden siehet man alsdann, den greisen,
Umstrahlt von seines Lebens Thatenschein,
Er schwingt mit junger Kraft das Schwerdt aus Eisen,
Geschliffen an des Feindes Brustgebein,
Und als sich naht der Geister Erdenstunde,
Erklirrt sein Schild, er hält's empor und macht die Runde;

Und ruft hinab aus seinen Marmorsteinen,
Er ruft hinab in seiner Ahnen mächtig Reich,
Und ruft zum Kampf und Sieg die Seinen,
Und ruft sein altes Heer zu Schlacht und Streich,
Und ruft die Sonnen an, die er sah scheinen
Bei Aspern und Caldiero strahlenreich,
Und ruft die Sieger an in Welschlands Feldern,
Und ruft die Krieger an in Magyar Wäldern;

Und ruft sie hin in seine Heldenhalle
Und mustert sie, zieht blank das Schwert und spricht:
„Wohlan! so schließt Euch fest zu einem Riesenwalle
Um Vaterland und Thron und Volk und Licht;

Der Tod find't Wenige, der Ruhm find't Alle,
Den Sieg gewinnt, wer ihm g'rad schaut in's Gesicht;
Wohlan, die Trommel tönt, die Flinte knattert,
Die Fahne fliegt und hoch der Adler flattert!

Und wem der Sieg den Kranz ums Haupt gewunden,
Dem wurd' des Waffengottes schönster Preis,
Und wer im Purpurbett den Tod gefunden,
Der lebt in der Geschichte Heldenkreis,
Doch wer da heimkehrt blutbedeckt von Wunden,
Geschossen Bein und Glied im Kampfe heiß,
Wer wankend wiederkehrt an Stock und Krücken,
Der soll des Dankes schönste Blume pflücken!

Empfangen werde er auf jeder Schwelle
Mit Ehr' und Lieb' und dankendem Gemüth',
Weil er für's Volk vergoß des Lebens rothe Welle,
Das Volk auch freudig seinen Kranz ihm biet',
Und wie sich ihm erschließt die heiße Quelle
Aus der Gesundheit ihm und Stärkung zieht,
So öffne jedes Herz den Ursprung seiner Wogen,
Wenn blutig wiederkehrt, der muthig ausgezogen!"

Der Freiheit Wanderlied.

Gesprochen von Herrn Decker.

Vor Gottes Thron, aus Demant und Rubinen,
Stand einst der Engelkreis im Silberlichtgewand,
Da trat hervor die schönste unter ihnen:
Die „Freiheit" mit der Lotosblume in der Hand;
Sie warf vor Gott sich hin mit holden Mienen,
Und bat den Herrn über Himmel, Meer und Land,
Er möge huldreich sie herab zur Erde senden,
Durch sie das wahre Glück der Menschen zu vollenden.

Der Schöpfer lächelt, spricht in seiner Güte:
„So geh' und nimm des Himmels besten Segen mit;

Besuch' die Erd' und streue deine Blüthe
Auf alle Pfade, die durchmißt dein Götterschritt,
Dein eig'nes Wesen aber keusch behüte,
In welche Kreise dich auch trägt dein Freiheitstritt;
Und bleibe dort, wenn sich bewährt dein süßes Hoffen,
Wo nicht, so komm', mein Himmel steht dir immer offen."

Die Freiheit schreitet durch der Himmel Räume,
Den Götterleib umfließt ein luftgewebtes Kleid,
Am Rand des Aethers glänzen Purpursäume,
Vergold'te Wolken geben festlich ihr Geleit;
Am Himmelsdome hängen Sternenbäume
Und die Planeten weichen ehrfurchtsvoll zur Seit',
Wenn, wie die junge Sonne tritt aus Morgenröthen,
Die Freiheit kömmt, die dunkle Erde zu betreten!

Die Erde bebt, es rieselt durch die starren Glieder
Ein Schauer ihr, als wenn der Frühling neu erwacht,
Die stummen Wälder singen hohe Freiheitslieder,
Des Wiederhalles Tochter aus den Bergen lacht,
Der Fels erzählt's dem Quell, der Quell dem Bache wieder,
Der Bach erzählt's dem Strom, der Strom, mit aller Macht,
Erzählt es laut dem Land, und jubelt's zu dem Meere:
„Die Freiheit naht, gelobt sei Gott und seine Heere."

Und also klang der Freiheit Gruß an die Erde:
—„Sei hoch mir gepriesen, du kleinrunder Kern,
Tief hängend im Raum, ein verlorener Stern,
Ein hängender Tropfen am Eimer der Sonnen,
Dem Göttlichen „Werde" gehorsam entronnen!
Und du, der bewohnest den Stern, der verkohlt,
Der kühn sich ein Fünkchen von oben geholt,
Du wunderlich Wesen, aus Staub und aus Geist,
Dem Wurme gleich feig, und dem Seraph gleich dreist,
Und so wie die Erde, dein Herz ist gemacht
Halb Frühling, halb Winter, halb Tag und halb Nacht;
Und so wie die Erde, dein Herz ist gebaut
Mit lieblichen Blumen, mit giftigem Kraut;
Und so wie die Erde, dein Herz ist erfüllt
Vom Vogel, der singt, und vom Thiere, das brüllt;

Und so wie die Erde, dein Herz ist ein Kreis
Von feurigen Bergen und Fluthen aus Eis;
Und so wie die Erde, dein Herz sich auch dreht
Um sich nur im Kreise, sein eig'ner Planet!—
O, räthselhaft Menschenherz, wunderlich Ding,
So dunkel, so helle, so schwer und so g'ring,
Geknetet vom Teige aus Liebe und Zorn,
Geformet zur Blume aus Duft und aus Dorn,
Begossen mit Thränen, mit Sehnsucht gepflegt,
Von Wünschen umflattert, von Seufzern bewegt,
Zur Sonne erhebend das durstige Blatt,
Zum Staube gezogen von Farben so satt,
Doch jeglichem Hauche zum Raub und zum Spiel
Geh'n Blätter um Blätter vom einsamen Stiel!—
Du frägst dann den Westwind, das Bächlein, die Bien':
„Wo sind meine Blätter, wohin, ach wohin?"
Frag' Vögel, die wandern, frag' Wolken, frag' Duft,
Frag' Nebel, die ziehen, die Fäden der Luft,
Frag' Träume, die fliegen, frag Lüfte, die weh'n,
Frag' Wünsche, die eilen, frag' Jahre, die geh'n.
Das Abendroth frag': „wohin kömmt dein Karmin?"
Nur Wünsche des Herzens frag' nicht „woher" und „wohin?"—
So grüßend läßt die Freiheit sich hernieder
Dort, wo Colombo einst die neue Welt entdeckt,
Dort, wo die Schöpfung ihre Riesenglieder
In Thier und Pflanze mächtig waltend ausgestreckt.
Sie steigt herab, sie wird mit Lust empfangen,
Im Augenblick umringt sie eine dunkle Schaar,
Der Mann im Fell, die Frau in gold'nen Spangen,
Die Kinder nackt mit wild zerrauftem Haar,
Sie fassen sie mit thierischem Verlangen,
Sie zerren sie an Gürtel und Talar,
Und zagend eingeschüchtert, unter Bangen,
Verweilt die Freiheit da so manches Jahr.
Sie weilt in Städten, Dörfern, Kolonien,
Sie wandelt in Prärien ab und auf,
Sie geht mit Männern, die in Wäldern ziehen,
Sie folgt der Riesenfläche dunklem Lauf;

Und sieht die freie Menschheit vor dem Golde knieen,
Und sieht im freien Land den Sklavenhauf,
Und sieht den freien Mann die Brüder knechten,
Und sieht das freie Weib die Peitsche flechten,
Und sieht das freie Kind in bitt'ern Arbeitsnächten,
Und sieht den freien Rath die Schwarzen ächten,
Und sieht das freie Volk mit andern Völkern rechten
Um Sklavenhorden, die sie selber möchten.
Und da verhüllt die Freiheit schnell ihr Angesicht,
Entflieht mit wehmuthsvollem Blick und spricht:
„Das ist der Freiheit Larve, doch der Freiheit Antlitz nicht."

Sie läßt sich nieder dann in einer Wolke,
An einer weißen Küste, meerumspült,
Bei einem stolzen reichen Inselvolke,
Ein blasses Volk, das Blut vom Nebel abgekühlt;
Man baut ihr wohl auch da Altäre,
Man baut ihr einen Tempel hoch und groß,
Die "Magna Charta" ist des Volkes Ehre,
Der freie Boden ist ein freier Himmels-Schooß—
Doch wenn den Blick die Freiheit tiefer senket
In das Geheimniß, das die inn're Feder treibt,
Wenn sie den Geist erforscht, der diese Freien leitet,
Den Geist und nicht das Wort, das auf der Fläche bleibt,
Da sieht sie Freiheit, die als Monopol nur schimmert,
Die Freiheit, welche auf Besitz nur sinnet,
Die Freiheit, welche nur Verträge spinnet,
Die Freiheit, die sich flüchtet hinter Noten,
Wenn andern Völkern Freiheit wird geboten,
Und da verhüllt die Freiheit schnell ihr Angesicht,
Entflieht mit wehmuthsvollem Blick und spricht:
„Das ist die Freiheit der Nation, doch die der Menschheit nicht."—

D'rauf trägt sie ihren Flug in jene Auen,
Vom Inselvolk durch schmales Meer getrennt,
Von wo allüberall die Männer und die Frauen
Bezieh'n den Geist, die Mode und das Kompliment.
Es wird auch da ihr heilig Sein entgöttert,
Man stürzt Gesetz und Tempel und Altar.

Das Buch der Könige wird vom Orkan zerblättert,
Es predigt der Propheten falsche Schaar!
Die Tugend wird zum Spott, das Heilige zum Hohn,
Der Wahnwitz wird zum Gott, das Laster Religion,
Zum Pranger wird die Kirch', zum Blutgerüst der Thron,
Vom Himmel wird gestürzt der Vater und der Sohn,
Verrath wird zum Gesetz, Verdacht wird zum Spion;
Und Könige kommen und Könige gehen,
Geschlechter verschwinden, Geschlechter entstehen,
Verbrechen erscheinen, Verbrechen vergehen,
Titanen erliegen, ersetzt von Pymäen,
Nach halbem Jahrhundert, voll Schmerz und voll Wehen,
Nach halbem Jahrhundert, voll Kampf der Ideen,
Sie rathlos im selbigen Kreis sich noch drehen!—
Und verhüllt die Freiheit schnell ihr Angesicht,
Entflieht mit wehmuthsvollem Blick und spricht:
„Das ist der Wahn der Freiheit, doch der Sinn der Freiheit nicht!"

D'rauf setzt die Freiheit ihre Götterschritte
Nach Deutschlands waldbedeckter, reizend schöner Flur,
In's Land des Fühlens, Denkens und der Sitte,
Worüber noch zerrüttend nicht der Wahnwitz fuhr,
Wo noch zum Herzen dringt die Warnung und die Bitte,
Wo noch Gebet ertönt in voller Kirchen Mitte,
Wo zwischen Volk und Fürst noch Liebe steht als Dritte,
Wo guter Muth der Zeit noch nicht zum Raube,
Wo noch der alte Gott nicht liegt im Staube,
Wo noch nicht rastlos irrt des Lebens sanfte Taube,
Weil von dem Vater zu dem Kind noch geht: der Glaube!—
Da geht die Freiheit hin durch grüne Fluren,
Man öffnet festlich ihr so Thür als Thor,
Doch ihr Erscheinen ändert die Naturen,
Und anders sieht das Aug', und anders hört das Ohr,
Die Feder wird zerstückt an allen Uhren,
Gestalten bilden wild sich und Figuren,
In nackter, schnöder Selbstheit, ohne Flor,
Der Nüchterne war glücklich mit dem Freiheitsfunken,
Jedoch der Tolle blies zur Flamme sie empor,

Begeistert waren Wenige, doch Viele trunken,
Anstatt vertieft zu sein, war völlig man versunken
In süßen Most, der ungeklärt noch gohr,
Ideen sah man auch und Phrasen prunken,
Indeß die That man aus der Hand verlor!
Die Erde riß man auf, doch nicht zum Säen,
Von der Minute wollte man den Baum, die Frucht,
Es sollte Alles sein, und nichts entstehen,
Es war die That vor der Idee stets auf der Flucht,
Im steten Kampf' und ewigem Gefechte
Vergaßen sie des Kampfes Gegenstand,
Unmögliches bezweckten sie als Rechte,
D'rum fiel das Mögliche aus ihrer Hand!
Wehe, daß in wildem Wahn und Unverstand,
Zurückgejagt sie in die Nacht der Nächte
Den Tag, der schon so schön am Himmel stand!—
Und da verhüllt die Freiheit schnell ihr Angesicht,
Entflieht mit wehmuthsvollem Blick und spricht:
„Das ist Gespenst der Freiheit, doch der Geist der Freiheit nicht!

Und sinnend wandelt sie aus Stadt und Mauern,
In's Feld hinaus, da liegt ein eingezäunter Raum,
Ein kleiner Ort, wo Weidenzweige trauern,
Wo kleine Kreuze steh'n und Cypressenbaum;
Wo über Leichensteinen geht ein Schauern,
Wo ausgeträmt der letzte Lebenstraum!
Hier liegen unter einem grünen Leichentuche
Die Menschen alle ruhig beieinand,
Die Hohen und die Niedern aus dem Lebensbuche,
Zusammen dicht in einem einz'gen Band!
Nicht Rang und Stand hat je hier eine Leiche,
Und hier befiehlt und hier gehorcht man nicht,
Hier hat der Arme Thränen wie der Reiche,
Und jeder Stein sein frei Bekenntniß spricht,
Und hieher kommen Große so wie Kleine,
Hier schweigen Vorzug, Zorn, Zwietracht, Neid,
Die kleinen und die großen Leichensteine
Sind gleiche Meilensteine blos—zur Ewigkeit,

Und wer hier unten ruht, ist gleich vertreten,
Denn für ihn spricht sein Thun im Himmelreich,
Und wer hier oben kömmt, der kömmt zu beten,
Und im Gebet sind alle Menschenherzen gleich!
Da senkt die Freiheit mild ihr Angesicht,
Und setzt auf einen Stein sich hin und spricht:
„Im Tode nur ist Freiheit, doch im Leben ist sie nicht."
Da tönt hernieder von dem Himmelsbogen
Die Stimme Gottes an der Freiheit Ohr;
„Zu frühe bist zur Erde du gezogen,
Komm wieder in mein Himmelreich empor
Nach Jahren einst, ja wohl nach Jahren,
Dann send' ich selber dich hinab zur Erd',
Wenn dich die Menschen wissen auch zu wahren,
Daß dir nicht schnöder Mißbrauch widerfährt!
So lang Gedanken mit Gedanken hadern,
So lang man Worte noch und Eide bricht,
So lang zum Bau' man blos nur will die Quadern,
Und Kitt und Mörtel will man nicht.
So lange als der Wahrheit Schooß verschlossen,
Die Lüge treibt ein üppiges Geflecht,
So lang' wird nie die Freiheit ausgegossen
Auf das verwirrte menschliche Geschlecht!—
Doch einst wird deine Stunde schlagen,
Und zu den Menschen niedertragen
Wirst du der Freiheit gold'ne Zeit,
Wenn von der Leidenschaft gereinigt
Gedanken, Thaten steh'n vereinigt,
Und in den tollen Wünschen ruht der Streit,
Dann ist der Freiheit Reich gekommen,
Dann ist des Lichtes Tag erklommen,
Dann wird Gehorchen und Befehlen
Im engen Einklang sich vermählen,
Die Völker Alle werden lieben und gedeihen,
Die Fürsten Alle werden lieben und verzeihen!
Dann gehen alle Menschen Hand in Hand,
Von Allen wird ein einz'ger Gott erkannt,
Und keine Thräne fließt mehr in den Sand,

Und überall, an aller fernen Meere Strand,
Wo nur ein Wesen wohnt, das Mensch genannt,
Wird sein der Menschheit freies, einz'ges Vaterland.

Gebrochene Rosen, Gebrochene Herzen.

(Gesprochen von Mad. Mittel-Weisbach.)

Die Muse hebt vom Räthselspiel der Minne
Den Schleier schüchtern auf, mit leichter Hand,
Nicht weiß sie, ob es euer Herz gewinne,
Was sie in einer Dämmerstunde still erfand,
Als über ihren klaren Seelenspiegel
Die Wehmuth zog mit ihrem Schwanenflügel.

In's Zeitmeer ist der Liebe Reich versunken,
Wie eine Orgel in den tiefen Grund der See,
Und hat das Ohr auch einen Ton getrunken,
Der sich emporringt seltsam in die Höh',
Und will der Ton an eure Ohren streifen,
So hört ihr sie, doch könnt sie nicht begreifen.

Verloren sind für euch der Liebe süße Wunder,
Verloren ist für euch der Herzen Sympathie,
Ihr seht das Klärchen wohl und den Hollunder,
Doch seht ihr nicht den Zug der heimlichen Magie,
Zum Wunderreich der Lieb' und seinen Thoren
Habt Männer! ihr den Schlüssel längst verloren.

Seitdem ihr abgesetzt den kleinen Bogenspanner,
Seitdem den Gott der Liebe ihr entthront,
Entzog er euch der wahren Liebe Banner,
Den bittern Pfeil, an süße Siege stets gewohnt.
Die Venus treibt ihr fort und ihre holden Tauben,
Die nahm die Liebe mit und auch den Liebesglauben!

Mit sich nahm sie die Lieb'=Metamorphosen,
Wie Lieb' erscheint im tausendfachen Kleid,
Mit sich nahm sie die Chifferschrift der Rosen,
Die ihrem Tempeldienste lieblich sich geweiht,

Mit sich nahm sie auch das Gehör der Seele,
Und unverstanden bleibt das Lied der Philomele!

Ihr blättert in dem reichen Herzen holder Frauen,
  Doch nicht versteht ihr d'rin das liebgeweihte Wort,
Ihr blättert in den Rosen auch auf Flur und Auen,
  Doch ist für euch der Sinn der zarten Blätter fort,
Euch unverstanden bleibt der Liebe Lust und Schmerzen,
Euch fehlt das Wörterbuch der Rosen und der Herzen!

Doch wem im Busen zittert noch der klare Tropfen,
  Der ihm vom Himmel fiel wie's Herz noch jung,
Und wem in seines Herzens wundersamem Klopfen,
  Noch wiederhallt die liebliche Erinnerung,
Der komm' mit mir hinaus, um bei des Westwinds Rauschen
Auf einem Rosenstrauch zwei Knospen zu belauschen.

Sie neigen sich auf einem Stengel wie zwei Schwestern,
  Und hüllen züchtig sich in eig'nen Duft,
Kein Morgen gibts für sie und auch kein Gestern,
  Umarmen, lieben sich, gekos't von rauher Luft,
Und schwören, wie ihre Gluthen ineinanderbrennen,
Im Leben wie im Tode nimmer sich zu trennen!

Sie schwörens bei dem Blau vom hohen Himmelsbogen,
  Das ist der Treue wunderbar Symbol,
Zu Zeugen rufen sie des Lichtes reine Wogen,
  Das Echo, das die treuen Schwüre wiederholt,—
Der Zweig jedoch der nahen Trauerweide
Senkt wie prophetisch tief sein Haupt im Leide!

So naht der Gärtner nun, und faßt mit rauhen Händen,
  Die eine Knospe an und trennt vom Stengel sie,
Der schönen Grafentochter eilt er sie zu senden,
  Zum Abendblatt im Saal der Harmonie,
Da soll, anstatt des Schmucks von Steinen und von Kränzen,
Die holde Knospe an dem holden Busen glänzen.

Und später kommt ein armes Mädchen hergegangen,
  Das Blumen in den Straßen zum Verkaufe beut',

Es sieht die zweite Knospe lieblich prangen,
  Und pflückt sie zum Verkaufe ab, ganz ungescheut,
Ein Maler kauft die Knospe sich mit Wohlbehagen,
Um Abends auf dem Ball als Zierde sie zu tragen.—

—Es glänzt der Saal, Musik durchfluthet alle Räume,
  Es wogt die Menschenmenge fröhlich hin und her,
In weißen Nischen schwimmen grüne Taxusbäume,
  Gewänder rauschen auf, von Atlas und von Seide schwer,
Und tausendfache Lichterstrahlen brannten
Aus Augen, Wangen, Blumen, Diamanten.

Die schöne Grafentochter strahlt zum Schönheitsruhme,
  Ihr huldiget der Männer hochentzückte Schaar,
Sie ist des Saales Zier, der Frauen schönste Blume,
  Die Gottheit auf des Abends fröhlichem Altar,
Doch geht halb träumend sie durch dieses Menschenwogen,
Und seltsam fühlt sie sich bewegt und fortgezogen.

Es zieht geheime Macht sie durch's Gedränge,
  Ihr ist so räthselhaft und wunderbar,
Ihr ist, als such' sie Jemand in der Menge,
  Sie fühlt sinnend sich, wie sie es niemals war,
Zur Knospe senkt das schöne Haupt sich nieder,
Und stärker zieht es magisch fort sie wieder.

Der junge Künstler auch, die Knospe in dem Kleide,
  Ihm wird das Herz so eng, es klopft ihm laut und schnell,
Es schlägt in Wonne nicht, und schlägt auch nicht im Leide,
  Es ist als rausch' in ihm ein wundersamer Quell;
Es zieht von Saal zu Saal, durch Gänge, über Stufen,
Ihm ist als hört' er laut ein ungesproch'nes Rufen.

So zieht es magisch Beide sich entgegen,
  Die nie im Leben jemals sich geseh'n,
Sie fühlen Beide tief ein plötzliches Bewegen,
  Sie bleiben Beide Blick in Blick versunken steh'n.
Es war ein Blick, ein Erröthen, ein Erblassen,
In welchem Herzen sich auf ewig doch umfassen.

Es war ein Blick, ein Erröthen, ein Erblassen,
  Doch ein Jahrhundert nach des Herzens Wanderuhr
Und Beide sieht zugleich man nach den Knospen fassen,
  Sie tauschen still sie aus als Eid und Schwur,
Die Herzen und die Knospen lautlos schwören,
Im Leben wie im Tod einander zu gehören.

Die Blumen sind ja nur der Lieb' Geschenke
  Vom Frühling an die Erde, seine Braut,
„Vergißmeinnicht," daß Sein sie stets gedenke,
  Und „Glöckchen" einzuläuten, wenn sie sind getraut,
Und „Augentrost" nnd die „Viole"
Als Trost und Gruß beim kurzen Lebewohle.

Die „Rosen" aber steh'n als heilige Eide,
  Als Schwüre, die der Lenz der Erde schwur,
Denn einstens standen nur im heiligweißen Kleide
  Die Rosen alle auf der Erdenflur.
Die ersten Rosen auf der Unschuld Wiese
Erblühten alle weiß allein im Paradiese.

Doch als das erste Paar den ird'schen Funken,
  Zuerst getrunken vom verbot'nen Feuermahl,
Als Eva schuldvoll auf ihr Rosenbeet gesunken,
  Erbleichten ihre Wangenrosen allzumal,
Und eingehüllt vor Scham in das Geflecht der Moose
Erröthete zur Gluth die weiße, reine Rose.

Verstummt vor Scham sind nun die rothen Rosenblätter,
  Doch deutlich spricht der Blätter goldne Schrift
Für Jeden, dem das Aug' geöffnet hohe Götter,
  Daß er der Blätter süße Deutung trifft.
So wurden diese beiden Knospen auch verstanden
Von beiden Herzen, die sich ewiglich verbanden.

— — —

Wer kann die Feinde und die Hindernisse nennen,
  Die stets beglückte Lieb' auf ihrem Wege fand?
Es trennt die Zeit, und Welt und Menschen trennen,
  Es trennt die Scheelsucht gern beglückter Liebe Band,

Und so getrennt, wenn ewig auch verbunden,
War dieses Paar, das nur ein Mal sich gefunden.

Gleich einem Amulet trägt er die Knospe an dem Herzen,
In Thränen badet er sie täglich neu,
Verordnet, daß sie bei den Todeskerzen
Auf seinen Sarg dereinst gelegt noch sei,
Er sieht mit bitt'rer Lust dem Tod' entgegen,
Die Knospe nimmt er mit auf seinen letzten Wegen.

Auch die Geliebte lebt im stillen Herzenskummer,
Auf ewig ist ihr Herz dem Liebenden geweiht,
Sie sieht sein Bild im Wachen wie im Schlummer,
Der Knospe klagt ihr Sehnen sie, ihr Leid,
Und im Gebetbuch hat die Knospe sie vorborgen,
Nimmt sie zur Kirche mit an jedem Morgen.

Einst tritt früh sie ein, die Kirche ist verdunkelt,
Und eine Beterschaar sinkt betend auf die Knie,
Ein düst'rer Lichtkranz durch die Räume funkelt,
Sie faßt ein Schauer an, sie weiß es selbst nicht wie,
Und als sie vorwärts schwankt mit leisem Schritte,
Sieht einen Sarg sie stehen in des Schiffes Mitte.

Ein kalt Entsetzen läuft ihr rieselnd durch die Glieder,
Ein dunkles Ahnen weht sie dumpf und eisig an.
Sie schwankt hervor und stürzt am Sarge nieder,
Er ist's! Er, der Geliebte, das Sterb'kleid angethan,
Und auf dem Sarge lag die Knospe da, die bleiche,
Wie mahnend, daß die and're Knospe sie ihr reiche.

Sie sinkt am Sarge hin, kann weinen nicht, nicht sprechen,
Nur Knospe und Gebetbuch legt sie hin mit Noth,
Es stockt ihr Blut, sie fühlt das Herz bald brechen,
Es steigt zum Herzen ihr herauf wie Tod,
Und so dem Eidschwur treu und noch im Tod bescheinigt,
Sind Knospen und auch Herzen ewig nun vereinigt.

* * *

— — Wollt ihr dabei nicht sein, wenn in das Grab sie senken,
Das schmerzensreiche, liebverklärte Paar?

Wollt eine kleine Thräne ihr nicht schenken
  Dem Loose, das so bitterlich für sie beschieden war?
Wollt ihr dabei nicht eine stille Messe halten?
Für gebroch'ne Herzen hier in allerlei Gestalten?

Wer zählt die Rosen, die von rauher Hand gebrochen?
  Wer zählt die Herzen, die gebrochen liebelos?
Die Herzen, schon gebrochen in den Flitterwochen?
  Die Herzen, die gebrochen in des Glückes Schooß?
Die Herzen, die gebrochen unter'm Bettlerkleide?
Die Herzen, die gebrochen unter Sammt und Seide?

Die Herzen, die gebrochen im Geräusch der Welt?
  Die Herzen, die gebrochen unter Kron' und Flittern?
Die Herzen, die gebrochen unterm Purpurzelt?
  Die Herzen, die gebrochen unter Wuth und Händeringen?
Die Herzen, die gebrochen einsam unter Gittern?
  Die Herzen, die gebrochen unter Lächeln, unter Singen?
Von allen Herzen, die gebrochen sind hienieden,
  Durch Männerhärte und von Männereigensucht zerstückt,
Von allen Rosen, die der Erde sind beschieden,
  Und die gebrochen wurden, aber nicht gepflückt.
Von allen sammelt Gott die Stücke, und Er wird einst euch fragen:
Ich schenkte sie euch ganz, warum habt ihr sie zerschlagen?

Die Rosen der Elisabeth.

(Gesprochen von Mad. Mittel-Weisbach.)

Auf hohem Fels, an grünen Borden,
Das Wartburgschloß erhaben steht,
Wo fromm und mild erzogen worden
Die Huldprinzeß Elisabeth.
Um sie herum ein Sängerorden
Hat ihren Geist und Sinn erhöht;
Denn Wissen, Kunst und Liedesstrophe
Erblühten reich an ihres Vaters Hofe.

An ihrer goldnen Wiege fanden
Geneigte Feen sich bescheerend ein,

Auf ihrem holden Antlitz standen
Der Rose und der Lilie Schein,
Der Tugend hohe Engel banden
Ein Bindband ihr aus Sternen rein,
Und als das Kind zur Jungfrau sich entfaltet,
Ward eine große Zukunft ihr gestaltet.

Umgeben noch von Kunst und Spiel der Zither,
Noch wandelnd halb im Kinderzauberreich,
Erblickte sie ein junger Fürstenritter,
An Jahren arm, an Thaten reich,
Zum Bund berufen ward kein Dritter,
Denn Herz und Herz, das findet sich sogleich,
Ein Herz gebeut's das andere Herz wird's inne,
Und schnell vereint sich Heldenthum und Minne.

— — —

Ein jedes Frauenherz in seinem kleinen Raume
Schließt Vieler Zukunft, Glück und Unglück ein,
Ein fest verschlossen Buch mit goldnem Saume
Ruft zauberhaft in ihm so Lust als Pein!
Es ruhen Blätter drin vom goldnen Lebensbaume,
Mit Lettern hell und licht wie Sternenschein,
Und wieder Blätter wie im schweren Fiebertraume
Ein hart geängstigt Herz sie sieht vom Todesschrein;
Im Strom der Zukunft mit dem wilden Schaume
Fällt Blatt um Blatt vom Frauenbuch hinein,
Doch einst, wenn von der Erd' sich wird erheben
Des Stoffes und der Zeiten dicht gewebter Flor,
Dann wird das Frauenherz, das sich vom Erdenleben
Zu seiner Heimath schwinget hoch empor,
Nicht nur von dem, was es für sich allhier erkor,
Dem Himmel müssen volle Rechnung geben,
Und beichten vor des Himmels offnem Ohr,
Nein, auch von allen Herzen, die ihm nahe waren,
Ob es ihr Leben hat verbittert, ob beglückt,
Nein, auch von allen Stunden, Tagen, Jahren,
Die es von Anderen ergänzet und zerstückt,

Nein, auch vom Glück der Kinder, die es sollte wahren,
Ob es ihr Seelenheil gefördert, ob geknickt,
Nein, auch vom Glück des Hauses und der Laren,
Ob es in Milde oder Wildheit sich beschickt,
O! über alles das wird einst dort droben
Von allen Frauenherzen Rechenschaft erhoben.—
Doch wo ein Frauenherz im Buch der Weltgeschicke
Für eine große Zukunft eingezeichnet steht,
Wenn es von Gott bestimmt zum hohen Altarstücke,
Zu dem ein ganzes Volk einst wandelt im Gebet,
Wenn es geweiht, daß es ein Fürstenleben schmücke,
Das ruhmbekränzt durch sein Jahrhundert geht,
Daß es Millionen Herzen himmelhoch beglücke,
Wenn's and're Herzen zu beglücken nur versteht,
Wo solch ein Frauenherz in holder Formenhülle
Zur Erde wird geschickt vom hohen Sternenhaus,
Da ist es Gottes segensreicher Wille,
Daß es den ird'schen Frauenherzen sei voraus,
Auf daß es seinen heiligen Beruf erfülle,
Er stattet es von seiner Gnadenkammer aus,
Und läßt das Schönste pflücken aller Gabenfülle
Und bindet dieses dann zu einem Blumenstrauß,
Und alle Geister, die im Wasser, Luft und Erd' sich finden,
Sind eingeladen, um den Herzensstrauß zu winden!

Erst die Blumenherrscherin,
Rothe Ros' als Königin
Mit dem Flammen-Purpurkleide;
Dann die erste Ehrendame,
Weiße Lilie ist ihr Name,
Eingehüllt in Schnee und Seide;
Dann die Damen des Palastes
In dem Schimmer des Damastes:
Nelke, Glocke, Tulipane;
Arm in Arm dann auch kamen
All' die mindern Edeldamen:
Hiazinth, Narziß, Cyane;
Dann zuletzt am End' vom Hofe,
Kammerfräulein und auch Zofe:

3*

Schneeball, Winde, Enziane,
Dann die Ritter und die Knappen
In den Blättern ihrer Wappen,
„Rittersporn,“ „Eisenhut“ und „Helm“ dabei;
Dann zuletzt, das Aug' zu laben,
Kleine Pagen, Edelknaben,
„Goldlack,“ „Schwertel“ und „Agglei!“—
Alle kamen, um den Strauß zu binden,
Tausend Gaben drein zu winden,
Tausend Formen zu erfinden,
Flur und Halde zu ergründen,
Ob in dunklen Wiesengründen
Noch ein Blümchen wär' zu finden.
Und es kamen die Feen
Aus den Wäldern, aus den Seen,
Und es kamen die Sylphen
Aus den Teichen, aus den Schilfen,
Und es kamen die Elfen
Um den Damen zu helfen,
Mit zierlichen Händen
Den Strauß zu vollenden.
Drauf läuten die Blumenglocken,
Die Geister zu locken,
Und Glühwürmchen leuchten
Im Dunkeln und Feuchten,
Und nach einem klein Weilchen,
Bringt die „Demuth“ ihr „Veilchen.“
Die „Tugend“ tritt in den Kreis
Mit einem Zweiglein „Ehrenpreis;“
„Brennende Lieb'“ eilt herbei,
An ihrer Seite „Frauentreu',“
Die „Klugheit“ mit geflügelter Sohle
Fügt dazu die „Sinn-Viole;“
Dann kam die „einfach stille Güte“
Mit einer zarten „Erdbeerblüthe,“
Die „Milde“ in Wort und in Miene,
Bringt die holde „Balsamine!“
Dann winden die Geister, die leichten, behenden,

Den lieblichen Strauß mit unsterblichen Händen,
Um ihn dem Wesen auf Erden zu senden;
Zu dem ein fürstliches Herz sich soll wenden!
Und um den Glanz des Straußes zu vollenden,
Erwählte aus dem Reich der Blumenzone
Die Liebesgöttin, die strahlende „Dione,"
Dem Strauß zur höchsten Zier—die „Kaiserkrone."
Ein solcher Kranz ward auch für sie gewunden,
Von der mein Lied die Wundersag' erzählt,
Solch einen Strauß hat bei Elisabeth gefunden
Der junggekrönte Held, der sie zur Frau erwählt!
Die junge Fürstin, in des Glückes goldnen Strahlen,
Vergaß das fremde Unglück, fremdes Leiden nicht,
Ihr Herz empfand den Wiederschmerz der Qualen,
Das Leid, so des Bedrängten Herz oft bricht.
Und selber stieg sie oft vom Söller nieder,
Ein reich gefülltes Körbchen in der Hand,
Ein einfach Kleid umhüllt die zarten Glieder,
Geht unerkannt dahin, wo sie die Armuth fand,
Und brachte selbst die Speisen und die Gaben,
Und brachte selbst so Linnen, Labung und Arznei,
Und weinte sanft, wo Kranke sich erlaben,
Und stand voll süßen Mitleids oft dabei.
Denn Mitleid ist des Schöpfers Künstlerzeichen,
Das in der Menschenbrust als Zeugniß steht,
Daß er als Ebenbild ist Gottes Gleichen,
Vom Göttergeist verkläret und durchweht!
Und Mitleid gar in einem Frauenherzen,
Gleicht einem Gnadenbildniß an dem Hochaltar,
Man kömmt zu ihm in Thränen, Leid und Schmerzen,
Und kehrt zurück gestärkt, getröstet wunderbar!
Der Thau, indessen der die Flur am lieblichsten befeuchtet,
Der Demant, der den meisten Augen blüht zur Lust,
Der helle Strahl, der weiter noch, als alle andern leuchtet,
Das ist das Mitleid nur in einer Fürstin Brust!—
Allein Verleumdung wagt' es doch mit frecher Lüge
Elisabeth einst anzuklagen beim Gemahl,
Daß zum Verrath geheimer Schritt sie trüge,

Daß sie voll Falsch und Lüge allzumal;
Da faßt ihn an des Argwohns böse Hyder,
Die stets bei wahrer Liebe wohnt als Lügengast,
Und als sie mit dem Körbchen durch den Garten wieder
Hernieder steiget mit der Speisen und Getränke Last,
Faßt er sie an und grollt mit hartem Worte,
Und tritt mit finsterm Blick ihr zürnend nah:
„Wohin gehst heimlich Du zu welchem Orte?
Und was trägst Du in einem Körbchen da?“—
Elisabeth erbebt, wie selbst die Makellosen,
Wenn harte Anred' himmelplötzlich sie umstrickt,
„O, Herr!“ sagt sie verzagt, „ich trage Rosen,
Ich hab' im Garten sie beim Gehen abgepflückt!“—
„So?—Rosen! so laß diese Rosen schauen!“—
Und reißt das Tuch ihr von dem Körbchen wild!
Und—kaum weiß er selbst, soll er den Augen trauen—
Das Körbchen ist mit Rosen gänzlich angefüllt!—
Er steht beschämt, er schlägt die Augen nieder,
Sie aber schlägt die Augen hoch empor,
Von Gott war es ein Gnadenzeichen wieder,
Und Thränen tröpfeln ihr vom Wimperflor,
Sie nimmt die Rosen aus des Körbchens Schatten,
Reicht ihm sie hin, und spricht in hold verschämter Zucht:
„Ein treues Frauenherz hat Rosen für den Gatten,
Selbst zu der Stunde, wo er nur nach Dornen sucht.“

Der Brautschleier.

Festgedicht zur Vermählung des Kaisers Franz Joseph mit der Herzogin Elisabeth von Bayern.

(Gesprochen von Mad. Mittel-Weisbach.)

Es saßen vier Elfen, ich weiß es nicht wo,
Sie saßen am Webstuhl so heiter und froh,
Es saßen vier Elfen, ich weiß es nicht wann,
Und webten am Webstuhl, und lachten sich an,
Es saßen vier Elfen, ich weiß nicht wie lang,
Und webten am Webstuhl bei süßem Gesang.

Es stiegen vier Englein vom Himmel herab,
Mit silbernem Flügel und güldenem Stab;
Es traten vier Englein zum Webstuhl ganz sacht,
Und sah'n das Geweb' an, voll Zartheit und Pracht;
Es fragten vier Englein, in Huld und in Zier:
„Ihr vier Elfen, schöne, was webt ihr denn hier?"
Die vier Elfen sprechen verschämt und halblaut:
„Wir weben den Schleier der lieblichsten Braut,
Ihr vier Englein scheint aus dem Himmel entschwebt,
Zu rathen uns, was in den Schleier man webt,
Der herrlichsten Braut, die im Erdenthal lebt;
Die herrlichste Braut auf der Erde ist's werth,
Von Englein und Elfen zu werden bescheert!"

Da nah'n die vier Englein zum Webstuhl heran,
Und Jegliches stellt zu den Elfen sich dann,
Da fragte ein Englein mit himmlischer Ruh':
„Du jüngste der Elfen, was denkest jetzt du?"

„Ich denke," versetzte das Elfchen so fein,
„Ein Sternlein am Himmel möcht' Abends ich sein!
Wie schön wär's, zu schiffen durch Licht und durch Raum,
Der Erde zu schenken den güldenen Saum!
Wie schön wär's, dem Menschen, wenn's Herze ihm bricht,
Zu füllen das Auge mit Hoffnung und Licht!
Zu hauchen in Busen vom Jenseits den Keim,
Zu trinken von Wimpern die Thränen geheim!
Zu stehn wie ein Blümlein am Busen der Nacht!
Zu wachen beim Gram, bei dem Keiner sonst wacht!
Zu wachen mit Müttern am Bettchen vom Kind!
Zu leiten den Schiffer durch Dunkel und Wind!
Der Erste zu sein, wenn die Wolke zerreißt,
Der Nachts einen sonnigen Morgen verheißt!
Und weil nun ein Sternlein so Holdes thut kund,
Drum denk' ich an's Sternlein zu jeglicher Stund!"—

Da sagte der Engel: „So webe, mein Kind,
Ein Sternlein hinein in den Schleier geschwind;
Denn gleich einem Stern diese Braut einher zieht.

Im Aug' auch ein liebliches Sternlein ihr blüht;
Ein Sternlein auch wohnt ihr im Herze fürwahr,
Ein Sternlein auch hellet den Busen ihr klar,
Drum webe, du Elfe, ein Sternlein auch ein,
Sie soll ja ein Sternlein am Thronhimmel sein.

Zur zweiten der Elfen ein Englein tritt zu:
„Du zweite der Elfen, was denkest jetzt du?"—

„Ich denke," versetzte das Elfchen so fein,
„Ein Veilchen im Frühling möcht' gerne ich sein!
Wie schön wär's, dem Bräutigam im Frühling mit Lust
Als erstes der Blümchen zu schmücken die Brust!
Wie schön wär's, als sinniges Blümlein im Moos
Gesuchet zu werden vom herrlichsten Loos,
Wie schön wär's, durch Hauchen den Duft in die Flur
Dem glänzenden Ritter zu zeigen die Spur!
Wie schön wär's, als Veilchen zu fragen verwirrt:
Mein hoher Herr, weißt du, wie's Weibchen denn wird?
Vom Himmel blau ein Tröpfchen Thau,
Fällt bei des Mondes Schein in's dunkle Moos hinein,
Es soll auf Erden ein Blümchen werden
Zwischen Himmel und Erd', vom Himmel es begehrt:
„Stell' mich nicht zur Schau: Birg mich in der Au, gib mir ein Kleidchen blau,
Mit einem Bischen Duft für meine nächste Luft,
So ganz am stillen Ort, so blüh' ich gerne fort!"—
Der Himmel gewährte dem Veilchen sein Kleid,
Drum denk' ich an's Veilchen zu jeglicher Zeit!"—

Drauf sagte der Engel: „So webe, mein Kind,
Ein Veilchen hinein in den Schleier geschwind;
Denn gleich einem Veilchen ist hold diese Braut
Vom Himmel auf Erden hernieder gethaut,
Und gleich einem Veilchen, so duftig und zart,
So hat sie die Reinheit des Thaues bewahrt,
Drum hat ein erhabner Sinn es gepflückt,
Drum jetzund das Veilchen die Kaiserkron' schmückt!"

Zur dritten der Elfen ein Engel tritt zu:
„Du dritte der Elfen, was denkest jetzt du?"

„Ich denke," versetzte das Elfchen so fein,
Ich möchte am liebsten ein Lorbeerzweig sein!
Wie schön wär's, zu schmücken ein ritterlich Haupt,
Das früh sich die Schläfe mit Ruhm hat umlaubt,
Wie schön wär's, zu schmücken ihm Harnisch und Schild,
Als Rahmen zu dienen dem sprechenden Bild!
Wie schön wär's, als Sinnbild von Ruhm und von Ehr',
Dem Vaterland sprechen vom siegreichen Heer!
Wie schön mit Veteranen in Schlachten ergraut,
Am Altar des Ruhmes zu werden getraut!
Wie schön wär's, dem Dichter, vom Glücke verwais't,
Als Blatt zu verkünden, was Nachwelt verheis't!
Wie schön wär's, zu ruhen beim Kronengeschmeid'.
Drum denk' ich an Lorbeer zu jeglicher Zeit!"—

Drauf sagte der Engel: „So webe, mein Kind,
Hinein in den Schleier den Lorbeer geschwind,
Denn der diesen Schleier wird lösen vom Haar,
Dem grünet der Lorbeer um's Haupt schon fürwahr,
Er bringt ihn mit Scepter und Fürstentalar,
Als Bruder der Myrthe ihr mit zum Altar.
Der Lorbeer gebühret dem rosigen Blut,
Der Lorbeer gebühret dem freudigen Muth,
Der Lorbeer gebührt der entscheidenden That,
Im Felde der Thaten, im sinnenden Rath.
Der Lorbeer, die Pflanze aus feurigem Saft,
Schmückt würdig die Krone, das Schwert und den Schaft,
Daß, der aus Getrümmer und Wahnsinnes Haft
Sein Reich als Erretter empor hat gerafft
Durch einigen Sinn und vereinigte Kraft!"

Zur vierten der Elfen der Engel tritt zu:
„Du vierte der Elfen, was denkest jetzt du?"

„Ich denke," versetzte das Elfchen so fein,
„Ich möcht' nach Gewitter ein Regenbogen sein!
Wie schön wär's, auf finstere wolkige Wand

Zu malen die Hoffnung mit farbiger Hand,
Wie schön wär's, nach Blitz und nach Donnergeroll,
Der Welt zu verkünden, daß Gott nicht mehr groll?
Wie schön wär's, zu melden ganz strahlend vor Freud',
Daß Gott allen Menschen ihr Fehlen verzeiht.
Drum denk' ich das Eine, das Eine allein:
Wie schön wär's, zu künden durch Licht und durch Schein,
Daß alles vergeben, vergessen soll sein!"

Da sagte der Engel! „So webe, mein Kind,
Den Bogen der Iris in Schleier geschwind,
Und hinein mit zarter Hand
Der Verzeihung Unterpfand,
Regenbogen, Gnadenband,
Ausgespannt von Gotteshand
Ueber neu verjüngtes Land!
Regenbogen Gottes meint:
Wolke hat genug geweint!
Regenbogen Gottes schreibt:
Wolke geht, doch Sonne bleibt!
Regenbogen Gottes sagt:
Erde hat genug geklagt!
Regenbogen Gottes spricht:
Ewig zürnen kann ich nicht!
Drum Elfe, drum web' in den bräutlichen Schleier,
Bestimmt für die Stunde der heiligen Feier,
Den Bogen der Gnade in lieblichem Feuer!
Wer liebt, fühlt im Busen die Götter erwachen,
Wer liebet, ist glücklich, will glücklich auch machen,
Wer heimführt die Blume, so lange ersehnt,
Deß Herz für das Glück aller Menschen sich dehnt!
Drum webt nur den Bogen der Traumphantasie,
Und webt in den Bogen das Wort voll Magie,
Das Wort, das viel schwerer als Geist und Genie,
Das Wort, das viel schöner als Sangmelodie,
Ein Wort, vor dem Engel selbst beugen das Knie,
Ein Wort, das der Himmel den Herrschern verlieh,
Ein Wort, das von Gottes Wort treue Copie,
Den Demant der Worte, das Wort: A m n e s t i e."

Die vier Elfen hörten's und webten es fein,
Die vier Englein hörten's und lächelten drein,
Die vier Elfen schafften den Schleier ganz schnell,
Die vier Englein nahmen ihn mit sich zur Stell'.
Vier Englein, vier Elfen, sie faßten ihn an,
Und trugen durch weißblauen Himmel ihn dann.
Die Englein, sie beten den Segen dabei,
Die Elfen, sie singen die Brautmelodei.
Es hüllten das liebliche Antlitz darein
Vier Engel, vier Elfen im sonnigen Schein;
Es gingen zur Kirch' ungesehen auch mit,
Vier Engel, vier Elfen, als Hochzeitgebitt.
Es nahmen den Schleier, nach Kirch' und Altar,
Vier Engel, vier Elfen ihr zart aus dem Haar,
Es legten den Schleier so zart und so los',
Vier Engel, vier Elfen der Hohen in Schooß,
Es schwebten dann wieder in Lüfte empor
Vier Engel, vier Elfen, und sangen im Chor:

„Nun zum Fest der Huldigungen
Ströme alle Welt herein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein."

Ludwig Börne's Geist an Erzherzog Johann in Frankfurt am Main.

(Gesprochen von Fräulein Weisbach.)

Ein Grab liegt ferne, nicht in Deutschlands Gauen,
Ein Grab liegt ferne, nicht in Deutschlands Schooß;
Und auf dem Grab kein deutscher Stein zu schauen,
Und auf dem Grab kein Kranz aus deutschem Moos;
Und auf dem Grab kein Zweig der deutschen Eiche,
Und auf dem Grab kein Zweig aus Enzian;
Doch in dem Grab liegt eine deutsche Leiche,
Doch in dem Grabe ruht ein deutscher Mann!

Doch in dem Grabe ruhet ein Verbannter,
Von seiner Väter Heerd vertrieben schnöd,
Doch in dem Grabe liegt ein Lichtgesandter,
Doch in dem Grab ruht Deutschlands Volksprophet!—
Habt ihr gekannt den deutschen Licht-Märtyrer,
Den kleinen Mann mit blassem Angesicht,
Habt ihr gekannt den ersten Reigenführer
Für Deutschlands freies Wort und Recht und Licht?
Ein Riesengeist in einer kleinen Schale,
Ein Heldenschwert in einer schwachen Scheid',
Das Aug' allein entbrannt vom Götterstrahle,
Der Blitze schleudert durch die Nacht der Zeit.
An seiner Wiege haben prüfend ihn empfangen,
Die Vorurtheile einer schmacherfüllten Zeit;
Im Ghetto eingepferdht, von Finsterniß umfangen,
Ward er getränkt mit Gall' und Bitterkeit!
Entweiht sah er an sich des Meisters Stempel,
Verhöhnt an sich des Schöpfers Ebenbild!
Da klang's herüber ihm aus Zions Tempel,
Wie Ruf zerbroch'ner Psalter, klagend wild!
Da klang's zu ihm wie Harfenton im Leiden,
Der von dem Volke singt, so schwer versucht;
Da klang es zu ihm her aus Babels Weiden
Wie Mutterruf, die ihre Kinder sucht!
Und vor ihm lag die Krone, die verkümmert
Von Davids Haupt in die Vernichtung fiel,
Und vor ihm lag die Lade, die zertrümmert
Bei Priestersang und heil'gem Zitherspiel;
Und vor ihm lag die hohe Feuersäule,
Die aus der Knechtschaft einst sein Volk entführt,
Und vor ihm lag die lange Dulder-Zeile,
Durch die Jehovah es bis jetzt geführt!—
Da zuckt der Strahl hernieder aus der Wolke,
Der Blitz entflammt die wetterschwang're Brust;
Er ward Prophet—doch nicht nur seinem Volke,
Des höheren Berufs ist er sich kühn bewußt;
Es reißt ihn hin im Grimme des Propheten,
Um mit dem Aronsstab, noch unverdorrt,

Vor Deutschlands Volks-Tribunen hinzutreten,
Bewaffnet mit dem scharfbezahnten Wort!
Was er begehrt, es waren freie Stege
Von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herz; —
Was er ermahnt, es waren Hammerschläge,
Sie klangen ernst und hart, so wie das Erz.
Was er gesagt, es waren zugespitzte Pfeile,
In's Lager der versteckten Heuchlerbrut,
Und was er sprach, es waren blanke Beile,
Getaucht in's Herzens freiheitsrothe Blut!
Und was er sang, es war die heil'ge Vehme,
Die gegen Druck und Sklaverei erstand;
Und was er schrieb, es waren Lavaströme,
Die Gluthen wälzend rasch von Land zu Land,
Und was er rieth, es waren gold'ne Blätter,
Vom Baum der Wahrheit in die Luft gestreut,
Und was er wahrgesagt, das haben hohe Götter
Jetzt wahr gemacht zur freien deutschen Zeit!!
—Was war sein Lohn? Der Lohn der allgemeine!
Was war sein Dank? Der Dank der ganzen Welt!
Wer warf auf ihn die ersten Martyrsteine?
Sein Vaterort war da der erste Held!
Wer jagt' ihn fort aus seiner Heimath Hütte?
Sein Vaterland, für das er Freiheit warb!
Wer schenkt ein Grab ihm dann in seiner Mitte?
Ein fremdes Land, in dem verbannt er starb!
Im Grabe dort, in Frankreichs schönstem Garten,
Von Hoffnungsgrün bedeckt im dunklen Raum,
Dort ruht er still, als schien er zu erwarten,
Daß sich im Tod erfüll' sein Lebenstraum!
Kein Lichtstrahl kam vom deutschen Himmelsbogen,
Von seinem Volke kam kein Freiheitsbot',
Viel Deutsche, die nach seinem Grab gezogen,
Sie weinten auf dem Grab die Augen roth!
Und als der Ruf der Freiheit war erklungen
Durch's ganze große deutsche Vaterland,
Als Arndt's Lied ward überall gesungen,
An Elb' und Rhein, und an der Donau Strand;

Als frei durch Geist und Kraft der Musenhüter
Geworden war: Gedanken, Schrift und Wort,
Als das Geheiligtste der Erdengüter:
„Gewissensfreiheit" öffnete den Port;
Da schwang auf weit entflammten Seraphs-Flügel
Sich Deutschlands Genius zum Friedhof von Paris,
Senkt nieder sich auf Börne's Grabeshügel,
Und ruft: „Steh auf und deinen Lohn genieß!"
So klang der Ruf, da sprang vom Sarkophage
Der Deckel auf, der Hügel öffnet sich;
Der Geist des Edlen steigt hervor zum Tage,
Und eilt nach seinem Land sehnsüchtiglich,
Bald steht am Rheine er, am stolzen Strome,
Die Schärpe, die um Deutschlands Herz sich schlingt,
Der Strom, der tausend Jahr den Sturz der Dome,
Der Schlösser und der Burgen rauschend singt;
Der Strom, der Deutschland mächtig hält umfangen,
Mit silberweißem Arm, dem Feind zum Hohn;
Wie feindlich auch schon über ihn gegangen
Ein Cäsar, Gustav Adolpf und Napoleon!
Und er begrüßt den Strom: „Dein Spiegel glänze,
Ein blanker Schild, noch lang um dieses Land,
Doch fernerhin sei du nicht mehr „die Grenze"
Von Deutschlands Freiheitsreich genannt!
Es können Ströme, Wälder, Bergeszonen,
Die Grenzen blos von „Ländern" und „Besitzung" sein,
Die Grenzen zwischen „Völkern" und „Nationen"
Jedoch sind „Sprache" und „Gesinnung" ganz allein!
Wer mit uns spricht die Sprache, die wir sprechen,
Gehört trotz Rhein und Belt „zu einem Reich!"
Wer mit uns bricht die Ketten, die wir brechen,
Der ist trotz Strom und Berg uns brudergleich!"—
—Und weiter geht er, bis in Frankfurts Mauern
Er angelangt am großen Völkertag,
Da faßt's ihn an in niegefühltem Schauern,
Als all' die Herrlichkeit so vor ihm lag!
Dem Dome naht er, dessen prächt'ger Bogen
Sich über die erwählten deutschen Stämme baut,

Es brauset majestätisch, wie des Meeres Wogen
Und Donnerworte werden jubelnd laut;
Und oben sitzt ein Mann von schlichten Zügen,
Im Auge das dynastisch Azurblau,
Das Habsburgs-Erbe—dem sich bei noch fügen
Ein Blick, so klar wie reiner Morgenthau,
Und über dieses Mannes edle Stirne
Zieh'n hochgerüstet Weltgedanken hin,
Denn Deutschlands hohe Völkerglücks-Gestirne
Beriefen zu der „höchsten Sendung" ihn!
Ihn rief das Volk aus seinen grünen Bergen
Wo er das freie Licht der Alpen trank,
Wohin er sich gerettet vor den Zwergen
Der großen Welt, die klein um ihn versank!
Entfernt vom Throngewühl, deß nichtig Toben
Des Volkes Stimm' von jeher übertäubt,
Lernt er im Volke selbst das Volk erproben,
Und wie man Fürst und Mensch zugleich doch bleibt;
Er ließ herab sich aus der hohen Purpurwolke,
Und sah in uns're Sphäre, uns're Wünsche ein,
Darum sprach er, der erste noch zum Volke:
„Von nun an soll ein Deutschland nur noch sein!"
Und von dem schlichten Mann, der auserlesen
Zu Deutschlands Oberhaupt und Hort,
Neigt Börne sich, und wie er stets gewesen,
Spricht er zu ihm dies würdig freie Wort:
„Nimm Gruß und Handschlag hin des lang Verbannten,
Deß Geist zurück in seine Heimath kehrt,
In deine Hand gelegt von Volksgesandten
Wird Deutschlands Palme und das deutsche Schwert;
Das Reich hat deinen Namen ausgesprochen,
Obschon und nicht dieweil ein Fürst du bist;
Das Reich, das lang zerstückelt und zerbrochen,
Das Reich, das tausend Jahr in Streit und Zwist!
Das Reich, das lang' die schönste Kaiserkrone
Auf deiner Ahnen Häupter hat erblickt,
Bis an dem Hauch vom fremden Korsen-Sohne
Sie glanzlos fiel und ward zerstückt;

Das Reich will nicht mehr vierunddreißig Pächter
Und daß ein Schlagbaum jeden Pachthof theilt,
Es will ein einzig Land, und dich zum Wächter,
Weil dich allein nicht Oestreichs Schlaf ereilt!
So halte Wacht denn, halte Wacht, du Hüter,
Denn noch ist nicht des Tages volle Pracht
Gedrungen in die Nächte der Gemüther,
In deren Tiefe schwarzes Dunkel wacht!
O, halte Wacht, daß nicht des Rückschritts Frevel
In's junge Leben uns'rer Freiheit bring';
Das Licht bewahr', doch hüte auch den Schwefel,
Daß er zum Zunder nicht den Funken bring',
Des Volkes Feuer hüte wie ein Priester,
Weil dieses Feu'r sein eisern Halsband schmolz,
Die Flammen aber bänd'ge, die Verwüster,
Die zehren an dem grünen Freiheitsholz;
Die Völker der verschiedensten Regionen
Als Kinder eines einz'gen Landes schau',
Die an des Rheines Rebenufer wohnen,
Die an der Elbe Fluthen, himmelblau,
Die an der Oder ihre Saaten bauen,
Die an der Eider kämpfen für ihr Land,
Die auf der Adria die Flaggen schauen,
Die an der Ost- und Nordsee goldnem Strand,
Die an des Maines blühenden Gestaden,
Die an der Saale blühendem Gebiet,
Die an der Donau, wo auf grünen Pfaden
Ein bied'res Volk mit Fahnen zieht;
Sie Alle, Alle, Alle sie verflechte
Zu einem Bündniß und zu einem Schutz,
Zu einem Lichte und zu einem Rechte,
Zu einem Wollen und zu einem Trutz.
Sei stark und glaubst du selbst nur an die Dauer
Des Bau's, erbaut auf Recht und Licht;
Dann hältst du aufrecht auch die Bundesmauer,
Vom Volke aufgeführt, wie Eisen dicht,
Und glaubst du selbst nur, daß die Fahn', die oben
Als Deutschlands Jubelbanner siegend wallt,

Hat Gott aus Nacht und Blut und Licht gewoben,
Bekömmt in deiner Hand sie Allgewalt;
Und glaubst du selbst nur, daß die alten Gleise
Verderblich sind dem Rad der neuen Zeit,
Dann wirst du durch die neugebahnten Kreise
Den Wagen lenken auch mit Sicherheit!
Und glaubst du selbst nur fest und ohne Zagen,
Daß Eins mit Deutschland auch dein Oestreich sei,
Wird dich dein starker Glaube siegreich tragen
Durch jede Kluft von Wirrniß und Partei!
Dann wirst du stehen, eine deutsche Eiche,
Die nicht nach jedem Wind ihr Laub bewegt,
Dann wirst du sein Pilot dem deutschen Reiche,
Der seinen hellen Leitstern in sich trägt,
Dann wirst du deine Sendung als geheiligt
Beendigen dir einst mit Ruhm und Glanz,
Dann wird durch dich auch Oestreich sein betheiligt
An Deutschlands Glück und seinem Thatenkranz,
Dann wirst du für dein Oestreich-Volk vollbringen,
Was seine Herrscher ließen außer Acht,
Es wird empor des Tages Geist sich ringen,
Besiegen rasch den Geist der alten Nacht,
Und Oestreichs Herrscher werden freudig zahlen,
Was sie dem Volk entzogen, schmal und karg,
Und Oestreichs Sterne werden wieder strahlen,
Und Kaiser Joseph lächelt aus dem Sarg;
Dann wird von allen deutschen Völkerzungen,
Die sich um Oestreichs Adler dicht gereiht,
Ein einzig deutsches Volkslied nur gesungen,
Das: „Gott erhalte Deutschlands Einigkeit!“

Das Paradebett in der Kaiserburg.

„Matt von Kämpfen, matt von Siegen,
lag der Cid auf seinem Lager."
Herder.

Im Saal der Kaiserburg steht ein Paradebett,
Die Deck' aus schwarzem Sammt und unter ihr ein Brett,
Und auf dem Bette schlummert lang und tief der Cid,
Vom Kampf des Lebens satt, von Ruhm und Siegen müd.
An seiner Seite liegt sein treubewährter Freund,
Sein Schwert, im Tode wie im Leben ihm vereint.
Der Hut liegt neben ihm, den er an Tagen trug,
Wo er des Vaterlandes große Schlachten schlug;
Und an des Bettes Ende steht die Ehrengard',
Die Thräne in dem Aug', im Arm die Hellebard!
Auf Kandelabern brennen Kerzen ringsherum,
Da strömt das Volk herbei, vor Schmerz und Wehmuth stumm.
In Thränen kommen sie von jedem Rang und Stand,
Sie weinen und sie beten, küssen ihm die Hand.
Da neiget sich der Tag, es naht der Abendstrahl,
Die Hallen werden leer und einsam wird der Saal;
Der Held auf seinem Bette schlummert ganz allein,
Ein Kruzifix nur wacht im hellen Kerzenschein;
Da schlägt die Burguhr zwölf um Mitternacht,
Und auf thut sich die Thür von selber sacht,
Ein langer Zug von Geistern naht im Sterbgewand,
Mit Kronen auf dem Haupt, mit Scepter in der Hand.
Sie schreiten still herein, geschlossen in der Reih',
Passiren an dem Bette nach und nach vorbei.
Voran des Hauses Ahn, die Stirne reich umlaubt;
Der Graf von Habsburg ist's, das erste Kaiserhaupt,
Und als er kommt an's Bett, darauf der Held entschlief,
Da beuget er sein Knie und neigt sein Haupt auch tief,
Und hebt zum Segen auf die weiße Geisterhand,
Und stellt sich sinnend dann an seines Bettes Rand,
Dann schweben in der Reih' die Kaisergeister her,
Dem Helden zu erweisen letzte Erdenehr';

Der „letzte Ritter" auch er beugt sein edles Knie
Dem Helden seines Stamms, dem hehren Kriegs-Genie;
Dann naht ein hohes Weib, die Habsburgs Krone trägt,
Das schöne Angesicht von tiefem Schmerz bewegt.
Ihr folgt im Geisterkleid ein Fürstenhaupt voll Licht,
Den hehren Glanz um Stirne und um Angesicht,
Der Menschheit Freund, des Lichtes Fürst, des Rechtes Hort,
Und beugt sein Knie und spricht ein leises Segenswort.
So nahen nach und nach die edlen Schatten all'
Dem letzten Erdenbett vom großen Feldmarschall;
Doch allzuletzt am Ende von dem langen Zug
Erscheint ein Kaiser noch, der fromm die Krone trug,
Der Glück und Unglück trug, wie eine Märtyrkron',
Im Leben menschlich mild, und fürstlich auf dem Thron.
Er naht, der Letzte, sich in dieser Geisterschaar,
Er kniet allein sich ganz hin an die düstre Bahr',
Er nimmt allein die Hand des Todten in die Hand,
Er küßt allein des Todten bleichen Lippenrand,
Er neigt allein sich auf des Todten Angesicht,
Er ist's allein, der ihm ein Wort, ein leises, spricht:
„Dein Bruder kömmt zu dir an dein Paradebett,
Mein Sieger auf dem Feld, mein Freund im Kabinet,
Mein Bruder jederzeit, mein Retter in Gefahr,
Du, meines Oestreichs Ruhm und des Jahrhunderts Aar,
Wir nahen Alle dir in mitternächt'ger Stund',
Als uns dein Tod in jener Lichteswelt ward kund,
Dich zu begrüßen noch einmal im Vätersaal,
Für dich zu beten hier vereinigt noch einmal,
Dich zu begleiten ungesehen durch die Luft
Bei deinem stillen Gang zu uns'rer aller Gruft!
Wir rücken still zusamm' und ruhen Brust an Brust,
Wir hören dich erzählen deiner Thaten Lust,
Wir halten stillen Rath ob uns'rer Kinder Haus;
Wir sinnen stillen Rath für Oestreichs Wohlfahrt aus;
Wir schicken unsern Segen allesammt vereint,
Dem Herrscher dann herauf, der jetzt am Thron erscheint!"
Und als er so gesprochen, schaaren sie sich stumm
Und unsichtbar um das Paradebett herum.

Der Morgen naht, es kommt heran der Nachmittag,
Der Leichenzug geht fort mit sammt dem Sarkophag,
Begleitet ungeseh'n vom edlen Kaiserkreis;
Und als die Gruft wird aufgethan nach alter Weis',
Und als man an dem Sarg die frommen Worte spricht,
Umzieht der Himmel sich mit Trauerwolken dicht;
Und als den Sarg man in die Kaisergruft gestellt,
Da donnern die Kanonen auf am Wolkenzelt,
Da fährt der Blitz so blendend durch die Wolkennacht,
Wie eines Schwertes Blitz in dichtverhüllter Schlacht;
Und Hagelschlag rauscht durch die Wolken schwer,
Als rasselten im Kampfe Schild und Lanz' und Speer;
Und ein gewalt'ger Schlag erschüttert Luft und Erd',
Als ob die Erd' verschläng', was ihr am meisten werth!—
Doch als die Gruft sich ob des Helden Leiche schloß,
Da baut sich plötzlich über Kirche, Stadt und Schloß
Ein Regenbogen auf, gleich einer Ehrenpfort',
Die Wolken schaaren sich nach Süden und nach Nord!
Aus jenem Strahl, der von jenseitigem Licht
In Erdenthränen und Wolkentropfen bricht,
Baut sich das Friedensthor hoch in den Wolken kühn,
An dem des ew'gen Friedens Eidesfarben glüh'n,
Und durch das Thor, die Flammenflügel aufgethan,
Zog ein die Geisterschaar, der hohe Held voran,
Zum Himmel ein, wo aus Lorbeer, Schwert und Kron'
Sind Stufen ihm gebaut zu Gottes Gnadenthron!

Die Osterblume.

(Gesprochen von der Hofschauspielerin Mad. Rettich.)

Wollt ihr folgen mir in's Reich der Sagen?
In der Sagen wunderbares Land,
Wo die Blüthen gold'ne Früchte tragen,
Wo auf Aesten blüht der Diamant;
Wo auf riesenhaften Fabelbäumen
Wohnen Vögel, wundersam von Klang,

Wo aus buntgefärbten, süßen Träumen
Sich entringen Lieder und Gesang?
Wo's in Wäldern rauschet von Geschichten,
Wo ein jedes Veilchen was erzählt,
Wo zu Flüsterständchen und Gedichten
Schilf und Rohr den Klang vermählt?
Wo die Blätter, Gräser, Blumen, Blüthen
Sprechen, lieben, weinen in den Sand,
Wo, die goldnen Lämmer froh zu hüten,
Schäfer und Prinzeß gehn Hand in Hand,
Wo die Wassernix die goldnen Haare
Badet in dem Aetherblau der Fluth,
Wo die Nix im goldenen Talare
Singend unter Mandelbäumen ruht?—
Wollt ihr das? So reichet mir die Hände,
Dichtkunst breitet ihren Mantel aus,
Faßt mit mir des Saumes Purpur-Ende,
Rasch im Wolkenfluge geht's hinaus.—
Da ist's!—wie die Zauberblumen nicken!
Jede will gehört, verstanden sein;
„Osterblume" winkt, ich soll sie pflücken,
Und mich lockt ihr wundersamer Schein.
Lauschend bück' ich mich zu ihr hernieder,
Und was sie erzählt erzähl ich wieder!—
—Jung in ihres Lebens Morgenstunden,
Geh'n zwei Freunde innig Hand in Hand,
Beide haben noch nicht aufgefunden
Lebensplan und Lebensfestbestand,
Schwankend irren sie auf Lebenswogen,
Zaghaft bald und bald verwegen, keck,
Fühlen da und dort sich angezogen,
Nirgends festen Grund und festen Zweck;
Sie ergehen sich im Land der Träume,
In der Mährchen goldgefülltem Land;
Bau'n sich an im Reich der bunten Schäume,
Wandern in der Sage Zauberland,
Und sie hören von der Blume sprechen,
Von der „Osterblume," die zur Geisterstund',

Osternacht, am Kreuzweg man muß brechen,
Wenn im Mondenlicht der Waldesgrund;
Die, gepflückt ganz stumm zur zwölften Stunde,
Ihren Finder ewig glücklich macht,
Willenlos ihn leitet, ihm gibt Kunde,
Wo im Erdenschooß sein Glück ihm lacht.
Und gebunden an die Blum hienieden
Wird sein Glück sein Leben und sein Tod,
Denn, bevor der Tod ihm wird beschieden,
Welkt die Blume und verschließt ihr Roth.
Und sie ziehen fest vereint von dannen
In der Osternacht zum dunkeln Wald,
Dringend durch's Gestrüpp, durch Reis und Tannen,
Dringend vorwärts ohne Aufenthalt,
Bis ein schmaler Kreuzweg tief im Dunkeln,
Und betreten kaum von Menschenspur,
Sichtbar wird, und auch des Mondes Funkeln
Tritt hervor aus schwarzer Wolkenflur,
Und es steht allda im Wunderschimmer
Eine „Osterblume" am Gestein,
Und sie trauen ihren Augen nimmer,
Blendend fließt um sie ein Zauberschein;
Und, die holde Blume nun zu brechen,
Knien sie im Geisterstrahl,
Bebend, ohne nur ein Wort zu sprechen,
Pflücken beide Freunde sie zumal.—
Lachend, weinend, jubelnd zieht's dann Beide
Machtlos fort, wohin die Blume will;
Beide halten fest ihr Glücksgeschmeide,
Wandern sinnend weiter, ahnungsstill,
Bis zur Bergschlucht, wo am Schauerorte
Sich die Felswand senket, jäh und schräg,
Und der Blume öffnet eine Pforte
In der Wand sich und ein sich'rer Steg,
Und sie schmiegen durch die Felsenwände
Sich hinunter bis zum Abgrund fast;
Doch, da schimmert's an des Ganges Ende,
Und sie steh'n im goldenen Palast!

Silberlicht durchfließt die hohen Hallen,
Götterbilder schauen von der Wand,
Wunderbar Gestein und Gluthkorallen
Funkeln aus dem gold'nen Estrichsand;
Und im großen, glanzdurchströmten Saale
Sitzen links ein Mann, rechts eine Frau,
Edelstein, Geschmeid' und Goldpokale
Liegen in der Mitte reich zur Schau,
Und der Mann theilt aus mit vollen Händen
Gold und Silber, Demant und Rubin,
Und den Einen locken sie, die Spenden,
Zu den Schätzen zieht's gewaltsam ihn,
Angeglüht von gierigem Verlangen,
Läßt die Blume er dem Freund allein,
Greift geschwind nach Gold und Silberstangen,
Greift nach Demant und nach Edelstein.
Doch der Andre steht vertieft im Schauen,
Schaut verwundert auf das Wunderweib,
Die in den Talar, den himmelblauen,
Sittig hüllt den süßen Lilienleib;
Und er hängt an ihren klaren Zügen,
Zagend, wagend, fremd und doch vertraut,
Süßen Schmerz und bitteres Vergnügen
Fühlt er tief, je mehr er steht und schaut,
Und ihm ist's, als hätt' in Kindestagen
Er das schöne Weib schon einst geseh'n,
Ob als Engel zu der Wieg' von ihr getragen,
Ob als Fee durch seine Kindheit geh'n,
Ob als Lichtgestalt im Morgentraume,
Ob als Gespielin, selbst ein Kind,
Ob als Christkind bei dem Weihnachtsbaume,
—Er weiß es nicht, wie er auch steht und sinnt!—
Und die Blume, ihm allein gelassen,
Als sein Freund den blanken Mammon fand,
Sieht er von der schönen Frau erfassen,
Küssen und zurückgelegt in seine Hand,
Und der Andre, der mit schweren Schätzen
Sich beladen übervoll und schwer,

Reißt ihn aus dem seligen Ergötzen,
Zieht ihn fort, der noch an Reichthum leer.
Jener bringt zum Lebenseigenthume
Schätze, die kein sterblich Auge mißt,
Dieser bringt nichts mit als eine Blume,
Die ein schönes Sternenweib geküßt!
Beide treten in das Tagslicht wieder,
Doch verschieden durch die Blum' beglückt.
Jenen zieht es schwer zur Erde nieder,
Dieser fühlt zum Himmel sich entrückt;
Jener ließ die Osterblume fahren,
Sah nur Geld, den „Gott der Industrie;"
Dieser wollte seine Blume wahren,
Und er sah die Göttin „Poesie!"
Jener wird nun reich und groß und mächtig,
Und sein Mammon herrschet weit und breit,—
Baut Paläste, wunderbar und prächtig,
Wird zum großen Gott der kleinen Zeit;
Dieser baut sich an in tiefer Demuth,
Wo die Nachtigall im Flieder thront,
An den Weiden, die da stehn in Wehmuth,
An dem Schilf, wo leises Seufzen wohnt!
Jener kennt „Besitz," nur „Geld" und „Güter,"
Und magnetisch zieht er die Metalle an,
Ist des reichen Schatzes armer Hüter,
Für die Zwergwelt der Papiere ein Titan!
„Besitz," „Gewinn!" Ihr Doppellauf der Flinte
Auf des Reichthums wilder Menschenjagd,
Jedes Farbenspiel und zarte Tinte
Habt aus Zeit und Dasein ihr gejagt.
Reichthum, Reichthum heißt der gold'ne Rabe,
Der den Glanz der höhern Kräfte stiehlt,
Kunst, Begeist'rung, Lied und Geisteslabe,
Der Empfindung Reiz ist's nicht, wonach er zielt;
Abgestreift wird jede Seelenblüthe,
Kühle Prosa gähnt uns lichtlos an,
Ausgebrannt, wie eine Pulverdüte,
Ist des Daseins lieblicher Roman;

Ausgespielt das Schauspiel aller Herzen,
Ausgelöscht die Lichter in dem Schauspielhaus,
Nicht die Freuden theilt man, nicht die Schmerzen,
Theilnahmlos und starr geht man nach Haus;
Alles, was in liebliche Bewegung
Sonst das Erdenleben hat gesetzt,
Des Gemüthes Duft, des Geist's Erregung,
Scherz und Witz, und was die Seele letzt,
Liebe, dieser Pfandschein höh'rer Wonnen,
Freundschaft, der Geleitschein treuer Brust,
Ruhm, ein Stern, der Ritterzeit entronnen,
Ehre, Götterweib, sich stolz bewußt,
Alles, Alles hat der Selbstsucht Kralle
Und des Stoffes adellose Wucht,
Fortgejagt im Dienste der Metalle,
Und das Geld lacht Hohn, ob ihrer Flucht!—
Aber dieser, mit der Wunderblume
Nimmt sie auf, die vor dem Andern floh'n;
Im Gesang baut er der Lieb', dem Ruhme
Und dem Spiel der Musen ihren Thron;
In den Saal, den hohlen, freudenleeren,
Bringt er Lust und Lieb' und Märchenwahn,
Und die Augen, die sonst leer an Zähren,
Füllt er sanft mit süßen Tropfen an.
Nach des Tages langverwirrtem Tosen,
Nach der Stunden mühevollem Schwung
Bringt er wieder frische Morgenrosen,
Sehnsucht, Träume, und Erinnerung.
Und die Herzen geben sich gefangen,
Haß und Gram und jeder Wermuth weicht,
Rosen blühen auf des Weibes Wangen,
Und des Mannes Aug' wird thränenfeucht;
Kindern wird das holde Antlitz besser,
Greisen kommt zurück ihr Jugendreich;
Böse Menschen macht die Dichtkunst besser,
Und die Guten macht sie Göttern gleich!—
So durch's Leben ziehen Beide weiter,
Beide durch die Osterblum' beglückt,

Jener reich und stolz, doch niemals heiter,
Dieser arm, doch fröhlich und entzückt;
Jener wohnt im prunkenden Palaste,
Dieser wohnt im Stübchen unter'm Dach;
Jener bittet Fürsten sich zu Gaste,
Dieser theilt mit Liebchen sein Gemach;
Jener muß, sein Festmahl zu verschönen,
Buhlen um den Sänger in dem Saal,
Diesem flattern lustig die Camönen
In sein Sorgenstübchen, klein und schmal;
Jener wirft den nothbedrängten Armen
Eine Münze hin und dünkt sich quitt,
Dieser singt für Mitleid und Erbarmen,
Herz und Seel' und Thräne gibt er mit!
Jener zittert bei der Flucht der Stunden,
Zittert beim Gedanken an die Bahr';
Dieser hat dem Tod ein Lied gewunden,
Und er lächelt seinem weißen Haar.
Denn die Osterblume, ihm gelassen,
Ganz allein in jener Zauberstund',
Sieht er welken, immer mehr erblassen,
Also wird sein naher Tod ihm kund.
Magisch und mit leisem Ahnungsschauern
Zieht die Blume ihn zu jenem Freund,
Dem der Tod auch naht in gold'nen Mauern,
Dem er schrecklich, fürchterlich erscheint!
Denn er klammert fest an Geld, Juwelen
Seine dürre, abgelebte Hand,
Scheiden soll vom Gott er seiner Seelen,
Und sein Aug' ist glanzlos ausgebrannt,
Doch der Sänger neigt sich, milde lächelnd,
Ueber seines Freundes wild verzerrtes Haupt,
Tröstung spendend, Lieder fächelnd,
Singend, betend, was er hofft und glaubt.
Und herab im blauen Glanztalare
Schwebt das wundersame Götterweib,
Wie sie stand, umwallt vom gold'nen Haare,
Anmuth floß um ihren süßen Leib;

Ihr vom Haupte wallt hernieder
Schleierhaft ein sterndurchwirktes Band,
Und sie nimmt die Osterblume wieder
Ihrem Sänger aus der geisterblassen Hand,
Und singt: Jedem wohl zum Eigenthume
Blüht auf seines Lebens Kreuzweg hier
Eine schicksalsvolle Osterblume,
Die ihn leitet als sein Glückspanier;
Doch vom Herzen wird's bestimmt dann immer,
Ob den Wink der Blume er begreift,
Ob er greift nach Glanz und leerem Schimmer,
Oder ob er nach dem Höchsten greift.
Wer für Tand die Herzensblum' läßt fahren,
Findet Herzen nicht im Lebenslauf;
Doch wer heilig stets sie will bewahren,
Dem schließt jedes Herz die Blume auf.
Blumen knüpfen sich an Sterne droben,
Sterne sich an Blumen auf der Erd',
Jedem Herzen wird sein Sternlein oben,
Und sein Blümchen drunten schon beschert!

Coeur-Dame.

(Vorgetragen von der Hofschauspielerin Mad. R......)

Indem ich sprech', ergreift mich banges Sehnen,
Es zieht mich fort, es drängt mich in die Weite;
Zur Stadt, die man durchstreift nicht ohne Sehnen,
Erbitte ich im Geist von euch mir das Geleite.
Hört ihr die Wellen durch die Straßen rauschen,
Die Füße waschend altergrauen Prachtpalästen?
Wollt ihr den leisen Wundermärchen lauschen,
Die sie erzählen von des Hochmuths Ueberresten?
Wenn's Abend wird, der hellen Sterne Funkeln
Gleich einer Zitternadel schwimmt auf den Lagunen,
Da schlüpfen leise, nach und nach im Dunkeln
Die Geister aus unbewachter Glanzpaläste Runen,

Und aus dem Säulengang, dem einstens schlanken,
Entwindet sich ein Zug von luftigen Gestalten,
Und auf den Schwellen sitzen schmerzliche Gedanken,
Und von den Treppen, die zerklüftet und gespalten,
Entschaaret sich der Zug der Edlen, die einst hier versanken,
Eng eingehüllt in ihres Purpurkleides Falten,
Und nieder schreiten sie mit geisterhaftem Schritte,
Und schreiten hin bis an den Rand der Wogen,
Begrüßen freudig da die freie Amphitrite,
Die schöne Braut des Glanzes, der entflogen.
Vergebens harrt das Meer jetzund in Dämmergluthen
Dem Bräutigam im goldnen Schiff entgegen,
Die Nacht streut Blumen auf das Hochzeitsfest der Fluthen,
Doch kommt kein Bucentaur mit schnellen Ruderschlägen,
Der Bräutigam ist todt, der goldne Ring verrostet,
Der Bucentaur ein flaggenloses Wrack im Hafen,
Die Dogenliebe todt, die deinen Reiz gekostet.
Der Halbmond steht erbleicht, des Marco Löwen schlafen!
Wie ist das Alles nun verändert und verwandelt,
Veraltet sind die Schlösser, öd' und grau,
Ein lebenslustig nichtig Maskenleben wandelt,
Und bringt in Säulengängen eitle Lust zur Schau.
Der Pantalon, Brighella, Arlechin und Skaramuzze
Durchschwirren lärmend, wild den Menschenknäul,
In fremder Tracht, fantastisch grellem Putze
Versucht die Liebeswelt in Neckerei ihr Heil.—
Da drängt ein junger Mann mit stolzem Schritte
Sich durch der Menge massenvoll Gewühl,
Zigeunerhaft folgt ihm ein Weib, aus Aller Mitte
Scheint er allein nur der Prophetin Ziel.
Paolo ist's, der Edelsten Venedigs Einer,
Ein edles Herz, ein freier Geist, ein rosig Blut,
An Tugend und Liebreiz gleicht sobald ihm keiner,
Ihn adelt Schönheit, Hochsinn, ritterlicher Muth.
Doch e i n e Leidenschaft, der Leidenschaften schlimmste
Hat ihn erfaßt mit wilder, höllischer Gewalt,
Die Leidenschaft des Spiels, der Leidenschaften grimmste,
Die durch das Leben geht in gleißender Gestalt;

Denn unter allen Lastern, die der Menschheit erblich,
Die allverheerend durch das Leben gehn,
Verzehrend Leib und Geist, und Seel' und Heil verderblich,
Ist als die gräßlichste, die Spielwuth anzusehn.
Es ist der Haß, ein Gift, das frische Blut zersetzend,
Das von Geschlechtern zu Geschlechtern fort sich frißt;
Es ist der Neid, ein heimlich nagend Gift, das ätzend
An's eigne Eingeweid' ein Nagthier ist;
Es ist der Zorn, schnell rothgekocht an wilder Flamme,
Ein Krebs, der seine Scheere in den Busen hackt;
Es ist der Geiz, ein tückisch Kind, das seine Amme:
Die Habsucht mit den nimmersatten Zähnen packt;
Es ist der Ehrgeiz, auch ein Wahn, der seine Pläne
Mit wilder Wuth verfolgt, ein Leopard;
Es ist die Rache, eine fletschende Hyäne,
So die Beleidigungen aus dem Grabe scharrt;
Da ist die Eifersucht, die wuthgeschwollne Natter,
Die, krümmend, selbst das Gift sich in die Adern spritzt;
Da ist der Fanatismus, der mit Nachtgeflatter
Die lichterfüllte Brust der Welt zerschlitzt;
Dann kommen die vom Thiersinn aufgerafften,
Der rohen Sinne ausgeartete Partei,
Das ist der Pöbel unter allen Leidenschaften,
Sie heißen: Wollust, Trunk und Schlemmerei!
Doch Haß und Neid, und Geiz und Rache,
Die Eifersucht, des Fanatismus gräßlicher Vampyr,
Des Trunkes Wolf, der Wollust goldgeschuppter Drache,
Momente haben sie, in denen todt ist ihre Gier,
Der Spieler nur allein wird in der Gier nicht schwächer,
Das Glück macht ihn berauscht, das Unglück macht ihn toll,
Am grünen Tisch sitzt er, des Zufalls durst'ger Zecher,
Vor ihm in bunten Bildern sein Schicksals-Protokoll,
Die Kugel der Roulette, der Würfel in dem Becher,
Und schwarz und roth heißt seines Glücks Parol'
So sitzt er da, an Zeit und Geld Verbrecher,
Und in ihm kochen Freude, Angst, Erwerbung, Unmuth, Groll,
Dicht hinter ihm schon harrt des bösen Lasters Rächer:
Verzweiflungswuth, die bis zum Wahnsinn schwoll;

Er nimmt den letzten Pfeil aus aller Sünden Köcher,
Und greift dem Rufe vor, den er erwarten soll.
“Va banque!” ruft er und setzt die Seel’ zur Stelle,
Die letzte Kugel rollt und er gewinnt—die Hölle!
Und dieser Leidenschaft gewalt’ge Hyder
Umstrickte auch Paolos edle Brust,
Der sonst so edel, geistreich, stolz und bieder,
Der allgemeinen Achtung sich bewußt!
Und still, geheim, mit allem Sehnsuchtsdrange
Liebt heimlich ihn Venedigs schönstes Kind;
Er weiß es nicht, ihm macht’s das Herz nicht bange,
Er sah sie nie, die so für ihn gesinnt,
Denn dann erst will sie ihm sich zeigen,
Entdecken ihres Herzens Lust und Pein,
Wenn er dem Spiel nicht mehr als Sklave eigen,
Wenn er geheilt von dieser Wuth wird sein!
So eben wendet er mit raschem Gange
Sich durch der Menschheit buntes, brennendes Gewühl,
Es zieht ihn hin im wilden Herzensdrange,
Den Hallen zu, wo seinen Tempel hat das Spiel.
Doch das Zigeunerweib aus aller Masken Mitte
Drängt sich zu ihm heran und faßt ihn bei der Hand,
Führt ihn zur Seit’ mit leichtem Geisterschritte,
Bis wo des Volkes Menge schon verschwand.—
„Ich bin dein Schicksal, komme, dich zu warnen,
Und dir zu zeigen, was dich allein beglücken kann.
Wenn böse Feindesmächte dich umgarnen,
So rettet dieses dich, dann halte fest daran!“
Dann legt sie eine Rolle hin in seine Hände
Und eilt davon, verschwindend seinem Blick.
Er tritt heran an eine helle Lichterblende,
Zu sehen, was entscheiden soll sein Glück:
Es ist ein weiblich Bild in süßer Jugendfülle,
Voll Liebeszauber dieses Antlitz strahlt;
Doch sonderbar ist dieses Bildes Kleiderhülle,
Als „Coeur-Dame“ ist die Schöne drauf gemalt!
Es schwimmt ihm vor dem Aug’, er fühlt ein wenig Beben,
Und ihn ergreift’s mit heimlicher Gewalt,

„Coeur-Dame“ also bestimmt mein Glück im Leben?
Dein Wort, Prophetin, prüf' ich alsobald!“
Und stürzt hinein, allwo im lichterhellen Tempel
Der grüne Tisch erglänzt, ein Götzendienst-Altar;
Ein Mann sitzt da, sein Angesicht ein Stempel
Des Lasters, zu Berge sträubt sein dünnes Haar;
Und vor dem Manne rothes Gold in Haufen,
Und um den Tisch ein stummer Männerkreis,
Und wie die bunten Karten durch die Hand ihm laufen,
Da wird's den stummen Männern kalt und heiß,
Sie athmen kaum, ihr Leben scheint nur Lüge,
Des Auges Apfel glanzlos ausgedehnt,
Und starr und steinern sind die fahlen Züge,
Der Körper schlaff am Tische angelehnt.
Wie von des Mannes Mund im dumpfen Klange
Der Raum ertönt, ein "perd!" und "gagne!" erschallt,
Da beben sie zusamm', da zuckt die bleiche Wange,
Es windet sich empor die bebende Gestalt.
Paolo steht nun da, das Bild in seinen Händen,
„Coeur-Dame!“ ruft er, „sie, die mein Glück regiert!“
Die Karte fällt, und ohn' den Kopf zu wenden
Ruft tonlos der Banquier: „Coeur-Dame verliert!“
Und wieder ruft Paolo ohne Zagen:
„Coeur-Dame! Das Doppelte auf's Blatt!“
Die Formel tönt, das Blatt ist aufgeschlagen,
„Coeur-Dame verliert!“ ruft Meister Nimmersatt.
Da flammt Paolo's Antlitz, der längst schon stets verloren,
Und auf das heut'ge Spiel die letzte Rettung setzt,
Es schwimmt vor seinem Aug', es klingt vor seinen Ohren,
Die Leidenschaft hat ganz ihn aufgehetzt,
Er wirft die Brieftasch' auf den Tisch, den grünen,
Und stöhnt die Worte kaum: „Double oder quitt!“
Der Mann zieht ab die Kart' mit unbewegten Mienen,
Und rufet wie zuvor: „Coeur-Dame verliert zum Dritt!“
Da wird in seinem Busen wach die ganze Meute
Von wilden Leidenschaften mit gewetztem Zahn,
Er setzt sein Gut, sein Haus als letzte Beute,
Und ruft: „Auf Coeur-Dame!“ im wilden Fieberwahn.

Und leblos, athemlos steht Alles in der Runde,
Er selbst, erloschnen Blick's, auf's grüne Schlachtfeld stiert,
Und unter ihm erbebt der Tisch, der gleichsam wunde,
Da schlägt es an sein Ohr zum vierten Mal: „Coeur-Dame verliert!"
Nun bricht er aus in eine gellendlaute Lache,
Die Hölle ist es, die aus wunder Brust ihm lacht,
Er stürzt hinaus, ihn faßt der wilde Drache,
Der auftaucht aus des Herzens sternenloser Nacht,
Der Drache, „Selbstmord," mit den Höllenklauen
Reißt ihn hinaus, hinweg zum frevelhaften Eigenmord.
Er stürmet fort, in seiner Hand ist noch zu schauen
Das Bild, das ihn verlockt mit doppelsinn'gem Wort!
Und wie er fortstürmt durch die fast schon öden Gassen,
Hemmt das Zigeunerweib schon wieder seinen Schritt,
„Ha!" ruft er aus, „jetzt laß dich fassen,
Du Truggespenst, so fahr zur Hölle mit!
Hier, nimm sie hin, Coeur-Dame, die mich belogen,
Wie dein lügenhaft Orakel mich betrog,
Dies süße Antlitz hat mein Glück betrogen,
Weil es, wie dein Wort, ein falsches Glück mir log!"
Da wirft die Maske die Zigeunerhülle nieder,
Und steht vor ihm, ein Weib, im schönsten Jugendlicht,
In süßem Rythmus schwellen ihre Glieder,
Und Frühlingsglanz in ihrem Angesicht,
Und in dem holden Angesicht erkennt er wieder,
Daß seine „Coeur-Dame" jetzt lebend tritt an's Licht;
Und trunken steht er da, in ihren Blick verloren,
Und eine süße Wandlung geht durch seine Brust,
Er fühlt zum neuen Leben sich geboren,
Des Lebens Inhalt wird nun plötzlich ihm bewußt.
Sie aber tritt heran und spricht in süßer Milde:
„Ja, „Coeur-Dame" nur bestimme deines Lebens Glück,
Doch nicht Coeur-Dame im schaalen Kartenbilde,
Die gleißnerisch, verführerisch und voller Tück'!
Nein, Coeur-Dame, die Dame, der im Herzen
Durch Lieb und Sehnsucht großes Weh geschah,
Die dich geliebt schon lange hat im Herzen,
Und dich mit Weh im Lasterspiel gefangen sah,

Die dieses Mittel nicht gescheut hat, dich zu retten
Aus dieser Hyder allverderblicher Gewalt,
An dich gebannt durch unnennbare Ketten,
Geschmiedet in des Liebesgottes Aufenthalt,
Denn Lieb' allein hält des Glückes Bank im Leben,
Der Einsatz ist das Herz, die Treu' ist Croupier,
Die Dame, die ein Gott dem Herzen hat gegeben,
Sie ist das Herzblatt, auf dem des Lebens Summe steh'.
Von dem Moment, wo auf das Herzblatt eines Mannes
Ein edles Frauenbild sich magisch hingemalt,
Ist er gelöſ't vom Zauber jedes Bannes,
Hat er gemeinem Trieb die Schuld bezahlt,
Er ist geschützt vor jedem Anfall böser Triebe,
Er ist gestählt in wilder Leidenschaften Streit,
Wenn ihm den Scheidebrief das Glück auch schriebe,
Er ist durch Liebesglück auf ewiglich gefeit;
Die Sinne haben ihre Macht an ihm verloren,
Des Zufalls Laune düstert seinen Himmel nicht,
Aus eigner Brust hat seine Sonnen er beschworen,
Sein Dasein ist ein blühendes Gedicht!
Denn Lieb' ist seines Herzensgartens Blüthe,
Denn Lieb' ist seines Herzblatts reiner Thau,
Denn Liebe wandelt um ihn im Gemüthe,
Wie Sternchen wandeln oben in des Himmels Blau;
Denn Liebe ist ein Baum voll blühender Gedanken,
Wie Bienen schwärmen Träume um ihn her,
Wer unter seinem Schatten wohnt, dem sanken
Vom Liebesbaum Gefühle nieder, honigschwer;
Darum, wer wahrhaft liebt, der liebt ausschließlich,
Er liebt das Lieben selbst, so wie den Gegenstand;
Ihm scheinet keine andre Freude mehr genießlich,
Und keine andre Wonne hat vor ihm Bestand,
Und wer die Coeur-Dame lebendig hat gewonnen,
Sagt "va banque" jedem andern Spiel der Sonnen.

Beethoven's Grab.

(Gesprochen von der Hofschauspielerin Mad. R......)

Der Frühling kömmt; vor seinem Wagen tanzen
Die Schmetterlinge her,
Mit ihm ein Strahlenwald, wie goldne Lanzen,
Mit ihm ein Blüthendüfte-Meer,
Für ihn, in süßen Assonanzen
Singt Nachtigall die Zaubermähr!
Vor Allem schlüpft das Veilchen
Aus seinem Winterhaus,
Nach einem Weilchen
Kömmt Schneeglöckchen heraus!

Schneeglöckchen läutet den Frühling ein:
„Wacht auf, wacht auf, es ist Sonnenschein,
Macht auf die Fenster, macht auf die Herzen,
Hinaus mit dem Leid, hinaus mit den Schmerzen,
Du Rose erwach', du Gräschen steh auf,
Ihr Schläfer im Boden, kommt alle herauf,
Ich läute Tag und Nacht,
Bis sie Alle sind erwacht,
Bis wach ist die Quelle, bis Echo ist wach,
Bis wach ist die Liebe, bis Sehnsucht ist wach,
Bis wach sind die Augen am schlafenden Baum,
Bis wach ist die Knospe, bis wach ist der Traum.
Ich läute bei Nacht und läute bei Tag,
Bis Leben und Weben im blühenden Hag,
Bis Wälder und Felder im Jugendschein blühn,
Bis Schmetterlinge gaukelnd im Sonnenstrahl glühn,
Bis Kinder sich tummeln auf schwellendem Grün;
Bis alle Kelche aufgeschlossen,
Bis Thau und Duft in Eins geflossen,
Bis zum geheimen Boten werden Blüthensprossen,
Bis Lied und Lieb, die lieblichen Genossen,
Durch Büsche und durch Lauben sich ergossen,
Bis da wird zu des Frühlings Ehr' und Ruhme

Die junge Schöpfung rings zum Heiligthume,
Der Mensch zum Kind, das Wort zum Lied, das Herz zur Blume."

Jedoch Schneeglöckchen, weiß und rein,
Es läutet nicht blos den Frühling ein',
Es ist ein Todtenglöcklein auch, es läutet durch's Land
Vom Frühling in dem Chorgewand,
Wie er die Menschenkinder an seiner Hand
Führt sanft hinab in's Schattenland!
Denn g'rad im Frühling, wenn im jungen Leben
Gezweig und Blatt und Blüthen beben,
In Gluth und Blut die Bäume prangen,
Und Stern und Kern aus Knospen sprangen,
Und alle Sterblichen hinaus verlangen,
Wo Herz und Sinn und Geist gefangen
Von Sonn' und Mond in gold'nen Spangen,
Da erst geh'n gar viel Menschen ein
In den mit Blumen reich geschmückten Erden-Schrein,
Da vergeh'n viel Menschen zumal,
Wie die Blume im Thal,
Wie in Dämmerung der Strahl,
Wie ein Laut in der Fern',
Wie am Morgen der Stern,
Wie ein Liebesruf in den Abendwind,
Wie ein Tröpflein Thau, das am Blatt zerrinnt,
Wie das Sehnsuchtslied der Nachtigall
Austönt und verklingt im Wiederhall!
Glücklich nenn' ich den, der im Frühling der Jahre,
Wann noch roth die Wange, Gold die Haare,
Glatt die Stirne, rein das Auge, das klare,
Eingeht in das Schlafgemach der Bahre,
Der nur bringt die Blume heim, eh' sie verdüftet,
Der nur schlürft den Lebenskelch, eh' er vergiftet,
Der nur hat Liebe, Sehnsucht, Glück und was das Herz entzückt,
Noch voll Morgenthau, vom Baum gepflückt;
Der nur schlürfte aus den Lebenswein
Mit der Blume und dem Aroma von Sonnenschein;
Der nur stirbt mit dem vollen Kranz in der Hand,

Von Erfahrung nicht gepflückt, vom Gifthauch nicht verbrannt,
Der nur läßt das Leben zurück wie eine Geliebte,
Die ihn stets beglückt, ihn niemals betrübte;
Der nur küßt in seines Daseins letzter Stund'
Ungetäuscht des Lebens roth glühenden Mund;
Der nur trägt zurück aus der irdischen Höhle
In den Himmel die reine unsterbliche Seele!

Und so im Herzen nun gestimmt zur stillen Rührung,
Vertrauet euch im Geiste an nun meiner Führung,
Und folget mir hinaus in Wehmuthstrauer
Zu eines Kirchhofs friedgeweihter Mauer!
Da in dem Kirchhof ist ein Grab, ein einfach schlichtes,
Beleuchtet von dem Strahl des Mondenlichtes,
Da ruht ein großer Mann in kleinem Raume,
Die Lösung hat er nun vom Lebenstraume,
Die Ahnungen und Wunder, die in Tönemassen,
In Riesenklängen er zurückgelassen,
Die wir im Geist bewundern, doch nicht fassen!
Die Nacht allein hält wacht auf seinem Grabe,
Wo Schwermuth lehnt am Blumenstabe,
Und in dem dunkelblauen Isisschleier
Des hohen Himmels hängt zur Seelenfeier
Die Mondesampel mit dem Silberfeuer;
Und wie der Nachtwind durch die Gräberblumen geht,
Schneeglöckchen auch als Meßner aufersteht,
Und läutet hinein in's Land so weit und breit,
Zum Seelenfest ein Todtengeläut!—

Und durch das Dunkel der Mitternacht
Erscheint ein Götterweib in Strahlenpracht,
In ihren langen, losen, gold'nen Locken flechten
Sich Sterne und Blumen zum sinnigen Kranz,
Der Psalter ruht in ihrer schönen Rechten,
Ein Strahlengürtel schließt die Falte des Gewands.
Aus ihren großen Götteraugen Geister sprühen,
Um ihre süßen Lippen Wundermärchen blühen,
Auf ihren warmen Wangen Kinderträume glühen,

Aus ihrem lebensvollen Odem ziehen
Die Geister ungebor'ner Melodien;
Sie ist's, die Göttliche, die ihm den Ruhm verlieh,
Sie ist's, die Fürstin aller Harmonie,
Die er erkannt, verewigt hat—die Symphonie.
Sie stieg herab, die Göttliche, von hoher Sphäre,
Und weint auf seinem Grabe eine Zähre,
Und mit ihr weinen alle ihre Kinder:
Die Geister der Höhe und der Tiefe nicht minder,
Die Geister des Lebens, die Geister des Herzens,
Die Geister der Freude, die Geister des Schmerzens,
Die Geister des Scherzes, die Geister des Humors,
Die Geister der Nacht und des finstern Todesthors,
Die Geister, die da dringen in die Tiefe der Gedanken,
Die Geister, die sich schaukeln im Lichte, dem blanken,
Die Geister der Ahnung, die Geister der heiligen Trauer,
Die Geister der Andacht, die Geister der Schauer,
Die Geister der Natur, die in Räthselkraft walten,
Die Geister der Kunst, die mit freiem Geist schalten,
Die Geister alle, die empfunden, nicht gesehen,
Durch die Symphonie in langen Schaaren gehen!—

Und als die Symphonie verklang im Accord,
Erklang das Schneeglöckchen sofort,
Und läutet hinein in's Land, so weit und breit,
Zum Seelenfest sein Todtengeläut!

Da fließt es süß einher, ein wundersames Klingen,
Wie Leierton und süßer Stimmen Klang,
Wie Klagetöne aus zerrissenem Herzen dringen,
Wie Jubelton aus entzücktem Liebessang,
Wie Harfenton in leisem Saitenschwingen,
Wie Sehnsuchtsseufzer, weich und bang,
Wie Glockenton und treuer Liebe Stimmen
Von ferne her auf Abendlüften schwimmen.

Und wie von dieser Harmonie getragen,
Erscheint ein edler Schatten zart und leis',
Um ihn ertönen treuer Liebe Klagen
Und Lieder zu der Liebe Ruhm und Preis,

Und zu den Kränzen, die am Grabe lagen,
Legt er des Myrthenkranzes grünes Reis,
Und flüstert leise: „Du Meister in Verklärung,
Empfange freundlich hier Fidelio's Verehrung."

Und wiederum ertönt zur Mitternachtszeit
Schneeglöckchen zu dem festlichen Todtengeläut:

Wer nahet? wer schwebet
Hieher in Engelsgestalt?
Wie sich's belebet
In Au und Flur und Wald!
Von Liedern überfüllt
Ist Luft und Raum,
Ein Liederstrom quillt
Aus Strauch und Baum!
Was Dichter ersonnen
Von Liebesweh und Wonnen,
Was Wehmuth gesponnen
Bei Mond und bei Sonnen,
Was liebend entbrannt,
Was Sehnsucht empfand,
Was Herzen bezwang,
Was Herzen errang,
Bald selig, bald bang,
Wird Lied und Gesang!

Und von den Liedern rings umgeben
Sieht man ein Wesen lieblich schweben,
Von ihrem Antlitz lacht
Des Liedes Zaubermacht,
Um ihre Locken wallen
Gesänge wie von Nachtigallen;
Denn was sie denkt wird Klang,
Und was sie fühlt, Gesang,
Und was sie spricht wird Lied,
Und was sie singt, erblüht
Zur Blume für's Gemüth!
So nahet sie dem stillen Grab
Und schwingt den Zauberliederstab,

Und alle Nachtigallen kommen
Zu dem Requiem, dem frommen,
Und Alles, was nur Ton und Stimme hat,
Legt ein Blümlein auf des Grabes Altarblatt,
Das naht von Ost und Nord, und Süd und West,
Und stimmt ein Schmerzlied an zum Seelenfest,
Am Grabe aber kniet im Blumengewind,
Gleich in einem Kreis von Morgenröthen,
Des unsterblichen Meisters süßestes Kind—
Wer bist du, süßes Bild im süßen Liede?
Die Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
„Adelaide!"

Darauf verbreitet um den Grabeshügel
Ein Licht sich und ein Sonnenschein,
Es rauscht auf seinem unbegrenzten Flügel
Das Himmelskind „Unsterblichkeit" herein,
Und zu den Kränzen an der Grabesschwelle
Legt es also sprechend auch die Immortelle:
„Der Frühling, als Kammerherr der Erde,
Mit gold'nem Schlüssel öffnet ihr Gemach,
Er rief dich ab von dieses Seins Beschwerde,
Als noch dein Lebenssommer rüstig, wach,
Damit der Lebenswinter nicht, das Alter,
Durchfröstle je die Gluthen deiner Psalter;
Denn wer gelebt hat siebzig Jahr und länger,
Dem wird's im Herzen immer bang und bänger,
Und Welt und Raum und Dasein wird ihm enger,
Denn seinen Herzbaum sieht er ohne Blätter,
Und Treu' und Lieb' und Glauben, seine Jugend-Götter,
Erschlug so Blitz nach Blitz im Lebenswetter:
Talent und Geist und Phantasie,
Der Tugend Mitgift, der Jugendzeit Magie,
Sieht er entfliehen, von sich weichen,
Die Strahlen seines Ruhms sieht er erbleichen,
Und der Tod, mit dem Palaste der vier Bretter,
Kömmt ihm als Freund nun in der Noth, als Retter;
Du aber rettetest die unsterbliche Krone,

Unangetastet aus des Lebens feindlichem Hohne.
An deinem Kranze hängt noch voll die Blume,
Die Welt und Nachwelt dir gepflückt zum Ruhme;
Es leben ewig fort die herrlichen Gesichte,
Die du geschöpft hast aus dem ew'gen Lichte;
Du brauchst ein prunkend Denkmal nimmer,
Das Eitelkeit nur baut zu eig'nem Schimmer.
Du brauchst kein Monument, welches die erbauen,
Die sich selbst nur wollen verewigt schauen!
Dein Denkmal steht da, wo man liebt das heilig Schöne,
Wo man empfindet die Göttermacht der Töne,
Wo man im Herzen trägt die herrliche Camöne,
Wo noch ein Herz für Kunst sich kann entzücken,
Wo noch die Kunst wie Lichtstrahl kann beglücken,
Wo noch ein Ohr ist, offen zu Gesängen,
Und für das Göttertheil in Feierklängen!
So lange man liebt Kinder, Blumen, Düfte,
Der Liebe Wort, des Lenzes Morgenlüfte,
Des Morgenlandes Märchen, süße Träume,
Des Waldes Schauer, erstes Blüh'n der Bäume,
Der Räthsel Reiz und der Ahnung halbes Dunkel,
Der Wolken Zug, der Sterne hold Gefunkel,
So lange ein Ton zum Herzen kann sprechen,
So lange die Thrän' aus dem Auge kann brechen,
So lange ein Herz kann erbeben in Wehmuth,
So lang' es an heil'ger Stätte kann beten in Demuth,
So lange wirst du leben ohne Schranken
Im Reiche des Fühlens, im Reiche der Gedanken,
So lang' wirst du strahlen, ein flammend Meteor,
In der erhabensten Geister unsterblichem Chor!"

Der Auswanderer.

(Gesprochen von Fräulein W.......)

Ein Grab liegt da im dunkeln Haine,
Und auf dem Grabe kniet ein Mann;
An seiner Seit' das Kind, das kleine,
Das sieht betrübt den Grabstein an.
Den Mann verzehrt ein tiefer Kummer,
Weil Gattin und geliebtes Kind
An einem Tag zum ew'gen Schlummer
Hier in das Grab gegangen sind.
Er weint und betet, und spricht leise
In's Grab hinab sein Abschiedswort;
Er schickt sich an zur weiten Reise,
Es treibt ihn fort von diesem Ort.
Er spricht: „Leb' wohl, mein Weib, mein treues,
Mein süßes Kind, mein Herz, leb' wohl!
Ich suche mir ein Land, ein neues,
Am fernen, fernen Meerespol;
Mein liebend Kind führ' ich von hinnen,
Ich will's erzieh'n im bessern Land,
Will bess're Zukunft ihm gewinnen,
Vom Joche frei und Sklavenhand!
Lebt wohl darum, ihr theuern Todten,
Den Todten ist die Erde leicht,
Doch schwerer wird sie dem geboten,
Der auf ihr in dem Joche keucht!"—
Dann wandert er hinweg, entschlossen,
Sein Kind führt er an seiner Hand
Und singt verstimmt, und singt verdrossen
Zurück vom fernen Meeresstrand:
„Mich treibt es fort von meinem Volke,
Mein Vaterland ist mir vergällt,
Es liegt wie eine Opferwolke
Vor mir die neue zweite Welt.

Aus Deutschlands düstern Waldesräumen,
Wo Alles, Alles mich betrog,
Mein Hoffen, Wünschen und mein Träumen,
Die Sehnsucht mich zur Meerfahrt zog.
So lebe wohl, du deutsche Erde,
Leb', deutscher Boden, du denn wohl,
Der Himmel sprech' ein neues „Werde"
Für mich an einem neuen Pol!
Leb' wohl, du schönstes Land der Länder,
Lebt Ströme wohl, wo deutsch man spricht,
Rhein, Elbe, Donau, gold'ne Bänder,
Die um den Leib ein Gott dir flicht;
Leb' wohl du Land der Nixen, Elfen,
Des Rübezahl, der Loreley,
Und könnten Märchen dir nur helfen,
So wärst du groß und stark und frei!—
Leb' wohl du Land der Herzenstreue,
Du schöne blonde deutsche Frau,
Du Auge, voll von Himmelsbläue,
Du Auge, voll von Himmelsthau!
Leb' wohl du deutsche Liederwelle,
Die sich mit Veilchen sanft bespricht,
Du gleichst so ganz der Wiesenquelle,
Die murmeln kann, doch rauschen nicht.
Leb' wohl du deutsche Eichenkrone,
Galläpfelvoller Eichenast;
Du wirst dem deutschen Geist zum Lohne,
Weil du nicht Frucht, nicht Blüthe hast!
Leb' wohl du Land, so traumbefangen,
Vom Schlummer glücklich aufgeglüht,
Ich küsse scheidend dir die Wangen,
Küss' scheidend dir das Augenlid!
Leb' wohl! Es ändert sich die Scene!
Mein Schicksal ruft: zu Meer! zu Meer!
Es pocht das Herz, es fällt die Thräne,
Die Welle streckt die Arme her!
Das Schiff liegt da, ein Sarg aus Brettern,
Für jeden, der von hinnen fährt,

Ich steig' hinein, nach Sturm und Wettern
Verlass' ich scheidend diese Erd',
Uns beide tragen dunkle Wogen
Zur Ruhestätt' durch Meeresfeld,
Und dort steig' aus des Sarges Bogen
Ich aus in einer bessern Welt!—
Das Schiff zieht fort mit weißen Schwingen,
Der Sänger in die Wellen sieht,
Delphine tauchen auf und singen
Den Schiffenden ein Heimathslied:
„Die Heimath ist, wo and're Herzen
Mit uns'rem Herzen eins gemacht,
Mit uns gefühlt bei unsern Schmerzen,
Mit uns geweint, mit uns gelacht,
Mit uns geklagt dieselbe Klage,
Mit uns gesungen gleiches Lied,
Gebetet in derselben Sprache,
Und an demselben Grab gekniet!
Die Heimath wird nicht da geboten,
Wo unser Jugendleben lag,
Heimath ist, wo man seine Todten
Besucht am Allerseelen-Tag!"—
So klang das Lied; der Sänger lauschte,
Im Arme sein geliebtes Kind.
Das Meer ging hoch, die Welle rauschte,
Zum Sturme ward der günst'ge Wind,
Und in den unermess'nen Tiefen
Erwachen Kräfte wunderbar,
Und alle Schrecken, die da schliefen,
Und alle Geister der Gefahr!
Erst Geflüster
Hohl und düster
In den Wogen;
Dann kömmt's lauter
Und vertrauter
Angezogen.
Kleine Wellen, grüne Zwerge,
Werden Riesen, werden Berge,

Schreiten auf der Wasserhaide
Geisterbleich in weißem Kleide,
Schleppend rauscht ihr Silbermantel,
Und die Windsbraut, die Tarantel,
Nicht im Zaume mehr zu halten,
Stürzt mit wüthenden Gewalten,
Aus des Mantels weißen Falten,
Um das Schiff im Nu,
Sonder Rast und Ruh',
Bei der Wimpel Haare zu ergreifen,
In den wilden Tanz zu schleifen,
Und des Meeres Riesenorgeln pfeifen
Wild und grell ihr Lied dazu!
Und der Tag verhüllt sich Aug' und Brauen
Mit der dunklen Wolkenhand,
Aufgethürmte Wellen bauen
Sich den Weg zum Wolkenrand,
Doch zurück in's Meeres Becken,
An das morsche Schiff zu lecken,
Schleudert sie des Blitzes Brand!
Dieses treibt, ein Spiel der Wellen,
Treibt auf Wogen wild herum,
Mast und Segelbaum zerschellen,
Und der Steuermann steht stumm.
Und das Kind in seinen Armen
Hält der Sänger dicht und fest,
Und das Kind will nicht erwarmen,
Starr ist es, und ganz durchnäßt.
Und es weint, und bebt und zittert,
Ist sich seiner kaum bewußt,
Wie es stürmet und gewittert,
Wie der Blitz den Mast zersplittert,
Schmiegt sich's an des Vaters Brust.
Seine goldnen Löckchen tropfen
Auf des Vaters bittres Herz,
In dem kleinen Herzchen klopfen
Furcht und Angst und Heimweh-Schmerz.

„Mutter! Mutter!“ flüstert's leise,
„Möchte meine Mutter sehn!
Bin schon müd' von meiner Reise,
Möchte zu der Mutter gehn!“
Und die bleichen Lippen lallen
Einmal noch: „Lieb' Mutter du.“
Und die kleinen Augen fallen
Ihm alsdann auf ewig zu!—
Und der Sturm er ist verflogen,
Und das Meer ist wieder blau;
Golden steigt der Regenbogen
Durch des Himmels prächt'gen Bau,
Und die Schiffer zieh'n von hinnen,
Betend laut ein Dankgebet,
Doch in Schweigen und in Sinnen
Schmerzerstarrt der Sänger steht,
Hält im Arm die kleine Leiche,
Die hinab soll in das Meer;
Aus dem dunklen Wasserreiche
Singen die Delphinen her:
„Die Heimath wird nicht da geboten,
Wo unser Jugendleben lag,
Heimath ist, wo man seine Todten
Besucht am Allerseelen-Tag!“
Und das Kind, nach wenig Stunden
Nimmt man's von des Vaters Seit',
Auf ein Brett wird es gebunden,
Und der Stein ist schon bereit!
Nicht ein Grab wird ihm gegraben
Im geweihten Erdenschooß,
Nicht ein Kreuzchen soll es haben,
Nicht den kleinsten Kranz aus Moos;
Schlafen soll es ganz alleine
Auf des Meeres ödem Grund,
Elternauge auch nicht weine
Auf sein Grab zur frommen Stund'.
Glücklich sind noch d i e zu nennen,
Und ihr Schmerz ist wohlgemuth,

Die den Ort, die Stelle kennen,
Wo ihr Kind im Tode ruht!
Denn sie können zu ihm ziehen
Noch so fern am Wanderstab,
Können weinend, betend knieen
An dem liebgewordnen Grab,
Können eine Blume brechen,
Gleich als ob es sie begehr',
Können mit dem Kinde sprechen,
Gleich, als ob's am Leben wär'.
Können beten, können klagen
An der kleinen Lebensgrott'
Können sich's zum Troste sagen:
„Allhier ruht mein Kind in Gott!"
Diesen Trost soll er nicht haben,
Unser Sänger, schmerzdurchtränkt,
Denn sein Kind wird nicht begraben,
Denn sein Kind wird blos versenkt!
Schmerzgebeugt, vom Gram zerrissen,
Starr am Bord der Sänger hält,
Sieht voll Schmerz die Segel hissen,
Sieht voll Schmerz die neue Welt!
„Die neue Welt!" ihm engt's den Odem,
Die neue Welt, sein Hoffnungsland,
Mit Schauer tritt er auf den Boden,
Erglüht in schönem Sonnenbrand;
Er wandert fort vom lauten Strande,
Er wandert in dem langersehnten Lande,
Und alle Wünsche nimmt er mit!
Er zieht nach Süden, zieht nach Norden,
Er sucht sein Völker-Ideal,—
Da stößt er bald auf Sklavenhorden,
Die Füße wund, die Scheitel kahl,
Am langen Seil gekoppelt ihre Leiber,
Verkauft um eine Handvoll Geld,
Gehegt vom wilden Troß der Treiber
Im Sommerbrand, ohn' Dach und Zelt!—

Dann setzt in jene Zuckermühlen
  Er seinen Schritt, bestürzt und stumm,
Ein Heer von schwarzen Menschen wühlen
  Gespenstergleich die Kessel um;
Die Peitsche herrscht auch hier nicht minder,
  Man jagt sie peitschend in die Fluth,
Mit rothem Blut der schwarzen Kinder
  Gewinnt man weißen Zuckerhut!
Und fort treibt's ihn mit wilden Blicken,
  Er geht, wo freie Ströme sind,
Er sieht den Schatz des Land's, Fabriken
  Mit Pferden eingespannt das Rind;
Da treibt der Habsucht wilde Hyder
  Die Kinder an so Tag und Nacht,
Wie Spul' und Rad sind ihre Glieder
  In's Triebwerk peinlich angebracht!
Dann sucht er heim die reichen Städte,
  Wo hoch zu Thron der Mammon sitzt,
Wo man regiert die goldnen Drähte
  Der Freien Puppe, schön geschnitzt;
Und Allem, dem er wollt' entrinnen,
  Begegnet er hier wieder neu,
Denn von den Giebeln, von den Zinnen
  Spricht hier der Egoismus frei!
Und Zwietracht, Hader und Parteiung
  Im Leben auch, in Kirch' und Staat,
Zerwürfniß hier, und dort Parteiung,
  Und nur die Selbstsucht sitzt im Rath.
Und jener Stolz herrscht hier unsäglich,
  Der widerlichste Stolz der Welt,
Der Stolz, so hohl, schaal, unerträglich,
  Der leerste Stolz,—der Stolz auf Geld!
Da flieht der Sänger fort vom Lande,
  Im Herzen bitterlich zerfleischt,
Er kehrt zurück zum deutschen Lande,
  Von neuer Welt gar sehr getäuscht!
Er sagt sich selbst mit süßem Schrecken,
  Mit wehmuthsvoller Schauerlust:

„Willst du die bess're Welt entdecken,
So such' sie in der eignen Brust!
Du siehst sie nicht, du mußt sie ahnen,
Sei, wie Columbus, überzeugt!
Dann find'st du schon die sichern Bahnen,
Daß sie vor dir in's Leben steigt!"
Es treibt ihn fort vom Inselvolke,
Die neue Welt ist ihm vergällt,
Er sieht wie eine Opferwolke
Vor sich die deutsche, alte Welt.
Die Küste naht, ein süßer Schauer
Durchrieselt sein erstarrt Gemüth,
Der Heimathshimmel ist ja blauer,
Die Heimathsrose schöner blüht,
Der Heimathsboden ist viel weicher,
Das Heimathsleid thut minder weh,
Die Heimathsarmuth ist doch reicher
Als Reichthum über fernem See!
Und die Delphine wieder scherzen
Singend um das Schiff ganz sacht:
„Die Heimath ist, wo andre Herzen
Mit uns geweint, mit uns gelacht;
Die Heimath wird nicht d a geboten,
Wo unser Jugendleben lag,
Sie ist, wo man die theuern Todten
Besucht am Allerseelen-Tag!"—

Die beiden Bettler.

(Gesprochen von Mad. M..... W......)

Ich lad' euch ein, besteigt die leichte Fähre,
Gezimmert von der Dichtkunst leichter Hand,
Sie trägt euch auf dem Rücken blauer Meere
Gedankenschnell zum weitentfernten Land.
Ihr braucht zu zagen nicht und nicht zu zittern,
Die Phantasie lenkt eure Barke leicht,

Von Stürmen nicht bedroht und Ungewittern
Habt ihr das Ziel der Reise schon erreicht.—
Wo landet ihr? An einem großen Hafen,
An dessen steingewölbter Riesenbrust
Viel tausend Wimpelschiffe ruhig schlafen,
Des sichern Fluthenlagers sich bewußt;
Der Hudson rauscht, er spricht zu den Fregatten
Die er in alle Weltentheile schickt;
Die Halle glänzt, in der Washingtons Schatten
Auf seines Wirkens ferne Zukunft blickt!
Das ist die Stadt, aus deren Riesenlende
Der Gott des Handels in das Weltall sprang,
Da schätzt an Menschen man allein die Hände,
Die Kraft des Thiers ertheilt hier Glanz und Rang.
Allhier ist weiß, wer sich in Gold gebadet,
Und schwarz ist, wen kein Silberlicht erhellt;
Unsterblich ist, wer viele Schiffe ladet,
Und eine Kirche nur ist da—das Geld!
Die Kirche füllt ein menschenfeindlich Düster,
Die Lampen brennen, aber leuchten nicht,
Der Neid versieht den Dienst als Oberpriester,
Der schwarze Geiz die stille Messe spricht;
Der Altar ist von Stein aus Felsenherzen,
Der Kelch ist von erpreßten Thränen voll,
Als Altarlichter brennen wilde Schmerzen,
Als Altarbild ist Habsucht, Haß und Groll;
Nicht zu dem Himmel blickt das Aug' der Beter,
Zur Erde blickt es, in des Goldes Schacht,
Den Reichthum nennen sie den Gott der Väter,
Den Schöpfer, der aus Goldstaub sie gemacht;
Das Gold, sprach Gott, daß es geboren werde,
Tief in dem Erdenschooß, in dunkler Nacht,
Drum zieht's den Reichthum immer nur zur Erde,
Zum Vaterland, wo seine Wiege lacht.
Ein edler Gold hat Gott in's Sterngewimmel
Als Trost für Erdenelend ausgestreut,
Drum zieht's die Armuth stets empor zum Himmel,
Drum ist der Himmel ihre Erdenfreud'!

Als Gott zur Erde einst herniederschickte
Das ungleich gleichgeborne Zwillingspaar,
Den Reichthum, der in Gold gestickte,
Die Armuth, jedes Erdenschmuckes bar,
Gab er dem Reichthum einen goldnen Degen
Und einen goldnen Panzer um die Brust,
Damit er Raum sich mach' auf allen Wegen,
In's Herz jedoch nicht dringe Schmerz und Lust;
Der Armuth aber gab zu Hab' und Lehne
Drei kleine Gaben er vom Himmel mit:
Den Seufzer, das Gebet, die Thräne,
Und sprach: „Such' Menschen auf, und sprich damit!"
Sie gehn durch's Leben fester stets und fester,
Der Seufzer sucht ein Echo auf der Erd',
Die Thräne sucht im andern Aug' die Schwester,
Und das Gebet, es sucht ein Herz, das hört!
Und grade auf dem großen Markt der Welten
Gehn die Geschwister fremd an sich vorbei,
Die Armuth wohnt für sich in groben Zelten,
Der Reichthum wohnt für sich im Prachtgebäu'.
Die Stadt des Mammons und der Weltenschiffe,
In der sich drängt der Abenteurer Schaar,
Die Glanzpaläste mit dem goldnen Griffe,
Es stellt dasselbe Trauerspiel euch dar!
In einer Straße, abseits vom Gedräng' gelegen,
Zwei Bettler sitzen, dürftig eingehüllt,
Ein Greis der eine, streckt die Hand entgegen,
Des Elends und des Irrsinns Ebenbild.
Der Andre ist noch jung zumal an Jahren,
Jedoch noch ärmer als der Andere fürwahr,
Denn er ist blind! Den Augenstern, den klaren,
Hat er sich ausgeweint im Leidensjahr!
Nicht heimisch sind sie Beide hier im Lande,
Den Greis, den Jüngling trieb's von ferne her;
Der Greis zerriß der Heimath süße Bande,
Der Kahn der Hoffnung trieb ihn über's Meer;
Er griff in Hast zum harten Wanderstabe,
Vom Wahn der Unzufriedenheit bethört,

Verläßt sein Haus, sein Gut, sein letztes Habe,
Verläßt den väterlich geliebten Herd;
Die Welt, die neue, sucht er in der Ferne,
Die alte stößt von sich sein toller Wahn,
Den schönern Himmel und die schönern Sterne
Zeigt ihm sein Geist jenseits vom Ocean!
Er kam—er sah—er litt, er kämpfte bitter
Mit dem Geschick um eine Handvoll Glück,
Vom Freiheitsbaum bat er um einen Splitter,
Der Vogel in dem Nest wies ihn zurück!
Ein jeder Tag und jede Tagesstunde
Zog seinem Hoffnungskranz ein Blatt heraus,
Sein Herz ward eine große blut'ge Wunde,
Sein Hoffen und sein Wünschen war: „nach Haus!"
„Nach Haus! nach Haus!" Ging all' sein Thun und Sinnen,
„Nach Haus! nach Haus!" so lautete sein Traum,
Er strebt an Geld nur so viel zu gewinnen,
Zurückzulegen Land und Meeresraum.
Zusammen betteln will er sich die Summe,
Beherrscht wird er von diesem Wunsch allein,
Es brütet in ihm dieser Wunsch, der stumme,
Nimmt all' sein Trachten und sein Denken ein,
Zum fixen Brennpunkt wird ihm der Gedanke:
Nur so viel Geld, daß er zu reisen hat!
Doch niemals find't die Summe er, die blanke,
Vom Bettelpfennig ißt er kaum sich satt!
So sitzt und bettelt er an vierzig Jahre,
Vom einzigen Gedanken nur belebt,
Sein Leib wird krumm, und silberweiß die Haare,
Die Wange hohl, die Bettlerstimme bebt;
Und immer sitzt er noch und hütet
Die Pfennige und gibt sie wieder aus,
Und immer sitzt er noch und brütet:
„Nur so viel Geld:" Nach Haus! nach Haus! nach Haus!
Der junge Bettler sitzt ihm gegenüber,
Er auch verließ ein theures Vaterland,
Auch an ihm ging gehofftes Glück vorüber,
Auch er sehnt sich zurück zum Heimathsstrand,

Und wehmuthsvoll tönt seine leise Bitte,
Mit welcher er die Hand entgegenhält.—
Da rollt vorüber einst ein reicher Britte,
Dem grad im Rosenlichte scheint die Welt,
Er kömmt jetzt grad vom Fest des höchsten Glückes,
Sein selig Auge glänzt, die Wangen glüh'n,
Und in dem Rausch des trunknen Augenblickes
Wirft er die Börs' dem jungen Bettler hin,
Und in der Börs', der strotzend übervollen,
Nach der der blinde Bettler suchend greift,
Erblickt der Greis das Gold und Silber rollen,
Ja, Gold und Silber blitzend aufgehäuft;
Da faßt sein fixer Wahn ihn an entsetzlich,
„Nach Haus! nach Haus! nach Haus! Da ist das Geld!"
Und auf den jungen Bettler stürzt er plötzlich,
Sein blankes Messer in der Hand er hält,
Und wirft ihn hin, und faßt ihn bei der Kehle,
Der, lichtversagt, sich wehren kaum noch kann.
Er ringt mit ihm, als gelt' es seiner Seele,
Und um den jungen Bettler ist's gethan.
Schon schwingt mit aller Wahnsinnskraft im Bunde
Der Greis das Messer hoch mit Wuthgeschrei:
Da ruft in Noth und Angst der Todesstunde
Der junge Bettler: „Himmel steh' mir bei!"
Und als der Greis vernimmt die deutschen Worte,
Dem jungen Bettler angstvoll ausgepreßt,
Wirft er das Messer hin zum fernen Orte,
Fällt um den Hals ihm und umschlingt ihn fest:
„Du bist in einem Land mit mir geboren,
Du sprichst die Sprach', die meine Mutter spricht,
Wo uns ein Landsmann lebt, wird neugeboren
Dem Blinden selbst sein süßes Augenlicht!"
Und weinend schließet er in Arm den Blinden,
Sein Sinn wird plötzlich hell und wunderklar,
Den kranken Geist fühlt plötzlich er gesunden,
Es wird ihm nun um's Herz so wunderbar!
Wer nie im fremden Lande stand alleine,
Vom süßen Land der Muttersprach' getrennt,

Wer nie am fernen Meer, im Palmenhaine,
  So Lieb' als Haß mit fremden Worten nennt,
Wer nie im fremden Land vor einem Kinde
  Gekniet und nicht verstanden seine Bitt',
Wer nie umsonst in fremden Baumes Rinde
  Den Namen seiner Herzgeliebten schnitt,
Wer nie vor fremdem Ohr sein Lied gesungen,
  In fremdem Land bei Wein und Dämmerlicht,
Wer in der Fremd' das Heimweh nie bezwungen,
  Der kennt das bittre Wort „Die Fremde" nicht!
So tauschten beide Bettler ihre Klagen
  In Sehnsucht nach der fernen Heimath aus.
Der Blinde gab das Geld hin ohne Zagen,
  Der Alte dient zum Führer ihm nach Haus!
Sie ziehen fort, die Gunst der Amphitrite
  Trägt sie auf blauen Wogen glücklich fort,
Das Ufer winkt, sie setzen ihre Schritte
  Beflügelt hin zum trauten Heimathsort;
Da lachen ferne her die deutschen Wälder,
  Die deutschen Ströme rauschen märchenhaft,
Es blinken hell die deutschen Weizenfelder
  Wie blanke Schilde in dem goldnen Saft;
Und plötzlich sind sie da im Vaterorte,
  Die Muttererd' betritt ihr müder Fuß,
Sie hören wieder süße, deutsche Worte,
  Sie hören wieder biedern deutschen Gruß;
Sie sehen wieder deutsche Sonnen-Auen,
  Sie sehen wieder deutsche Jugendblüth',
Sie sehen wieder holde deutsche Frauen
  Sie athmen wieder ein ein deutsch Gemüth,
Sie herzen wieder alte, deutsche Brüder,
  Sie fühlen wieder deutschen Händeschlag,
Sie hören wieder helle, deutsche Lieder,
  Die also tönen bei dem Festgelag:
„Schön ist die Heimath, wo schallen die Lieder,
  Die wir als Kind von der Mutter begehrt,
Schön ist die Heimath, wo zum Nest stets wieder
  Der Storch und die Schlange im Frühlinge kehrt,

Schön ist die Heimath, wo Laube und Flieder
Unserer Kindheit Geständniß gehört;
Schön ist die Heimath, wo auf allen Wegen
Vergißmeinnichte uns blühen entgegen!
Schöner noch lachen die Heimathsgefilde,
Wenn man verlassen im Irrthum sie hat,
Wenn sich gekühlt hat das Feuer, das wilde,
Wenn man zurückkehrt, des Suchens schon satt,
Wenn uns zurückführt die Liebe, die milde,
Wenn die Vergebung der Herzen find't statt,
Aber am schönsten strahlt die Heimathsstelle,
Wenn die Versöhnung grüßt an ihrer Schwelle!"

Sieben Zweige.

(Gesprochen von Mad. M..... W......)

Ein Baum steht da mit sieben Zweigen,
Der Baum stand schon im Paradies,
Der Baum, er war dem Menschen ganz leibeigen,
Und ging mit ihm, als er's verließ;
Der Baum, er wurzelt fest nicht wie die andern,
Denn mit dem Menschen muß er werden, stehn und wandern!
Und einen solchen Baum mit sieben Zweigen
Hat Gott für jeden Menschen hingestellt,
In diesem Baume ruht sein Lebensreigen,
In diesen sieben Zweigen seine Welt;
Sind diese fort, ist alles dann vergebens,
Denn dieser Baum, er ist „der Baum des Lebens."

Und wie der Mensch nur eintritt in das Leben,
Streckt er die Hand gleich nach dem Baume aus;
„Den ersten Zweig mußt du, o Baum, mir geben,
Denn meine „Wiege" mach' ich mir daraus."—
Des Baumes Seele aus den Zweigen spricht:
„Der erste Zweig, den schon der Mensch sich bricht!—
So geh denn hin und werde „Wiege"
Und werde zweiter Mutterschooß,

Damit das Kindlein in dir liege,
Wie Blümchen in dem weichen Moos,
Und wieg' das Kind so Tag als Nacht,
Und wenn das Kindlein weint und lacht,
Und wenn das Kindlein Zähne macht,
Die Mutter weinend bei dem Kindlein wacht,
Dann wiege es und sing' ihm Liedlein zu,
Dann wiege es und sing's in Schlummer und in Ruh':
Leb wohl, o Zweig, der Abschied wird uns schwer,
Wir bleiben sechs Geschwister jetzt nur mehr."—

Das Kind hat geweint, das Kind hat gelacht,
Das Kind hat geschlummert und Zähne gemacht,
Das Kind es wuchs zum Knaben heran,
Vom Knaben ward es ein Jüngling sodann,
Da fasset es ihn, da treibt es ihn fort,
Für ihn gibt's kein Hier, gibt's nur ein Dort,
Sein Herz bekömmt Flügel, es treibt ihn vom Ort;
Da kömmt er zum Lebensbaum mit Hast und Begier:
„Jetzt gib einen Zweig zum „Wanderstab" mir!"—
Die Seele des Baumes wehmuthsvoll spricht:
„Der zweite Zweig, vergiß das nicht!"—
Zwei Pole hat der Wanderstab, wohin der Mensch auch wandre,
Der eine schaut hinab in's Grab, zum Himmel schaut der andre.
Wenn in die Fremde hinaus man zieht,
Dann grünt der Zweig in den Händen,
Ist jung der Stab und lacht und blüht
An beiden Ecken und Enden:
Doch je weiter man ihn fortbewegt,
Wird er an Blüthen leerer,
Wenn fremde Erd' er an sich trägt,
Wird jede Meil' er schwerer,
Ihn fasset nun ein Heimweh an
Nach seinem Baum, dem grünen,
Er krümmet sich vor Sehnsucht dann,
Und kann nicht zum Stab mehr dienen.
Der Wanderstab zum Jüngling spricht:
„Kehr heim und wandre weiter nicht,

Vom kleinsten Wassertropfen lerne du,
Der kleine Tropfen auch hat keine Ruh',
Er wandert ruhelos in's kleine Bächlein 'nein,
Dem Bächlein fällt nun auch das Wandern ein,
Es fällt dem Strome in den Lauf hinein;
Der Strom will auch nun Wandrer sein,
Und wandert in's Meer, waldaus, waldein,
Da fühlt der Tropfen, winzig klein,
Im großen Weltmeer sich allein;
Es faßt ihn Heimweh an und Sehnsuchtspein;
Er steigt als Nebel zur Wolke hinauf,
Die landwärts zieht mit beflügeltem Lauf,
Er zieht mit der Wolke so lang und so weit,
Bis unter ihm liegt das Heimathsgebäud',
Da wird nun dem Tropfen die Sehnsucht zu groß,
D'rum bricht er die Wolke und reißet sich los,
Und sinket als Thräne herab in den Heimathsschooß!"—

Der Jüngling kehrt verdüstert heim,
Da reget sich in ihm ein anderer Keim,
Er sucht nach einem Dinge, doch weiß er nicht was,
Bald möchte er dieses, bald möchte er das,
Er sucht ohne Ruhe, er sucht ohne Rast,
Bald dieses, bald jenes er wechselnd erfaßt;
Zum Lebensbaum spricht dann seine wilde Begier:
„Jetzt gib einen Zweig zum „Steckenpferd" mir!"
Des Baumes Seele erwiedert dumpf und hohl:
„Der dritte Zweig schon, merk dir's wohl!"—
Wie traurig, daß der Mensch dem Spielwerk weiht
Des Baumes schönsten Zweig, des Lebens schönste Zeit.
Ein Steckenpferd nur ist's, mit dem er buhlt,
Ein Steckenpferd mit Sorg' und Lieb' er schult.
Der Eine hat ein einzig Steckenpferd,
Ihm zum Ritt der Phantasie bescheert,
Der Zweite hat ein zweites, für den schlimmsten Fall,
Der Dritte hat von Steckenpferden einen Stall;
Wie unersättlich ist nicht oft ein Steckenpferd,
Das ganz allein oft Haus und Hof verzehrt,

Das oft sogar solchen Hunger mit sich bringt,
Daß es für sich allein die Sorg' für Frau und Kind verschlingt!—

Doch endlich naht heran die Manneszeit,
Der Jüngling wirft das Steckenpferd bei Seit';
Ein höh'res Sehnen in der Brust erwacht,
Das Herz verlangt sein Recht mit aller Macht,
Und zum Lebensbaume sagt er mild und klar:
„Jetzt gib mir einen Zweig zum Traualtar!"
Des Baumes Seele reicht den Zweig ihm her:
„Der vierte Zweig, nur dreie bleiben mehr!"—

Wie glücklich, wem zum Altar hingezogen
Ein reines Herz, ein keusch bewahrtes, hat,
Der mit dem Schaume sinnempörter Wogen
Sein flüchtig Herz nicht füllte übersatt,
Der in dem Brautkranz, früh ihm zugeflogen,
Nicht flicht ein halbverwelktes Herzensblatt,
Dem sich der Liebeszweig zum Ring gebogen,
Zum Trauring einfach, schlicht und spiegelglatt,
Zum Trauringe, in dem kein Stein je schimm're,
Damit kein Stein den Ehepfad verkümm're!—
—Der Himmel hat in jedes Menschenherz gegossen
Von wahrer Liebe einen Tropfen, hell und rein,
Dem Urquell aller Lieb' ist er entsprossen,
Sein Strahl, er ist des Himmels Heimathschein,
Er fällt in's Herz, das ihm sich aufgeschlossen,
Und wird allda zum schönsten Edelstein.
Dann fällt, demselben Liebesquell entflossen,
Ein zweiter Tropfen in ein zweites Herz hinein,
Zusammen streben dann die beiden Quellgenossen,
Wenn sie in beiden Herzen fühlen sich allein,
Wenn beide Tropfen dann wie Schwesterthränen
In beiden Herzen zittern, beide Herzen dehnen,
Zusammen träumen, ahnen, wähnen,
Das ist der Liebe Weh, der Liebe Sehnen!
Wenn beide Tropfen dann sich durchgewunden
Durch Erdenschlamm, durch Erdensinnenspiel,
Wenn Tropfen sich zum Tropfen hat gefunden,

So rein und klar, wie er vom Himmel fiel,
Wenn sie vor Gottes Altar dann befunden,
Daß Eins sie bleiben wollen bis an's Ziel,
Dann spricht der Himmel: „Dem Herzen Heil und Segen,
Dem Herzen, das, nachdem es sich verirrte
In seines Lebens vielverschlungnen Wegen,
Nachdem es suchte, strebte, irrte,
Ein züchtig Frauenbild kommt hold entgegen,
Geschaffen, daß ein Gott den schönen Leib ihr gürte!
Heil dem Mann, der seinen vollen Kranz kann legen
Dem Weib auf's Haupt zum Kranz der Myrthe!
Denn alles, was der Mensch nur nennet Erdenglück,
Denn alles, was als Blume steht im Leben,
Der Rose Duft, des Reichthums Silberblick,
Der Künste Kranz, des Zephyrs Lüfteweben,
Des Ruhmes viel beneidetes Geschick,
Der Aeolsharfe zauberisch Erbeben,
Das Lied, gemacht, daß es das Herz bestrick',
Des Tanzes aug'erquickend Elfenschweben
Das alles reicht im Erdenthal hienieden,
An Herzensglück und Seelenfrieden,
Nicht an das Glück, das durch ein treues Weib beschieden!—

Nun heißt's das Leben ernst anzugreifen,
Der Mensch beginnet nach Besitz, Erwerb umher zu schweifen,
In Haus und Schrein will er die Schätze häufen,
Er streckt zum Lebensbaum die Hand nun aus:
„Nun gib mir einen Zweig zum „Speicher" für mein Haus!"—
Die Seele des Baumes aber spricht dabei:
„Der fünfte Zweig, es bleiben nur noch zwei!"—

Und es erstrebt der Mensch und sammelt ein,
Nichts ist ihm zu schwer, nichts ist ihm zu klein,
Er kennt kein Ich, kein Du, er kennt nur das Mein,
Er bespricht das Feuer, er beschwört den Stein,
Er umarmt das Wasser und liebkos't das Bein,
Und hat er gefüllt so Speicher als Schrein,
So setzt er sich selber hin als Wacht und Wardein,
Im Mißtrauen und Angst und nagender Pein,

Und gönnt sich nicht Speise, nicht Labtrunk, noch Wein,
Bis ermatten er fühlt sein müdes Gebein:
Er sehnt sich nach „Ruhe" und ruft ihr „Erschein!"
Und schleppt zum Lebensbaum ermattet sich schier:
„Gib einen Zweig zum „Ruh- und Sorgenstuhl" mir!"—
Die Seele des Baumes spricht: „Du weißt es doch,
Der sechste Zweig, es bleibt nur einer noch!"—

Der Sorgenstuhl des Menschen im sechzigsten Jahr,
Er ist ihm Wiege, Wanderstab, Steckenpferd und Altar.
Vergangenheit steht hinter ihm im Leichentalar,
Der Baum steht entzweigt, der blüthevoll war!
Von allen Kränzen, die Andern er geflochten,
Kein einziger sein eigenes Haar umflicht,
Von allen Kämpfern, für die er muthig hat gefochten,
Kömmt keiner jetzt, der für und mit ihm ficht,
Von allen frühern Lebensflammen-Dochten
Strahlt brusterhellend ihm kein einzig Licht,
Die Herzen alle, die einst für ihn pochten,
Steh'n still und pochen nunmehr selber nicht!—
Wenn so der Mensch ist lang geschritten
Durch seines Lebens dunklen Corridor,
Wenn jeder Tag ihm eine Blume hat zerschnitten
Aus seines Herzens vollem Blumenflor,
Wenn Salz er sah in jeden Trunk sich schütten,
Und Gifte träufeln in des Leumunds Ohr,
Wenn er am Heiligsten Verletzung hat erlitten,
Wenn Dolch ihm ward, was er als Strauß erkor,
Wenn, was mit Geist und Körper er erstritten,
Wenn auch das bischen Gut an seiner Fehler Mitten
Verhetzt ihm ward von der Verkenner Chor,
Dann erst tritt ein Genius vor seinem Sorgenstuhle
Und spricht: Scheid' nicht im Groll aus dieser Erdenschule,
Sei undankbar nicht gegen tausend Liebesgaben,
Die Welt und Menschen doch für Welt und Menschen haben,
Sei undankbar nicht gegen tausend Liebeszeichen,
Die warme Herzen doch den warmen Herzen reichen,
Sei undankbar nicht gegen Tausende und Einen,

Die herzempfänglich mit dir lachen, mit dir weinen,
Sei undankbar nicht für Theilnahm' deines Strebens,
Wenn dir schon winkt der letzte Zweig des Lebens!—

Zu dem Baume schleppt sich dann der Mensch im Silberhaar:
„Reich mir den letzten Zweig zur „Krücke" dar!"—
Die Seele aus des Baumes letzten Zweig entflieht,
Der nur als Krücke mit dem Silbergreise zieht!
Als Schatten nur des Baumes schwankt der Mensch einher,
In seiner Brust wird es an Harmonieen leer,
Es schweiget der fünf Sinne stürmisches Quintett,
Es schweigt der Liebe und des Hasses Zankduett,
Es schweigt der wilden Wünsche großer Chor,
Die Hoffnung trägt kein reizend Solo vor,
Die Leidenschaften gehen ausgespielt nach Haus,
Der Raum wird öd', die Lichter gehen aus,
Das Leben schlägt das letzte Notenblatt schon um.—
Allein der Mensch, obwohl gebeugt und rückenkrumm,
Er hängt am Leben fest, schleppt an der Krück' sich mühesam
Zum Lebensbaum, da steht nur noch der—kahle Stamm!
Der schwache Greis mit dürren Armen ihn umfaßt:
„Gib frisches Leben, Baum! gib frischen Zweig und Ast!"
Und wie den Stamm er umklammert mit knöcherner Hand,
Fällt plötzlich dann der Stamm als „Sarg" auseinand'!
Vier Bretter und zwei Brettchen, es sinkt still der Mensch hinein,
Der Sarg schließt Mensch und Baum und seine Seele ein,
Der Sarg wird in die Erd' gelegt, in kühlen Raum;
Der Sarg blüht aus der Erd' als neuer Lebensbaum,
Denn nur der Mensch vergeht, und nur der Baum verdorrt,
Jedoch der Wald besteht, die Menschheit dauert ewig fort.

So wird sie.

(Gesprochen von Fräulein B......)

Gebt mir die Hand, ihr lieben Herrn und Frauen,
Und folget mir in's Land der Phantasie,
Durch grüne Thäler, blaue Berge, Sonnen-Auen,

Euch führt das Wunderkind: die Poesie.
Doch müßt ihr willig euch ihr anvertrauen,
Ihr habt keine beſſ're Freundin wohl als ſie!
Was iſt Poeſie? So hör' ich fragen dort und hie,
Wann denn entſteht ſie, wo ward ſie und wie?

Ein Röslein ſtand ganz ungeziert,
Im Knospenmiederchen keuſch eingeſchnürt,
Wie ſich's für junge Röslein ſtets gebührt,
Wie der Blumenengel hielt die ganze Nacht
Bei'm Röslein wie ein Mutterauge Wacht.
Da kömmt der kecke Knab', der Morgenſtrahl,
Und fällt auf's Röslein, das erſchrickt zumal.
Der Morgenſtrahl, der ruft den Zephyr her,
Ob nicht das Röslein zu bewegen wär'!
Der Zephyr ſagt: „Das hat gut Ding!"
Und ruft dazu den Schmetterling,
Und alle drei, o Herr, erbarme dich,
Sie theilen in dem Röslein ſich.
Der Morgenſtrahl den Thau erſt trinkt,
Der an des Rösleins Wimper blinkt.
Der Zephyr haucht in die Knospe 'nein,
Dem Röslein wird ſie dann zu klein,
Es eilt daraus hervorzugeh'n,
Und als off'ne Roſe dazuſteh'n.
Das war erwünſcht dem Schmetterling,
Der in der off'nen Roſe ſich verfing.
Dem Blumenengel wird für's Röslein bang,
Er weiß, ein Schmetterling der liebt nicht lang,
Er ruft deshalb dem Dornenheer:
„Da pflanzet euch um die Roſe her,
Und kömmt der Schmetterling, der Flügelmann,
So laßt ihn nicht zur Roſ' heran!"

Der Engel ſprach's,
Das Röslein hört's,
Der Schmetterling brach's,
Kein Dörnlein wehrt's,
Der Engel ſchwand,

Der Falter auch
Die Rose stand
Verblüht am Strauch.

Es weicht und bleicht ihr Wangenschein,
Es zieht und flieht ihr Duft so fein,
Es neigt und beugt das Haupt ganz matt,
Es sinkt und fällt ihr bleiches Blatt,
Es fällt nach kurzem Lebensloos
Der Mutter Erde in den Schooß.
Und Mutter Erd' spricht mildgesinnt:
„Du bleibst ja doch mein Herzenskind!
Wenn alle Welt mit Recht dich schilt,
Das Mutterherz das richtet mild.
Wenn alle Welt dich hart verdammt,
Bleibt Liebe doch der Mutter Amt;
Denn alle Welt und alle Leut',
Und alle Blumen weit und breit,
Sie trugen dich nicht in Leibeshaft,
Sie säugten dich nicht mit ihrem Saft,
Sie hielten dich nicht wurzelfest
Bei Sturm und Wind von Ost und West,
Sie wissen's nicht, sie fühlen's nicht,
Daß Mutterherz ganz anders spricht;
D'rum sei dir von der Mutter Erd'
Die Leichenfeier doch bescheert.
Sie führt dich hin zur letzten Ruh',
Denn Tod und Mutterlieb' deckt Alles zu!"—

D'rauf legt sie die todte Rose matt
In einen Sarg aus Lotosblatt,
Als Leichentuch dann auf der Bahr'
Ein Lilienblatt wie Silber klar.
Die Bahre trugen vier Rosenschwestern dann,
Viole, Maßlieb, Vergißmeinnicht und Enzian,
Als Trauerkerzenträger, Paar und Paar,
Glühwürmchen gingen zur Seit' der Bahr';
Und Glockenblumen, zart und fein,
Die läuteten den Zug dann ein.

Sodann zum innigen Gebet
Das Himmelsschlüßlein betend geht;
Denn ein Gebet am Schluß vom Erdenlauf
Schließt für die Seel' den Himmel auf!—
Und ganz zuletzt den Grabgesang
Die Nachtigall dem Röslein sang:
„Du hast geseh'n nur einen Tag,
Du hast gehört nur eine Klag',
Du hast geblüht nur eine Stund',
Du hast geküßt nur einen Mund,
Du hast gelacht nur ein Moment,
Hast dann geweint bis an dein End',
Von Reue geknickt fielst du herab,
Und fielest auf dein eigen Grab.
Und wie da war dein Angesicht
Gewoben einst aus Schnee und Licht,
Webt Reue jetzt zur Sterbezeit
Aus Schnee und Licht dein Sterbekleid!"—

Der Leichenzug bewegt sich fort anitzt,
Ein Elfenkind am Wege sitzt.
Das Elfenkind im Mondenschein,
Das lugt in einen Spiegel 'nein.
Das Elfenkind im Lichtgewand
Trägt eine Aeolsharfe in der Hand,
Und alles, was es in dem Spiegel schaut,
Wird Sang und Klang und Harfenlaut;
Und alles, was vorüberzieht,
Wird Saitenton und Herzenslied.
Und wie der Leichenzug sich präsentirt,
Das Elfenkind gleich präludirt,
Und Laute quellen aus der Harf',
So schmerzlich süß, so schmerzlich scharf,
Wie Todesruf, wie Wiederhall,
Wie Trösterwort, wie Märchenschall,
Wie Seufzer, die vom fernen Strand
Das Heimweh schickt zum Heimathland,
Wie Waldgeräusch, wenn Sehnsucht wacht,

Wie Glockenton um Mitternacht,
Und wer da hört, was dieses Kind
Aus Harf und Spiegel singt und sinnt,
Der lauscht und lauscht und weiß es kaum,
Ist's Märchen, Luftgebild, ist's Schaum und Traum.
Es spielt ihm um das Herz mit Lust,
Wie kühle Fluth um heiße Brust.
Er hört das Wort, die Melodie,
Er folgt dem Flug der Phantasie,
Und Wehmuth faßt ihn an wie nie,
Er hört und lauscht und fragt: Wohin und was und wie?
Seht, ihr lieben Leut', so wird die Poesie.

Der Kinder Engel.

(Vorgetragen von Fräulein S......)

Es saß auf seinem Thron der Herr der Welten,
Und um ihn rings der Engel lichte Schaar,
Die Sterne ausgespannt, gleich gold'nen Zelten,
Im blauen Himmelsfelde wunderklar,
Und jedem Engel aus dem hohen Kreise
Gab er Befehl zu seiner Erdenreise.

Denn jedem Menschen einen eig'nen Engel
Der Schöpfer zum Geleit hienieden gab,
Der steht bei ihm mit seinem Lotos-Stengel,
An Wiege, Gängelband, Altar und Grab,
Und wenn sein Leib gelegt wird in die Bahre,
Trägt seinen Geist der Engel hin in's Klare.

Der Blinde, der am Quell des Lichts verschmachtet,
Hat seinen Engel, der ihn führt und lenkt,
Die Außenwelt allein ist ihm umnachtet,
Weil ihm sein Engel inn're Lichter schenkt;
Der Engel küßt die hohlen Augenlieder,
Und in der Brust sieht Licht der Blinde wieder.

Und einen Engel haben auch die Kranken,
Die arm, allein, von keiner Hand gepflegt,
Der Engel labet sie mit Trostgedanken,
Genesungsschein in ihre Brust er legt;
Der Engel küßt die fieberheißen Wangen,
Und Träume halten kühlend sie umfangen.

Und ihren Engel haben, die da schreiten
Nachtwandelnd, schlafend, über Haus und Dach,
Ihr Engel wandelt unsichtbar zur Seiten,
Bis Aug' und Leib und Seel' ist wieder wach;
Und wenn ein Schrei gefahren könnte bringen,
Läßt ihn der Engel an ihr Ohr nicht dringen.

Den Engel hat auch der zum Tod Verdammte,
Der sühnend zu der Richterstätte geht,
Der Engel spricht in seinem Trösteramte
In's Herz ihm dann ein heiliges Gebet;
Er läßt sein inn'res Aug' das Urlicht finden,
Wenn sie das ird'sche Auge ihm verbinden.

Jedoch aus allen Engeln ist wohl keiner
Von Gott mit solcher Vollmacht ausgeschickt,
Kein Engel ist erhabener und reiner,
Kein Engel ist mit solchem Licht gestickt,
Als der, den Gott geschickt hat auf die Erde,
Daß er des Lebens Kinderengel werde.

Der Himmel hat den Engel ausgerüstet
Mit Allem, was ein Kinderherz begehrt,
Mit Allem, was ein Kinderherz gelüstet,
Mit Allem, was dem Kinderleben werth:
Mit Weihnachtsbäumen, reich an Goldgefiedern,
Mit Sternen, Blumen und mit Wiegenliedern.

Der Engel kam herab auf weißen Schwingen,
Und weilt, wo er ein Kind alleine sieht,
Er lehrt die Kinder lallen, beten, singen,
An ihrem Kinderwägelchen er zieht,
Er mischt sich in ihr Spiel voll Gnad' und Güte,
Daß er im Fall vor Schaden sie behüte,

Und wo ein Kind steht elternlos, alleine,
Und wo ein Kind nicht Vater, Mutter hat,
Und wo ein Kind nicht weiß, zu wem es weine,
Und wo ein Kind ist bleich und siech und matt,
Und wo ein Kind verzehren will ganz einsam,
Vereint der Engel rettend sie gemeinsam.

Dann wenn der Engel hat vereint die Kinder,
Sucht er die edlen Herzen auf zur Stund',
Wer Herzen sucht, ist auch ein Herzensfinder,
Des Menschen Herz ist gut im Herzensgrund;
Der Kinder Engel klopfet an mit Schmerzen,
Und „nur herein!" ertönt's aus allen Herzen.

An jeder Herzensthür der Engel sammelt,
Wo eine Mutter je ein Kind gewiegt,
Wo nur ein Kind das Wörtchen „Mutter" stammelt,
Wo nur ein Kind sich an den Vater schmiegt;
Mit Gaben reich kehrt er zur Kinder=Scene,
Denn wer gar nichts hat, gab doch eine Thräne.

Die Kinder aber brauchen mehr als Gaben,
Sie brauchen Liebe, Liebe, Lieb' allein,
Sie wollen Sorgfalt, zarte Pflege haben,
Des Auges und des Herzens Sonnenschein,
Sie wollen, wie die Knospen zarter Rosen,
Gewieget sein von Schmeichelwort und Kosen!

Und dankbar, so für Lieb' als für Geschenke,
Weilt jetzt der Engel in dem Kinderreich,
Den Schöpfer bittend, daß er segnend lenke
Sein Götterauge huldvoll jetzt zu euch:
Er sprach: „die Kleinen lasset zu mir kommen!"
Doch ihr seid zu den Kleinen selbst gekommen!

Die Beleuchtung des Himmels.

(Gesprochen von Madame M..... W.......)

Als Gott mit seinem großen Schöpfer-„Werde"
Das Chaos aus dem Nichts hervorgebracht,
Und aus dem Nichts den Himmel und die Erde,
War Alles noch umhüllt mit finst'rer Nacht.
Nicht Blatt und Blume war herausgebrochen,
Juwel und Steine blitzten strahlend nicht;
Bis Gott das höchste Schöpferwort gesprochen,
Das Offenbarungswort: „Es werde Licht!"—
Es ist das Licht des Daseins weiße Rose,
Die an der Brust der ganzen Schöpfung steckt,
Sie ist so rein, so makellos, so dornenlose,
Ihr Blatt ist lilienrein und unbefleckt,
Es ist das Licht die Muttermilch der Seele,
An der sie stark an Geist und Sinn sich trinkt,
Es ist das Licht die Thräne im Juwele,
Die freudeblitzend durch das Weltall dringt,
Es ist das Licht das Wiegenband der Geister,
Die aus dem Grubenschacht des Geistes tief
Der unnennbare Herr, der unsichtbare Meister,
Zu Herr'n der Welt in's dunkle Leben rief.
Es ist das Licht der Stammbaum der Gedanken,
Es hängt so Blüth' als Frucht an seinem weißen Ast,
Die Zweige biegen sich, die Aeste schwanken
Ob ihrer gottgefüllten Geisteslast,
Und nicht vom Baum des Lichts ward es gesprochen:
Du sollst nicht pflücken seine reizend süße Frucht,
Das Licht, es fällt herab, das Licht wird nicht gebrochen,
Und wem das Licht bestimmt, dem kömmt es ungesucht.—
Und weil das Licht mit seinem Wunderscheine
Das Höchste ist, was Gott der Welt gewährt,
D'rum hat er auch zum wundervollen Schreine
Für dieses Licht ein Kleinod uns bescheert:
Es ist das Aug', die kleine Wunderschale,

Mit seidnem Deckel zart und sanft bedeckt,
Da wohnt das Licht mit seinem süßen Strahle,
Da wohnt es sicher, heilig, unbefleckt,
Und mit dem Lichte zogen alle schönen Triebe
Der höhern Welt in's Menschenauge ein.
Und weil im Aug' wohnt Licht, wohnt auch die Liebe,
Und weil im Aug' wohnt Licht, ist auch ein Stern sein,
Und weil im Aug' ist Licht, ist auch im Aug' die Klarheit,
Die wiederstrahlt das eingesog'ne Bild,
Und weil im Aug' ist Licht, ist auch im Aug' die Wahrheit,
Die in dem off'nen Blick als Schrift und Siegel gilt,
Und weil im Aug' ist Licht, ist auch im Aug' die Scene
Vom schönsten Schauspiel, das ein Auge je geseh'n,
Denn weil im Aug' ist Licht, ist auch im Aug' die Thräne,
In welcher Gluth und Fluth vom reinsten Himmel steh'n.
Und weil die Strahlen des Lichtes, des süßen,
So lieblich uns füllen das Aug' und die Brust,
D'rum ist das Licht erkoren zu empfangen und zu grüßen,
Bei jeder Freude und bei jeder Herzenslust.
Wo man sich freut, wird das Licht mit seinen Farben
Geboten als des Festes allerhöchster Glanz.
Es binden sich des Lichtes Strahlengarben
Mit Sinn und Lieblichkeit zum Feuerglanz.
Wenn Abends spät der Tag nach seiner Segensreise
Beschließt der Wand'rung folgenreichen Lauf,
Dann steckt der Himmel auch in froher Festesweise,
Beleuchtend seine Sternenkerzen alle auf,
Und an der großen blauen Triumphpforte
Entbrennen Candelaber sonder Zahl und End',
Sie sagen mehr als Sinnspruch, Vers und Worte,
Devisen, Bilderkram und Transparent.
Und wenn der Tag den Umlauf hat beendet,
Die Stunden seines Reichs mit Segen ausgefüllt,
Wenn er den Blick sodann im Geist nach oben wendet,
Wird die Beleuchtung Gottes symbolisch ihm enthüllt.
In hellen Strahlen und in reinen Flammen
Erglüh'n als Inschrift und als Huldigung
Die Sternenbilder alle dort zusammen,

In sinniger und passender Vereinigung.
Der Adler erst! Es leuchtet sein Gefieder,
Er spreitzt die Schwingen aus zum hohen Flug,
Es ist der Aar, der sonnennahbar wieder,
Der seinen Weg zum höchsten Aether trug,
Der Adler ist's, der stark hervorgegangen
Aus einer Zeit, die rasend war und blind und taub,
Denn für den Adler gibt es keine Schlangen,
Und für die Sonnenbahn gibt's keinen Staub.
Der Löwe dann, mit seiner Strahlenmähne,
Das Feuerauge auf die Erde ausgespannt,
Voll Großmuth bald vergessend das Gescheh'ne,
Geht er mit Liebesschritten durch sein weites Land.
Die Zwillinge ihr Farbenspiel auch bringen,
Mit Doppelstrahlen ist ihr schönes Bild umlaubt;
Wie schön ist es, wenn Kraft und Milde sich umschlingen,
Als Zwillingsstrahl für ein gekröntes Haupt!
Da strahlt ein Sternbild hoch, es ist der Becher,
Gefüllt mit Dankesthränen ist er ganz allein.
Mit Rührung hebt ihn hoch empor der Zecher:
„Hoch leb' der Winzer, der gepreßt hat solchen Wein!"
Die Wage glüht, es brennen die Gewichte,
Die Schaalen schwanken, die Zunge bebt,
Doch Gnade sitzt verzeihend zu Gerichte,
Die Schaale der Erbarmung siegend abwärts schwebt,
Die Lyra auch sieht man ihr Licht verbreiten,
Sie strahlt im eig'nen Glanz, er geht von ihr nur aus,
Ein unsichtbarer Finger greift in ihre Saiten,
Und lockt des Liedes vollsten Ton heraus.
Denn Saiten hat nicht blos allein der Bogen,
Die Lyra hat auch ihre Saitenschnur,
Von jener kömmt der Pfeil in's Herz geflogen,
Von diesem kömmt der Balsam für des Pfades Spur.
Ein Sternbild aber glüht im Glanz wie immer,
In niegeseh'nen Strahlen steht es wunderbar,
Die Jungfrau ist's, sie blüht im Wunderschimmer,
Ein Diadem schmückt ihr golden blitzend Haar,
Ihr' hohe Stirne strahlt, als ob Aurore

Mit ihrem ersten Morgenlächeln sie begrüßt,
Die Augen glänzen ihr wie Meteore,
Die Wangen glühen, wie von Eos wach geküßt.
Wollt ihr den Erdennamen dieser Jungfrau kennen?
Sie heißt: „Versöhnung!“ Welch' edle Seele kennt sie nicht?
So lange Sterne steh'n, so lange Sonnen brennen,
So lange steht sie vor uns da im Himmelslicht.
Das Menschenherz ist räthselhaft gebunden,
Mit vielen Blättern ist sein wunderbares Buch,
Geschrieben ist's mit lichten und mit schwarzen Stunden,
Geschrieben ist's mit Segen und mit Fluch.
Es haben in ihm Engel und Dämonen
Sich eingezeichnet sonder Rang und Wahl,
Mit gold'nen Sprüchen, die im Lichte wohnen,
Mit bösen Zeilen aus dem Reich der Qual.
Was sich zum Guten, was sich zum Bösen eignet,
Was uns zum Himmel, was uns zur Hölle schickt,
Sie haben auf die Herzensblätter sich gezeichnet,
Sie haben auf die Herzensblätter sich gestickt.
Und wie der Sturm der Brust in diesem Buche blättert,
Schlägt er die Blätter wild und tobend hin und her,
Bald ist das Herz voll Himmel, bald ist es entgöttert,
Bald ist's vom Bösen voll, bald ist's vom Bösen leer!
Doch hat des Himmels ewig milde Waltung,
Doch hat der weise Lenker dieser Wunderwelt
Das Menschenherz und seine freie Schaltung
Dem Menschen selber hier anheim gestellt,
Daß selber er sei Herr und Zaubermeister
Von seines Herzens dunklem Zauberbuch,
Daß er zu bannen wiss' die finstern Geister,
Daß er den Geist des Lichts zu halten such',
Daß mit den schönsten Sprüchen er die Seiten ziere,
Mit Wundersprüchen zart und mild und wundersam,
Daß er die Runenschrift des Bösen ausradire,
Und schaffe fort des Dämons blut'ges Monogramm,
Denn böse Triebe sind nur ungebet'ne Gäste
Im Herzen, das von Gott geschaffen hell und rein,
Sie sind die Störer nur bei jedem Liebesfeste,

Sie schleichen durch die unbewachte Brust sich ein.
Zum Guten ist das Herz des Menschen auserkoren,
Kömmt rein und licht und weiß aus Gottes Schöpferhand,
Als Neger wird kein Menschenherz geboren,
Die Lebenssonne nur hat es oft schwarz gebrannt!
Denn Liebe steht im gold'nen Herzensbuche
Als Anfangsbuchstab groß und schön gemalt,
Auf welchem Blatt man auch zu lesen suche,
Der Buchstab ist es, der am hellsten strahlt!
Der Glaube dann, der Wittwensitz der Seele,
Wenn sich sein letztes Glück zu Grab gelegt,
Die Hoffnung dann, des Lebens holde Philomele,
Die g'rad in finst'rer Stund' die schönsten Lieder schlägt.
Das Mitleid auch, des Herzens Trauerweide,
Die an dem Bach der Thränen sinnend steht,
Das Haar gelös't von Gram und stillem Leide,
Aus deren Zweigen Trost und stille Wehmuth weht!
Doch die Versöhnung bleibt die himmlischste Devise,
Die Gott auf's Herzblatt jedem Menschen schrieb,
Sie war's, die auf der Flucht vom Paradiese
Als Heimathsschein des Himmels bei ihm blieb.
D'rum in des Himmels göttlicher Beleuchtung
Die Jungfrau strahlt als der Versöhnung reines Bild,
Ihr Auge schwimmt im Glanz der lieblichsten Beleuchtung,
Im Glanz der Thräne, die so rührend niederquillt.
Versöhnung ist der Stern, den Engel angezündet,
Wenn still der Genius der Menschheit heimkehrt,
Nach seiner Göttersendung fröhlich dann verkündet,
Daß er dem Irrenden Verzeihung hat gewährt.
Und alle andern Stern' in hoher Freude beben,
Und schließen um die Jungfrau einen Strahlenkreis,
Und ihre lichtgestickte Inschrift heißt: Vergeben
Ist aller Herzen, aller Kronen allerhöchster Preis!

Die beiden Rosen.

Ein Frühlingsmärchen.

(Gesprochen von der Hofschauspielerin Mad. R......)

Wer den Menschen will erzählen,
Was des Menschen Herz begehrt,
Muß zum Stoff des Liedes wählen,
Was des Menschen Herz entbehrt;
Und er sing' von Diesem, Jenem,
Was dem Menschenherzen fehlt,
Was von Wünschen, was von Sehnen
Unerfüllt das Herz beseelt;
Denn was Herz besitzt als eigen,
Das verlangt's vom Liede nicht,
Im Gedichte soll sich zeigen,
Was der Wirklichkeit gebricht.
Dem Gefang'nen sing' man Lieder
Von der gold'nen Freiheit vor,
Von der Vögel Fluggefieder,
Von der Wolken Wanderchor,
Von den Sternen, frei im Raume,
Von dem Lichtstrahl, frei im Kreis,
Von den Blättern, frei vom Baume,
Von dem Strome, frei von Eis,
Von dem Blitzstrahl, frei in Wettern,
Von dem freien Kugelblei,
Vom Gedanken, der in Lettern
Durch das Weltall wandert frei!
Wie von Freiheit dem Gefang'nen,
So dem Blinden sing' vom Licht,
Von der Sonn', der aufgegang'nen,
Von der Schönheit Angesicht,
Von dem Schmelz der Flur und Auen,
Von des Himmels Azurblau,
Von dem Wunderaug' der Frauen,
Von der Tanne schlankem Bau,

Von des Regenbogens Farben,
  Wie das Auge es erfrischt,
Wenn in's Silber reifer Garben
  Das Kornblümchen blau sich mischt!
Wie dem Blinden von dem Lichte,
  Sing' von Jugend man dem Greis!
Sing' dem Greis man im Gedichte
  Von der Kindheit gold'nem Preis,
Von den Märchen, die wir sogen
  Von der Mutter theurem Mund,
Von dem ersten Pfeil und Bogen,
  Von dem ersten Kinderbund,
Von der Christnacht goldnen Wonnen,
  Von dem lichtervollen Baum,
Von dem ersten Preis, gewonnen
  In der Kinderschule Raum!
So auch sing' man dem Verbannten
  Von dem theuern Heimathsland,
Von des grünen Hügels Kanten,
  Wo sein Vaterhäuschen stand,
Von dem Bächlein, das so sonnig
  Sich durch's Heimathsdörfchen schlang,
Von der Sprache, die so wonnig
  Aus verwandten Lippen klang,
Von Geburts- und Festtagskränzen,
  Für die Eltern froh gepflückt,
Von den Liedern, von den Tänzen,
  Die daheim ihn oft entzückt.
Und in Herbst- und Winterstunden
  Singe man ein Frühlingslied,
Von den Blüthen, die verschwunden,
  Von den Blumen, die verblüht,
Von dem ersten Märzenveilchen,
  Das, im blauen Heroldskleid,
Kündet, daß in einem Weilchen
  Alle Blumen steh'n bereit.
Von dem ersten blauen Flieder,
  Der am Heckenwege hängt,

Von dem ersten grünen Mieder,
  Das die rothe Rose sprengt!
D'rum weil jetzt, in Silberhärchen,
  Winter kömmt mit grauem Haupt,
Sei mir heut' ein Frühlingsmärchen
  Zu erzählen euch erlaubt.
Kleines Märchen, ausgesonnen
  In der Dämm'rung am Kamin,
Aus den Funken nur gesponnen,
  Die in's dunkle Zimmer sprühn!
Wollt ihr hören wohl mein Märchen,
  Dessen Kleid ist Licht und Schaum,
Dessen Stoff ein Rosenpärchen,
  Dessen Sinn ist Duft und Traum?
Geb' ich euch's zum Eigenthume
  Bis der wahre Frühling glüht,
Nehmt es an als Winterblume,
  Die aus Eis am Fenster blüht,
Kann die Blume euch nicht bleiben,
  Und verzehrt der Tag ihr Blatt,
Segne doch die nassen Scheiben,
  Daß auch Täuschung Thränen hat!—

In des Gartens lichten Räumen
  Steht ein voller Rosenstrauch,
Knospen, die von Rosen träumen,
  Schlummern bei des Westes Hauch;

Nur zwei Knospen sich entfalten,
  Oeffnen halb die grüne Thür,
Aus den kleinen Blätterspalten
  Schlüpft ein Rosenpaar herfür;

Von dem Gestern bis zum Heute
  Wurden sie zum Leben wach,
Schlüpfen, wie die jungen Bräute,
  Aus smaragdenem Gemach!

Weil sie ihre Knospen offen
  Fanden in derselben Nacht,

Weil, von einem Strahl getroffen,
Sie zusammen sind erwacht;

Weil des einen Stengels Schwanken
Beide Rosen gleich bewegt,
Sind von einem Liebgedanken
Beide Rosen angeregt.

Und sie schwören Lieb' und Treue
Sich beim frohen Morgenroth,
Wie sie Schicksal auch entzweie,
Lieb' und Treue bis in Tod!

Und den Dichter, der im Schweigen
Sinnend wandelt grad' vorbei,
Rufen dann sie an zum Zeugen,
Daß ihr Bund auch heilig sei!

Und der Dichter wandelt weiter,
Sinnend ob dem Wunderfall,
Und die Rosen plaudern heiter
Mit der Freundin Nachtigall!—

Höher steigt des Tages Wagen,
Leben wird im Garten laut,
Wie vom Westwind sanft getragen,
Naht sich eine schöne Braut.

Und sie sieht die Rosen prangen,
Erstlingsrosen süß an Licht,
Und mit lüsternem Verlangen
Sie die eine Rose bricht:

Denn beim heut'gen Abendballe,
Zu der Frühlingsfeier Lust,
Soll sie in der Lichterhalle
Duftend schmücken ihre Brust.—

Einsam an dem Stengel, schweigend
Bleibt die zweite Ros' allein,
Und, ihr Haupt zur Erde neigend,
Hüllt sie sich in Wehmuth ein.

Bald darauf, zur Mittagsstunde,
Kömmt der Gärtner selbst herbei,
Sucht nach Rosen in der Runde,
Die ihm zum Verkaufe frei.

Und er bricht die zweite Rose,
Die ein Jüngling an sich nimmt,
Der sie zu demselben Loose,
Doch für sich zum Ball bestimmt.—

Haus und Saal und Festeshalle
Prangen in der Lampen Schein,
Schmetternd laut im Paukenschalle
Tönt Musik berauschend drein.

Holde Frauen, Prachtgewänder,
Gruß und Blick und Schmeichelwort,
Kränze, Blumen, Fächer, Bänder,
Flüstern, rauschen hier und dort;

In den Saal, mit süßem Scherzen,
Führt der Bräutigam die Braut,
Halberblüht an ihrem Herzen
Man die eine Rose schaut.

Und ein Suchen und ein Irren,
Und ein Sehnen ohne Ziel,
Ein Vergessen, ein Verwirren
Treibt mit ihr ein seltsam Spiel!

Ihre Blicke suchen, fragen,
Doch ihr Aug' weiß selbst nicht w a s,
Und sie fühlt's im Busen schlagen,
Doch ihr Herz frägt: „w a s i s t d a s?"

In der nämlichen Minute
Tritt ein Jüngling in den Saal,
Und an seinem Herzen ruhte
Jene Rose seiner Wahl.

Und ein Suchen und ein Irren,
Und ein Sehnen ohne Ziel,

Ein Vergessen, ein Verwirren
  Treibt mit ihm ein seltsam Spiel!

Denn die beiden Rosen halten
  Jenen Schwur, den sie gethan,
Ziehen durch ein magisch Walten
  Wundersam sich ewig an.

Alle Freuden, alle Schmerzen,
  Liebesmacht und Leidenschaft
Theilen sie den beiden Herzen
  Zaub'risch mit in Wunderkraft.

Und geführt von höhern Mächten,
  Von des Rosenbunds Magie,
Finden Beide sich und flechten
  Schnell das Band der Sympathie.

Unter Flüstern, unter Kosen,
  Zwischen lärmendem Gebraus'
Tauschen sie die beiden Rosen
  Zwischen süßen Worten aus!

Und die Braut spricht: „Einem Andern
  Bin ich schuldig Treu' und Pflicht,
Und in diesem Erdenwandern
  Brech' ich mein Versprechen nicht.

Doch für Jenseits frei der Bande
  Bin ich dein schon anderwärts,
Und zum treuen Unterpfande
  Nimm die Rose, nimm das Herz!

Noch beim Scheiden sie geloben,
  Auf dem Sarg, nach ihrem Tod,
Lieg' die theure Rose oben,
  Noch im Tode ihr Kleinod!

Wie sie leise flüsternd gingen
  Trennten sie auch leise sich,
Doch des Argwohns Augen hingen
  Fest an ihnen, fürchterlich.

Eifersucht hat tausend Ohren,
  Tausend Augen, scharf und fein,
Und zu tausend Thüren, Thoren,
  Geht sie rastlos aus und ein.

Sie ist hier und sie ist dorten,
  Dem Verdachte folgt sie knapp,
Selbst dem Wiederhall von Worten
  Preßt sie ein Geständniß ab!

Als der Jüngling kaum verlassen
  Hat den Saal in später Nacht,
Fühlt er plötzlich sich erfassen,
  Sich ergreifen voller Macht.

Ihm gefolgt, mit wildem Wüthen,
  War der Bräutigam sofort,
Einen Kampf ihm anzubieten
  Am entlegnen fernen Ort!

Wuthentbrannt und wild verwegen
  Stachelt er des Jünglings Muth,
Bis er zieht den blanken Degen,
  Bis er theilt den Durst nach Blut;

Bis er hinsinkt, schwer getroffen,
  Tödtlich war der Stich und schnell
Aus der Wunde, klaffend offen,
  Schießt hervor ein rother Quell.

Daß es ist die letzte Stunde,
  Fühlt im Herzen er die Spur;
Doch er greift nicht nach der Wunde,
  Nach der Rose greift er nur!

Blut'ger Zeuge, meinem Ende
  Sei ein Schattenbote du,
Rose, deinen Geist jetzt sende
  Ihr, der Vielgeliebten, zu;

Sag' ihr, daß im Tode muthig
  Ich das Liebgeheimniß barg,

Daß die Rose selber blutig
Bald nun liegt auf meinem Sarg;

Daß ich ihrer werde warten,
Wo zu lieben mir vergönnt,
Wo in Edens großem Garten
Rosen, Herzen Niemand trennt!—

Nacht entflieht und Nacht kehrt wieder,
Und die Braut mit holder Hand
Hüllt die zartgeformten Glieder
In ein weißes Schlafgewand;

Doch wie sie in Sehnsuchtstrauer
Von der Brust die Rose nimmt,
Fühlt sie plötzlich einen Schauer,
Und ein Ahnen unbestimmt;

Kann sich von der Ros' nicht trennen,
Drückt sie fest an Herz und Mund,
Und die Rose scheint zu brennen,
Daß die Lippen ihr fast wund.

Aus des Kelches Blättertiefe
Scheint's zu klingen dumpf und hohl,
Gleich als ob's im Sterben riefe:
„Vielgeliebte, lebe wohl!"

Und es faßt ein banges Ahnen
Sie im Herzen innig tief,
Und die Rose scheint's zu ahnen,
Daß ihr Eid sie mahnend rief!

Und gewaltsam fortgezogen,
Ihre Rose in der Hand,
Zieht die Holde, leicht umflogen
Von dem luftigen Gewand,

Durch des Hauses stille Räume,
Durch die Straßen, durch den Ort,
Durch die Thore, durch die Bäume,
Durch die Fluren geht sie fort;

In der Hand die Rose immer,
  Zieht sie fort geheime Macht,
Bis ein ferner Fackelschimmer
  Funkelt durch die schwarze Nacht;

Denn mit leisen Trauerschritten
  Naht ein langer Leichenzug;
Und ein Sarg in seiner Mitten,
  Den die Hand der Freunde trüg.

In dem Friedhof angekommen,
  Setzen sie den Sarg dann ab,
Beim Gebet, beim herzensfrommen,
  Oeffnen sie das tiefe Grab.

Plötzlich durch die fromme Menge
  Dränget an des Grabes Rand
Sich das Mädchen durch's Gedränge,
  Ihre Rose in der Hand.

Bis sie sieht das Grab erhoben
  Und den Sarg daran gerückt,
Bis sie auf dem Sarge oben
  Jene Rose auch erblickt!

Ohne einen Laut zu sprechen,
  Sinkt sie auf den Sarg, voll Schmerz,
Leid und Weh und Kummer brechen
  Tödtlich da ihr treues Herz!

Herzen, Rosen, alle beide
  Hatten so im Tod erprobt,
Was sie im geheimen Eide
  Sympathetisch sich gelobt.

Und die Freunde, die da bleiben,
  Wählten einen Grabstein drauf,
Und die Grabschrift hinzuschreiben,
  Suchen sie den Dichter auf.

Er, der Zeuge einst gewesen
  Von des Rosenbunds Magie,

Wird durch Zufall auserlesen
  Zu der Grabschrifts Poesie;

Und der Stein zeigt einen Engel
  Und zerbrochne Rosen zwei,
Und ein Auferstehungs-Engel
  Führt ein liebend Paar herbei;

Und als Grabschrift stehn die Worte,
  Die der Himmelsengel spricht:
„Weiter als zur Todtespforte
  Dringt das Lied der Herzen nicht!

Ros' und Herz zusammen haben
  Einen Engel auf der Welt,
Der mit liebesüßen Gaben
  Beider Kelche zärtlich schwellt;

Rose ist des Frühlings Liebe,
  Seine Gegenlieb' heißt Mai,
Wenn ein Herz nie Rosen triebe,
  Wäre Liebe nicht dabei!

Darum was die Ros' versprochen,
  Ist dem Herzen Heiligkeit,
Und das Herz ist blos gebrochen,
  Das gebrochen nicht den Eid!

Herz und Ros' und Lieb' hienieden
  Sind ein „Frühlings-Märchen" blos,
Menschenkindern hier beschieden,
  Auf der Täuschung Mutterschooß;

Aber droben, wo zur Klarheit
  Alle Kinder gehen ein,
Wird das Märchen eine Wahrheit,
  Und die Lieb' unsterblich sein!"

Eine Ungarsage.

(Gesprochen von Mad. M..... W......)

Ein jedes Volk, ein jedes Land
Hat seine Märchen, seine Sagen,
Die gleich wie Volkstracht und Gewand
Den Volkscharakter an sich tragen.
Oft hüllt die göttlichste Moral
Sich tief in solches Volksgewebe,
Und geht durch Wald und Berg und Thal,
Daß es im Mund des Volkes lebe.

Im Lande, wo den Feuersaft
Am Rebenstock die Strahlen kochen,
Im Lande, wo aus Erdensaft
Die goldnen Quellen losgebrochen,
Wo dichte Halme, wie zur Schlacht,
Gedrängt im goldnen Harnisch stehen,
Wo durch der Wälder Schauernacht
Gedanken wie die Träumer gehen;
Im Land, wo aus dem Auge spricht
Ein weltgeschichtlich Schweigen,
Im Lande, wo die Wehmuth bricht
Aus Liedern und aus Geigen,
Dort geht die Sage durch das Land,
Von der wir heute zu euch sprechen.
Sie heißt: wer seine Frevelhand
Hat ausgestrecket zum Verbrechen,
Wer mordet, wer zum Meuchelmord
Bereit als Helfer sich läßt finden,
Der übernimmt vor Gott einst dort
Von dem Gemordeten die Sünden,
Dieweil er ihn getödtet hat,
Bevor die Stunde er bereute,
Drum büße er an seiner statt,
Für ihn sie auch auf jener Seite!—

Die Sage geht von Mund zu Mund,
Erzählet Einer sie dem Andern,
Man hört sie bis zur jetz'gen Stund'
Durch Hütten und durch Schlösser wandern.
In einem Schloß, das schroff und wild
Hängt an dem Rückgrat der Karpathen,
Dort lebt ein Greis, ein traurig Bild
Vergangner Kraft, vergangner Thaten.
Ein Edelherr, mit seinem Kind
Lebt einsam er auf seinem Schlosse,
Ein Diener, dem schon grau die Haar' auch sind,
Ist in dem Schloß der einzige Genosse,
Dies Kind sein Erbe ganz allein.
Er zieht es auf mit Müh'n und Sorgen,
Bewacht's mit seiner Augen Schein
Vom Abend spät bis an den Morgen.
Doch ein Verwandter, ferne her,
Nach Beider Leben frevelnd strebte,
Denn Erbe dieses Gut's wär' er,
Wenn Edelherr und Kind nicht lebte.
Und der Gedanke kam stets ihn wieder an,
Sie Beide aus dem Weg zu schaffen,
An dem Gedanken Tag und Nacht er spann,
Kann seiner sich nicht mehr entraffen!

Es hüte der Mensch vor allem sich sehr
Zu spielen blos mit den bösen Gedanken,
Er kommt wie ein Gast zum Besuch erst einher,
Doch später will nimmer er weichen und wanken,
Er schleicht wie ein Schatten rings um dich her,
Schnell aber bekömmt er Fleisch und Blut und spitzige Branken.
Erst fliegt er dich an wie ein Lüftchen vom Meer,
Dann setzt er sich fest dir in Brust und in Flanken,
Und bist du erst mit dem Gedanken vertraut,
Und hast ihm erst lange in's Auge geschaut,
Und hat er sich in dir erst angebaut,
Und macht er sich in dir erst heimisch und laut,
Und hat er dich gezogen erst zu Zwiesprach' und Rath,

Und wandelst du erst mit ihm den schlüpfrigen Pfad,
Dann schießt sie empor auch die höllische Saat,
Und du belebst den Gedanken zur höllischen That!—

So der Bösewicht auch sann und sann,
Wie er die Erbschaft könnte erringen,
Und vom Gedanken ging bald er dann
Auch über zur That und zum Vollbringen.
Zwei Mörder nah' im tiefen Wald
Versucht als Mörder er zu miethen,
Die ihm auch willig allsobald
Die Hand zur schnöden Unthat bieten.
Und sie begannen in der nächsten Nacht
Das Felsschloß kühnlich zu ersteigen,
Sie hüllen sich in dunkle Tracht
Und lauschen unter dichten Zweigen,
Bis Finsterniß das Schloß umgab,
Das einsam, menschenleer, entlegen.
Es herrschte Stille wie im Grab,
Kein Laut kam ringsum dem Paar entgegen,
Und wie Verbrecher, zaghaft, leis'
Erklimmen sie die steilen Klippen,
Von Goldgier und von Mordsucht heiß,
Mit Sünderworten auf den Lippen.
Den Edelherrn und auch sein Kind
Beschlossen sie im Schlaf zu tödten;
So schleichen sie durch Laubgewind,
Des Schlosses Vorhof sie betreten,
Sie lauschen mit gespanntem Ohr,
Noch hört man keinen Laut erschallen,
Sie zieh'n durch Portal und Corridor,
Durch gewölbte Ritterhallen,
Gelangen dann in ein Gemach,
Das an des Schloßherrn Schlafsaal grenzet,
Noch sind Kind und Vater wach,
Ein Lichtschein durch den Thürspalt glänzet.
Die Mörder harren leise dann
Und wagen nicht ein Wort zu tauschen,

Sie halten ihren Athem an,
  Um an dem Thürspalt still zu lauschen,
Und hören wie der Edelmann
  Am Bett des Kindes mit Behagen
Dem Kind erzählt vom Wurzelmann
  Geschichten, Fabeln, Märchen, Sagen:
„Mein Kind, noch eine Sage geht,
  Wenn Jemand einen Mord begangen,
Und einst vor Gottes Richtstuhl steht,
  Sein Urtheil zitternd zu empfangen,
Er nicht des Mordes nur allein
  Wird angeklaget und beschuldet,
Die Sünden auch sind alle sein,
  Die der Ermordete verschuldet."—
Da endlich schläft der Knabe ein
  Und auch der Greis entschläft in Frieden,
Da schleicht das Mörderpaar herein,
  Zur Mordthat freventlich entschieden.
Ein Jeder soll der Opfer eins
  Mit Spitz' und Stahl zur Grube schicken,
Die Gluth des Mord's, die Gluth des Weins
  Sieht man aus ihren Augen blicken.
Sie schleichen mit dem Dolch herbei,
  Und Beide zu dem Bett vom Kinde,
Das Kind nur morden wollen alle zwei,
  Dieweil das Kind ist frei von Sünde.
Sie stehen starr, sie schau'n sich an,
  Es blitzt der Stahl in ihren Händen.
Ein Jeder will, der andere Mann
  Soll an dem Greis den Mord vollenden.
Es blitzt ihr Aug, es kocht ihr Blut,
  Sie knirschen leise mit den Zähnen,
Und mit einand in blinder Wuth
  Sind bald im Streite die Hyänen,
Vergessen Zweck und Ort und Zeit
  In ihrem wildentmenschten Grimme,
Erheben in dem wilden Streit
  Ganz laut die wutherfüllte Stimme!

Darob der Edelherr erwacht,
  Er greift zu den Pistolen leise,
Die er zur Seit' hat jede Nacht,
  Und feuert sie nach jenem Kreise.
Die Mörder, die im Kampfe fast
  Woher die Kugel kömmt nicht wissen,
Sie stürzen fort in wilder Hast,
  Gejagt von Schrecken und Gewissen.
Der Greis erhebt sich, machet Licht,
  Eilt hin zu seinem Kind voll Sorgen,
Dasselbe liegt mit holdem Angesicht,
  Ein Traum von einem Frühlingsmorgen,
Sein rosig Mündchen lächelt mild,
  Um seine Lippen spielen Träume,
Nicht sah's die Wolke todtgefüllt,
  Es sah im Traum nur Weihnachtsbäume.
Der Vater an des Kindes Bette kniet,
  Die Hände zum Gebet gefaltet:
Die Gottesgnad', die ewig blüht,
  Sie hat auch sichtlich hier gewaltet.

Durch Sagen, die im Volk seit dunkler Zeit besteh'n,
Die Niemand verfaßt hat, Niemand erfunden,
An Wiegen gesungen von Elfen und Fee'n,
Erzählt und gesungen in dämm'rigen Stunden,
Die Sagen, die durch Völker und Zeiten durchgeh'n,
Von Ahnen den Enkeln zu Kränzen gewunden,
Die Sagen des Volks, wer machte sie, wer?
Wo sind sie geboren, wo kommen sie her?—

Der Wald und die Quelle, der Mondschein, die Nacht,
Sind Sagenverfert'ger, sind Märchenverfasser!
Wer Berge beschwört und in Wäldern durchwacht,
Wer Sterne studirt, und horcht auf die Wasser,
Wer weint mit den Wolken, und mit dem Wiederhall lacht,
Ist Dichter des Volks, ist Sagenverfasser.
D'rum liegt in der Sage ein Vielliebchen drin,
Aus Volk und Natur ein geläuterter Sinn.

Zinka Panna.

(Gesprochen von Mad. M..... W.......)

Am Felsenhang hoch steht ein altes Castell,
Die Maros wälzt unten die schäumende Well';
Am hohen Balkone der Edelmann sitzt,
Es zuckt seine Lippe, sein Augenpaar blitzt;
Er sitzet verlassen, er sitzet allein,
Sein einzig Genosse, der Becher voll Wein;
Er hat seine Jugend im Leichtsinn verpaßt,
Er hat seine Mannheit im Taumel verpraßt,
Er hat seine Stunden mit Wildheit verhetzt,
Er hat seine Jahre mit Gierden zerfetzt,
Er hat seine Tage im Sturme durchjagt,
Er hat seine Nächte beim Becher verlagt,
Er hat seine Sinne gespornet zu Tod,
Er hat seiner Seele entzogen ihr Brod,
Er hat für die spätere künftige Zeit,
Für's Herz und Gemüth nichts geleget bei Seit';
Er sitzt nun alleine, ist halb schon ein Greis,
Mit Schnee auf dem Haupte, die Begierde noch heiß!
Er trinket und trinket den glühenden Wein,
Und schlürfet das Feuer, das künstliche ein.
Da meldet ein Diener und bücket sich sehr:
Es fleht ein Zigeunerweib drauß um Gehör;
„Ist's Zinka Panna?"—fragt der Herr und fährt auf—
„So führe sie schleunigst zum Söller herauf!"
Die Thüre geht auf und herein tritt ein Zigeunerweib,
Wie ein braunes Reh schlank ist ihr Leib,
Die gold'ne Zither an üppiger Seit',
Im dunklen Gesicht wohnen Wehmuth und Leid;
Im leuchtenden Auge wohnt der Zukunft Kund'
Und süßer Gesang wohnt am lieblichen Mund.
Mit farbigem Gurt hat das Kleid sie geschürzt,
Mit farbigem Band die Sandale verkürzt;
Es fließet herab, wie ein Seidentalar,
Auf üppige Schultern das nächtige Haar.

So tritt sie herein und neigt zierlich das Haupt,
Und spricht lieblich: „Wenn ihr es, Herr Ritter, erlaubt,
Daß auf meiner Sängerfahrt jetzt mit Vergunst
Ich einsprech' bei euch mit bescheidener Kunst,
So sing' ich ein Liedchen euch oder auch zwei,
Für jegliches Brod, das gegönnet mir sei!"—
Da blitzt's ihm im Blicke wie finstere Glut,
Er rollt mit den Augen und herrschet: „Nun gut!
So fülle den Becher, den schäumenden ein,
Credenz mir den Becher und singe darein,
Und sing' mir vom Becher und sing' mir vom Wein!"
Sie löset die Zither vom farbigen Band,
Sie greift in die Saiten mit zierlicher Hand,
Sie nippt erst am Becher mit Lippen so roth,
Dann singt sie vom Wein, wie's der Ritter gebot.—

„Drei Becher sieht man winken,
Mit Lebenswein gefüllt;
Drei Thränen darin sinken,
So helle und so mild;
Drei Thränen und drei Becher
Für herzensreiche Zecher
Vom Himmel angefüllt.

Der erste Becher funkelt
Mit Freundesliebe drein,
Wenn Gram das Herz umdunkelt,
Dann weint man nicht allein;
Die Freundschaft mit uns trinket,
Aus ihrem Auge finket
Die Thräne mit hinein.

Der Becher winkt, der zweite,
Mit Gattenliebe drein,
Ein treues Weib zur Seite,
Ein einzig Doppelsein;
Und Herz am Herzen klopfet,
Und Aug' um Auge tropfet
Die warme Thräne drein.

Der Becher winkt, der dritte,
Mit Kindesliebe drei;
Ein Kind in uns'rer Mitte,
Ein Sein von unserm Sein;
Von ihres Glücks Berather,
Von Mutter und von Vater
Fällt eine Thräne drein.

Und wer da nie getrunken
Aus diesen Bechern Wein,
Wem nie vom Aug' gesunken
Ein solcher Tropfen klein,
Der trinkt als alter Zecher
Allein den Todesbecher—
Fällt keine Thräne drein."

Der Edelmann blicket ganz finster darein,
Im Auge erglüht ihm ein düst'rer Schein,
Er zerrt an der Knöpfe demantenen Reih'n:
„Credenz mir noch einmal den Becher mit Wein,
Und sing' mir vom Glanz und von Edelgestein!"
Sie nippt an dem Becher mit Lippen so roth,
Und singet das Lied, wie's der Ritter gebot:

„Ich will die Zither schlagen,
Und aus dem Buch der Sagen
Sing' ich ein Märchen dir:—
Als Gott den Regenbogen
Am Himmel hat gezogen
Mit seiner Farbenzier,

Auf daß die stumme Erde
Getröstet wieder werde
Durch Gottes Gnadenband,
Da stand auf hohem Berge
Der böse Fürst der Zwerge,
Als Erdenfeind bekannt.

Er sah mit scheelen Blicken
Die Erde sich erquicken,

An diesem Wunderschein;
Er rief zusamm' die Seinen,
Die warfen dann mit Steinen
Den Regenbogen ein.

D'rauf stürzte er in Trümmern,
Und fiel mit Glanz und Flimmern,
Und aller Farben Pracht,
Mit allen seinen Strahlen,
Die sich auf Tropfen malen,
In des Gebirges Schacht.

Und all' die Tropfen kleine,
Sie wurden Edelsteine,
Gefärbt gar wunderlich.
Das Purpurroth, das hohe,
Mit seiner dunklen Lohe,
Versteint sich zum Rubin.
Das Grün wird augenblicklich
Zum Steine aug'erquicklich,
Smaragd—so nennt man ihn.
Zu Türkis und Saphiren
Sah man das Blau gefrieren,
Symbol der Treu' ist es;
Der Tropfen dann, der nette,
Der sanfte, violette,
Er ward zum Amethyst.
Der Tropfen, der am Rande
Vom Regenbogenbande
Erschien im blassen Strahl,
Der halb ein weißes Flimmern,
Und halb ein farbig Schimmern,
Ward lieblicher Opal.

Zwei Tropfen, weiß und helle,
Sie fielen auch zur Stelle
In's irdische Asyl;
In's Weltmeer fiel der eine,
Der andere, der kleine,
In's Menschenauge fiel.

Zur Perle wurde jener,
Der andre, reiner, schöner,
Zur Thräne wird geschwind;
D'rum Perlen Thränen deuten,
Weil sie aus alten Zeiten
Geschwisterkinder sind."

Im Auge des Ritters glüht unheimlicher Schein,
Ein fieb'risches Zittern durchzuckt sein Gebein;
„Credenz mir noch einmal den Becher mit Wein,
Und sing mir von Minne und Liebe darein."
Sie nippt an dem Becher mit Lippen so roth,
Und singet das Lied, wie's der Ritter gebot:

„Als Gott aus seinem schönen Paradies
Im Zorn das erste Menschenpaar verstieß,
Erlaubte gnädig er dem ersten Weibe,
Daß es noch einen Augenblick verbleibe,
Um einen Strauß zu pflücken noch in Edens Land,
Als die Erinnerung zur Zeit, wo sie verbannt.
Und Eva sann, was denn das Herz im Innern
Gerad' an's Paradies vermöchte zu erinnern.
Sie sann nicht lang—es kann nur Liebe sein,
An's Paradies erinnert Lieb' allein.
D'rauf pflückte den Strauß sie im göttlichen Raume,
Ein Knöspchen nimmt sie vom verbotenen Baume,
Vom Baume des Lebens ein grünendes Blatt,
Ein Röslein roth, das keine Dornen noch hat;
Vom Riedgras die Thräne, von der Weide die Wehmuth,
Von Lilie die Reinheit, vom Veilchen die Demuth,
Die Scham der Mimose, die berühren nicht läßt,
Von Epheu den Arm, zu umschlingen so fest,
Die Gluth von der Nelke, das Flüstern vom Schilfe,
Das Tausendschön, auf dem sich wieget die Sylphe,
Den Wunderstrauß band bei des Morgenroths Flammen
Dann Eva mit „fliegendem Sommer" zusammen,
Verhehlte im Herzen ihn heimlich und tief,
Daß er wie ein Kind in der Wiege da schlief;

Ging in die Verbannung ohn' Klagen und Reden,
Sie trägt ja im Herzen den Auszug von Eden!
Im weiblichen Herzen blüht seitdem der Strauß,
Er klopfet stets leise, er möchte heraus,
Und klopfet ein zweites Herz leise darein,
Da öffnet der Strauß sich und rufet „herein;"
D'rum findet der Mann, der um Frauenlieb' fleht,
Der Mann, der das Heimweh des Straußes versteht,
In Liebe der Frauen, so wonnig und süß,
Was einst er verloren—das Erdparadies!"

Sie schweigt und verneigt sich von hinnen zu gehn;
Der Ritter hat lautlos gehört und gesehn,
Im düstern Verlangen sein Antlitz erglüht,
Der Dämon der Gier aus dem Auge ihm sprüht,
Vom Wein und vom Saitenspiel sinnenberauscht,
Hat er mit Begierde den Liedern gelauscht;
Nun faßt ihn Verlangen, sein Sinn ist entbrannt,
Er stürzt auf sie zu, und ergreift ihre Hand:
„Nein, Zinka, du kommst von dem Schlosse mir nicht,
Die Sängerin will ich, mitsammt dem Gedicht!
Wovon du gesungen, das werde nun dein,
Hier Becher—hier Liebe—hier Edelgestein!"

Sie windet sich los, sie versucht es mit Hast,
Doch fester und fester er sie nun umfaßt:
„Dir nützt hier kein Sträuben, kein O und kein Ach!
Ich lasse dich nimmer aus Schloß und Gemach.
Vergebens ist Rufen mit wildem Gesicht,
Dich hört nur die Maros und helfet dir nicht."
Drauf greift er sie an mit der knöchernen Hand,
Und zieht sie vom Söller, vom steinernen Rand.
Da spricht sie mit Anmuth: „Ich bin ja bereit,
So laß nur die Zither mich legen bei Seit',
Und erst dir noch singen aus schwellender Brust
Der Liebe Erhörung, Gewährung und Lust!"—
Und als er sie losläßt, ihr Blick sich verklärt,
Sie hat sich dem Rande des Söllers genäh'rt,
Sie hebt die gebeugte Gestalt hoch empor,

Ihr Antlitz umflattert des Abendroths Flor,
Sie greift dann zur Zither, die hoch sie erhebt,
Und ruft dann gewaltig, daß der Ritter erbebt:
„Mich hört nur die Maros, doch Hülf' in ihr ruht!“
Sie spricht es, und stürzt sich hinab in die Fluth.

Der Ritter erbebt, er sinket zurück,
Sein Auge verdunkelt, es bricht ihm sein Blick,
Es bebt seine Lippe, es verzerrt sich sein Mund,
Er fühlet des Todes entsetzliche Stund'!
Er greift nach dem Becher und raffet sich auf,
Da tönt's von der Maros wie mahnend herauf:

„Da trinkt der alte Zecher
Allein den Todesbecher,
Fällt keine Thräne drein!“

Das Kind und das Gebet.

(Gesprochen von Mad. M..... W......)

Die Welt der Kinder auch hat ihre Weltgeschichte,
Die Welt der Kinder auch ist inhaltsreich,
Doch man verewigt nur die Thaten, die Gerüchte,
Die roth von Blut und von Entsetzen bleich!
Die Weltgeschichte, diese fortgeerbte Lüge
Aus Zeitungsblättern, Irrthum und Partei,
Verzeichnet Niederlagen nur, Triumph und Siege,
Des menschlichen Geschlechtes Raub und Meuterei,
Der milden Triebe Streit, der Leidenschaft Parteiung,
Der Völker und Nationen ewig blinde Wuth,
Der Secten Haß, des Lehrgebiets Entzweiung,
Den alten Sauerteig, der nie im Herzen ruht;
Die Weltgeschichte ist nur ewig Wiederholung
Von dem was ewig war und ewig wiederkehrt,
Vom Krieg, der nie kömmt zur Verkohlung,
Vom Frieden, der sich hungrig selbst verzehrt,
Von großen Völkern, die die Kleineren geschlachtet,

Von kleinen Menschen, die den Großen weh' gethan,
Von großen Thaten, die man klein nur hat geachtet,
Von kleinen Thaten, die man riesengroß schrieb an.
Vom ersten Sündenfall, vom ersten Brudermorde,
Bis zu der letzten blutigen Rebellenschaar,
Reicht die Geschicht' der Menschen, dieser Denkerhorde,
Dem Herzen Wehmuth, Salz und Thränen dar!
Wie herrlich, wunderlieblich aber wär's zu lesen,
Wenn man die Weltgeschichte auch der Kinder schrieb,
Wenn man verzeichnet hätte, wie in diesen zarten Wesen,
Sich bildet und entfaltet: Meinung, Wille, Trieb.
Fürwahr, die Kinder sind des Zeitgeists Morgen,
Die Kinder bringen nur den Tag der Zeit allein!
In jedem Kind liegt eine Nachwelt oft verborgen,
Und jedes Kind schließt eine ganze Zukunft ein,
Am goldnen Rand des Menschenlebensbechers
Wand Gott, in seiner hohen Gnade vollem Glanz,
Für Trinkerlust und heißen Durst des Zechers,
Der Kinderjahre holden Blumenkranz!
Wenn man den Kelch geleert hat bis zur Hefe,
Des Alters Wermuth findet dann als Bodensatz,
Dann findet in dem Silberhaar der Schläfe
Der Blumenkranz der Kindheit seinen Platz.
Wenn man der Kindheit denkt, dann stellen als Spaliere,
Erinnerungen in uns auf die goldnen Reih'n.
Ein Heer von Geistern klopft an die Gedächtnißthüre,
Man horcht, man traut dem Ohre kaum, man ruft: herein!
Da geh'n geheime Thüren auf im Herzen wieder,
Von allen Seiten ziehn die luft'gen Gäste her,
Es kommen Ammenmärchen, Kinderlieder,
Das Christkind kömmt, an güldnen Nüssen schwer,
Es kömmt der Mutter Stimme, das Rufen der Geschwister,
Das Kleidchen kömmt von dem Geburtstag auch,
Es kömmt vom Schlittschuhlauf das Eisgeknister,
Es kömmt mit Meth und Kranz der holde Firmelbrauch,
Es kömmt die erste Uhr, die erste Halskoralle,
Von Elternhand, von Pathe oder Freund,
Es kommen auch die dicken hellen Thränchen alle,

Für winzig Weh so bitterlich geweint;
Es kommen die Erinnerungen aller Arten,
Und tapezieren alle Herzenswände aus,
Es wird das Winterherz zu einem Frühlingsgarten,
Der dürre Krückenstock er wird zum Blumenstrauß!
Wer nicht der Kindheit denkt in Freuden und in Schmerzen,
Wer nicht die Kinder liebt, wie traurig auch sein Loos,
Wer nie ein kindlich Herz gehabt für Kinderherzen,
Wer nie ein Kind gewiegt auf seinem Schooß,
Wir nie ein Kind in Sorgen hat erzogen,
Wer für ein Kind sich's nie vom Munde abgespart,
Wer nie mit Lust am Kinderwägelchen gezogen,
Wer nie ein Kind vor Luft und Sturmwind hat verwahrt,
Wer einem Kinde nie gelehrt hat Schreiben, Lesen,
Wer einem Kinde nie war Lehrer, Leiter, Freund,
Wem nie ein Kind war krank, wem nie ein Kind genesen,
Wer nie am Hals des Kinderarzt's geweint,
Wer nie ein Kind geführt zum Traualtare,
Wer nie im Kinde fand ein vielgeliebt Gesicht,
Wer nie ein Kind gelegt hat in die Bahre,
Der keunt das Süß' und Bittere des Lebens nicht!

Drum will von einer Mutter ich euch jetzt erzählen,
Von einer Mutter, die ein einzig Kind besitzt,
Ein Mädchen, dem zum achten Jahr nur wenig Monde fehlen,
Ein Kind, deß Wange blüht, deß blaues Aeuglein blitzt,
Es ist das Kind vom Herzen und Gemüthe,
Ein wunderlieblich holdes Engelbild,
Gehorsam, wißbegierig, überreich an Güte,
Besonnen, theilnahmsvoll, die Seele weich und mild,
Und dieses Kind, an Leib und Herzen ohne Fehle,
Hält wunderbar ein schwarzer Dämon in der Haft,
Gehorchen sieht man's freudig jeglichem Befehle,
Das Mutterwort, es hat ihm Götterkraft.
Nur eines will es nicht, wie Mutterwort' auch flehten,
Nur Eines will es nicht—das Kind es will nicht beten.

Oft ruht ein Schleier, räthselhaft gesponnen,
Auf eines Kindes Herz, durchdringlich keinem Licht!

Wie oft ist nicht ein Kind gefügig leicht gewonnen,
Nur „um Vergebung" bitten will durchaus es nicht!—
So ringelt sich in ihrem unerforschten Gange
Ins Kinderparadies die alte Evaschlange!
Es sind Vernunft und Wissen, Sprechen, Denken
Wohl Göttergaben, stammend aus dem ew'gen Licht,
Die Kunst gehöret zu den göttlichsten Geschenken,
Die eine ew'ge Vorsicht in das Leben flicht,
Sie können ihren Geisterflug zum Himmel lenken,
Bis zu dem Himmel wohl, doch in den Himmel nicht.
Sie können für das Leben Wunder noch entdecken,
Doch nehmen sie dem Tode nichts von seinem Schrecken!
Denn nur dem Beter ist die Welt als Kirche zugemessen,
Mit offnen Pforten vier, nach Ost und Süd und West und Nord,
Damit von keinem Volk die Kirche sei vergessen,
Die Bergaltäre stehen rings als Wallfahrtsort,
Den Lilien ward ihr Meßkleid angemessen,
Aus ihrem Kelche senden sie den Weihrauch fort,
Die Wälderorgel stimmt die riesigen Register,
Und alle Wesen beten freudig oder düster!
Und wenn ein Herz verblutet fast an Wunden,
Dann betet man, und leiser rinnt das Blut,
Und wenn ein wilder Brand die Brust entzunden,
Dann betet man und milder wird die Gluth,
Und wenn ein einsam Herz kein zweites Herz gefunden,
Dann betet man und fasset neuen Liebesmuth,
Und wenn das Aug' kann keine Tropfen mehr vergießen,
Dann betet man und neue Thränen lindernd fließen!
Und wenn in's Grab wir theure Wesen legen,
Dann betet man und Wehmuth wird das Weh,
Und wenn man Gift uns schüttelt selbst in Gottessegen,
Dann betet man und Gift wird Panacé,
Und wenn uns Unglück wächst auf allen Erdenwegen,
Dann betet man und find't ein viergeblättert Klee,
Für's Leidvergessen hat das Herz nur eine Lethe,
Den Strom der Frömmigkeit und der heißt: Bete.

Doch „bete" sprach die Mutter dieses Kinds vergebens,
Es sprach kein Wort, die kleinen Lippen zuckten blos,

Das kleine Antlitz sprach vom Kampf des innern Strebens,
Es rangen schwere Tropfen sich vom Aeuglein los,
Jedoch der Mund blieb schweigend stets und starr verschlossen,
Der Mutter Thränen blieben wirkungslos vergossen!
Das Herz der Mutter ward erfüllt von Gram und Kummer,
Denn krank und leidend war die Herzbetrübte lang,
Und schreckhaft war ihr Wachen, Traum und Schlummer,
Um ihres Kindes Heil war ihre Seele bang,
Im Krankenbett und in des Siechthums Nöthen
Fand Trost sie nur allabendlich im Beten.
Und jede Nacht zum Heilandbilde an der Wand
Erhob mit frommer Andacht betend sie die Hand,
Und sprach ein einfach fromm und schlichtiglich Gebet,
Wie es in einem alten Betbuch aufgezeichnet steht;
„O Herr, wer gibt dann meinem Aug' den Thränenbach,
Wer gibt Gebet dann meinem Mund,
Wenn Gram und Krankheit meinen Leib zerbrach,
Wenn kommet meine letzte Stund',
Wer betet dann für mich in meinem Schmerz und Grame,
Mein letztes Betewort: Geheiligt sei dein Name!?"—

Aus dem Gebetbuch also betete sie täglich,
Wenn Nachtzeit kam, die jede Krankheit mehrt,
Das Kind stand stets dabei, es zitterte unsäglich,
Wenn „bete! bet'!" die Mutter flehend dann begehrt,
Die Mutter fleht: „so sag: geheiligt sei dein Name;"
Verschlossen bleibt sein Mund, der zungenlahme,
Und kränker, immer kränker noch und schwächer
Die Mutter ward, das Kind pflegt treu und zärtlich sie,
Sie reicht ihr Schale, reicht ihr Labebecher,
Und weicht vom Krankenbett der Mutter nie,
Es wacht die Nacht hindurch bis zu dem Morgen,
Auf kleinem Schemel sitzend voll von Angst und Sorgen.
Und jeden Abend ward die Stimm' der Kranken leiser,
Das Wort hat seinen Klang und seinen Ausdruck nicht,
Kaum hörbar ist's, wenn sie des Nachts noch heiser
Die Hand zum Heiland hebt, und leise flüsternd spricht:
„Wer betet dann für mich in meinem Schmerz und Grame,
Mein letztes Betewort: Geheiligt sei dein Name!?"

Und eines Abends winkt wie immer sie dem Kinde,
Das an dem Bette kniet, verweint und matt und bleich,
Und das Gebetbuch holt sodann es her geschwinde,
Und reicht der Mutter hin es alsogleich,
Sie blättert drin, schlägt auf die Seit' wie immer,
Will beten ihr Gebet, doch sprechen kann sie nimmer.
Da fasset sie des Schattenreiches Schauerbeben,
Das Wort des Heils ist ihrem Mund versagt,
Zum Bild des Heilands sieht man ihre Hand sich heben,
Und ihr gebrochnes Auge weinend klagt:
Ich seh' mein Lebensend', ich fühl' die Augen brechen,
Wer wird, mein Heiland, denn für mich zu dir jetzt sprechen?"
Das Kind kniet an dem Bett, sein Herz gewaltig schlägt,
Aus seinem blauen Aug' ein Strom von Thränen quillt,
Es zittert und es bebt, im tiefsten Sein bewegt,
Und wie der Mutter Hand sich hebt zum Heilandsbild,
Und aufs Gebetbuch zeigt im stummen Todesgrame,
Ruft plötzlich aus das Kind: „Geheiligt sei dein Name!"
Und als die Mutter hört dies Wort vom Kind gesprochen,
Strömt Lebenskraft ihr neu durch ihre Leidensbrust,
Ihr Auge hellt sich auf, das fast schon war gebrochen,
Erhebung fühlt ihr Herz und süße Mutterlust,
Die Sprach' bekommt sie wieder, die Lippen flammen,
Und Mutter, Kind umarmen sich und beten nun zusammen.

Da füllt ein heller Schein das Krankenzimmer,
Die Krankenstube leuchtet wie ein Opferbrand,
Der Engel des Gebets fliegt durch das Zimmer,
Ein Vaterunser strahlt in seinem Stirnenband,
Er spricht: „Ich trage die Gebete heut' wie immer,
Zu Gott empor in's ew'ge Seelenland,
Doch Höh'res bracht ich nie vom Erdplaneten,
Als Kind und Mutter, die zusammen beten.

Der Brodverächter.

(Gesprochen von Madame Julie R......)

Der Nordwind heult und tobt durch öde Gassen,
Der Boden rings ist starr bedeckt mit Eis,
Es wirbelt Schnee herab in dichten Massen,
Die Fenster sind von Frostesblumen weiß,
Und in dem Zimmer, in dem traulich hellen,
Sitzt ein gar reicher Mann am Abendtisch,
Geschäft'ge Diener, goldberändert, stellen
Gerichte auf in prunkendem Gemisch.
Es laden, dichtgeschaart, Getränk und Speise
Die Eßlust ein zum schwelgerischen Schmaus,
Und für die Kinder, die herum im Kreise,
Sucht Mutterlieb' die besten Speisen aus.
Die Kinder doch, wer hat's nicht selbst erfahren?
Wer hat nicht selbst mit ihnen seine Noth?
Die Kinder lassen Braten, Torten fahren,
Und greifen stets am liebsten nur nach Brod.
Der reiche Mann in seinem Uebermuthe
Sieht, daß die Kinder nur zum Brode Lust,
Da siedet's ihm sogleich im heißen Blute,
Denn Stolz und Hochmuth füllen seine Brust.
„Was habt ihr doch," ruft er mit zorniger Geberde,
„Was habt ihr doch für armer Leut' Manier?
Hab' ich darum den besten Tisch der Erde,
Daß ihr nach dem verhaßten Brod habt Gier?"
Und rafft' all' Brod zusamm' in seinem Grimme,
Und reißt das Fenster auf mit einem Stoß,
Und wirft's hinaus und ruft mit lauter Stimme:
„So bin des trocknen Bettels ich doch los!"
Und wie er fortgeschleudert Krum' und Rinde,
Und jeden Abschnitt, der sich dar ihm bot,
Tönt leis' empor die Stimm' von einem Kinde:
„Ich bitte um ein kleines Bischen Brod,
Mich friert, die Mutter liegt im Grabe,

Ich habe nichts gegessen lange Zeit,
Ein Bischen Brod, des Himmels schönste Gabe,
Ein Bischen Brod, ihr lieben reichen Leut'!"
Da läufts dem Mann wohl eisig über'n Rücken,
Doch Mitleid füllt die stolze Brust ihm nicht,
Aus Wohlthat nicht will er das Kind beglücken,
Des Goldes Dünkel einzig aus ihm spricht:
„So komm herein, du kleiner Hungerleider,
Und fütt're dich von meinem Ueberfluß,
Von meinen Kindern trag die alten Kleider,
Sie haben Alles bis zum Ueberdruß.
Und essen kannst du Braten, Kuchen,
Nur bleib mit deinem „Brode" mir vom Hals,
Und willst du Brod in meinem Hause suchen,
So such's bei meinen Hunden allenfalls."
Ein Diener bringt das Kind hinein ins Zimmer,
Ein kleiner Knabe ist es, siech und blaß,
Wie bleich steht's da im vollen Kerzenschimmer,
Wie sind die Wänglein ihm von Thränen naß,
Und von des Hauses allerjüngstem Kinde
Wird ihm ein neues Kleidchen angethan,
Und von den besten Speisen ißt geschwinde
Das arme Kind sich überweidlich an.
„So sollst du's haben morgen, übermorgen,"
Sagt ihm der Reiche, „Backwerk, weiß und roth,
Bei meinem Reichthum sollst du sein geborgen,
Daß du vergessen sollst das dumme Brod."
Tags drauf, als er das Kind erblicket wieder,
Ist's bleich noch immer, hager, siech und matt,
Doch größer wurden plötzlich seine Glieder,
Daß es im Kleid von gestern Raum nicht hat.
„Der Junge wächst," sagt drauf der Mann mit Lachen,
„Mit einem Füttern ist's nicht abgethan!
Man gebe ihm auch heut die bessern Sachen,
Und zieh vom größern Kind ein Kleid ihm an!"
Und wieder sättigt sich der fremde Knabe
Mit Allem, was des Reichen Haus nur beut,
Und von des größern Kindes Kleiderhabe

Zieht es sich an ein völlig passend Kleid;
Als Tags darauf der reiche Mann will schauen,
Wie's mit dem fremden Kinde ist bestellt,
Bemächtigt seiner sich ein inn'res Grauen,
Als er das Kind so bei den Händen hält!
Noch länger ist's als gestern, bleich wie Kreide,
Der hag're Körper ein Geripp aus Bein,
Und aus dem gestern ihm ganz rechten Kleide
Ragt Hand und Fuß hervor, es ist zu klein!
Unheimlich schaut's ihn an, mit gier'gen Blicken,
Und wimmert hohl und dumpf: „ein Bischen Brod."
Und wieder wird ihm vorgesetzt in reichen Stücken,
Was nur das Haus an Leckerspeisen bot;
Und von sich selbst ein Kleid, ganz weit und lang,
Zieht er ihm an, und paßt's ihm an genau,
Und harrt die ganze Nacht geängstigt, bang,
Bis an des andern Tages Morgengrau.
Und bei des andern Tages erstem Morgengrauen
Erscheint der Knabe selbst vor seinem Bett,
Zu eng ist ihm das Kleid, die Knochen schauen
Daraus hervor, wie Glieder vom Skelett;
„Ein Bischen Brod!" er bittet, und von Neuem
Wird ihm im Ueberflusse Kleid und Speis' und Trank,
Doch nicht will Speis' und Trank an ihm gedeihen,
Stets gier'ger verschlingt er alles ohne Dank.
Des Reichthums Quell muß bald versiegen,
Und Gold und Silber sind schon fortgebracht,
Verschlungen hat er Alles, in den Zügen
Des Angesichts geh'n Gier und Hunger auf die Jagd:
Da faßt ihn endlich Wuth, ganz wildgestaltig,
Den reichen Mann in seinem tiefsten Sinn,
Er stürzt sich auf den Knaben zorngewaltig,
Schleppt ihn zum Fenster hin dann ganz allein,
Und reißt es auf, und hebt zum Fenster wieder
Zum Fenstersturze hoch und wild empor!
Das Fenster ist zu klein; des Knaben Glieder
Sie dehnen riesiger sich noch als je zuvor,
Da schleift er ihn zur Thür mit Angst und Pochen,

Die Flügel reißt er auf und stößt den Knaben hin,
—Entsetzen!—es wachsen riesenhaft die Knochen
Zur Decke auf, die Thüre ist zu klein für ihn!
Da stürzt der Mann zerknirscht zu Boden,
Und klammert an des Unholds Knie sich an:
„Wer bist du, Dämon, Kobold, Hyder?
Bist du der schwarzen Hölle Unterthan?
Was ist dein Begehr? Was ist dein Sinnen?
Was nagst du Nimmersatt an Haus und Herd?
Laß ab von mir und hebe dich von hinnen,
Du hast, ein Wolf, mir Hab' und Gut verzehrt!"
Da streckt sich mächtig hoch empor der Knabe,
Und spricht mit höhnisch wildem Ton:
„Du riefst ja selber mich, warst selbst dein Rabe,
Als du der Gottesgabe „Brod" sprachst Hohn!
Ich bin „der Mangel," komme unansehnlich,
Wo man die kleinen Gottesgaben von sich weis't;
Dann wachs' ich nach und nach ganz ungewöhnlich,
Und aus dem Kinde wird ein Riese meist!
Durch's Fenster komm' ich kaum bemerkt geflogen,
Und durch die kleinste Spalt' bring' ich in's Haus.
Doch werden Fenster, Thür und Thoresbogen
Zu klein, wenn ich zum Hause soll hinaus!
Das „täglich Brod" ist eine Götterblume,
Die in dem heiligsten Gebote steht;
Trittst du mit Füßen nur die kleinste Krume,
Trittst du mit Füßen auch dein Taggebet!"
Zerknirscht fühlt sich der Mann, die heißen Zähren
Entströmen seinem Aug', er faßt sich kaum;
Da plötzlich naht ein Strahl, und bald verklären
Viel gold'ne Strahlen seines Zimmers Raum,
Es schwebt ein Weib herein im Lichtgewande,
Gewoben scheint aus Duft sie und aus Licht,
Die Palme bringt sie mit aus schönem Lande,
Gar lieblich blüht ihr holdes Angesicht!
„Wohlthätigkeit" bin ich," so spricht sie leise,
„Den „Mangel" zu bezwingen bin ich ausgesandt,
Denn „Geben" blos ist Wohlthat nicht, die Weise

Allein macht sie, mit der sie angewandt;
Das Brod, von dir verschmäht in kleiner Gabe,
Bannt in der Wohlthat Hand den Mangel fort;
Jedoch nicht Hochmuth reich' ihm kalt die Gabe,
Die Güte reich' sie dar mit mildem Wort!
Die kleine Gab', im Geben schon verachtet,
Rächt am Verächter sich zur bösen Zeit,
Das Größte selbst, sorgsamlich betrachtet,
Ist Kleines nur, das sich an Kleines reiht.
Die kleinsten Freuden kehren zweimal nicht,
Die kleinen Strahlen sind es, die verklären,
Die großen Strahlen geben grelles Licht!
Zum Segen wird der Gaben allerkleinste,
Wenn man mit Lust dem Armen hin sie hält,
Die Thräne ist auf Erden hier die reinste,
Die auf die Gabe von dem Geber selber fällt!
Ein Engel stehet unsichtbar dazwischen,
Wo nur vor uns ein Bittender erscheint,
Und lächelt mild, wenn sich die Thränen mischen,
Die der Empfänger mit dem Geber weint!
Dann trägt er fort, gleich glänzenden Agraffen,
Die beiden Thränen hin zur Himmels-Hut;
Und freuet sich, daß Gott die Welt erschaffen,
Und segnet sie und spricht:
„Der Mensch ist gut!"



II.

Declamationen

für

Scherz, Geist und Herz.



Das neue alte Solo-Lustspiel.

(Vorgetragen von Fräulein L..... N......)

Ich bitte ergebenst, hochverehrte Herr'n und Frauen,
Mich gefälligst für eine Zeitung anzuschauen;
Ich bring' nichts Neues, das Neue ist ganz rar,
Jetzt erscheint nicht einmal mehr ein Tartar!
Mit dem Neuen ist es jetzt sehr übel bestellt:
Die Sachen und die Menschen kommen gleich alt auf die Welt!
Darum wer jetzt will werden ein gemachter Mann,
Der zieht stets einen neuen Menschen an.
Der neue Mensch aber ist aus schlechtem Zeug gemacht,
Er hält nicht lang', er zerreißt schon über Nacht.
Wenn jetzt Jemand in der Welt reüssirt,
Hat er in sich selbst zwanzig neue Menschen ruinirt.
Wenn er mit sich fertig ist, zerreißt er die Andern sehr;
Und von da kommen nun all' die Zerrissenen her.
Nichts Neues unter der Sonne, drum wird das Neue vermißt,
Bis einmal wieder eine Sonnenfinsterniß ist!
Es kömmt ein „neues Trauerspiel," neu, funkelnagelneu,
Die Leute weinen, als hätten sie Credit-Actien dabei.
„Gottlob! Ein Mal ein vaterländisch Stück, ganz originell!"
Ja, gehorsamer Diener! da kommt ein Professor auf der Stell',
Und beweist, der Römer, der in dem Stücke figurirt,
Der hat schon einst in der Arche Noah declamirt!
Ein „Solo-Lustspiel" schrieb Jemand vor längerer Frist,
Aber wer weiß, ob's nicht im Grund von Herrn Bacherl ist.
Denn was alles jetzt erscheint, und macht Glück auf seiner Bahn,
Alles hat schon früher ein Anderer gethan!
Den schönen Herbst, den die Natur uns jetzt gab,
Den schrieb sie aus einem Manuscript von Bacherl ab;

Das Solo-Spiel, mit dem ich's jetzt hab' approbirt,
Hab'n schon vor mir große Meisterinnen declamirt.
Der Verfasser hat mir's jetzt ein bischen umgestaltet,
Weil manches darin scheint jetzt schon veraltet,
Unter uns, es bleibt beim Alten, es heiß' mir: neu,
Man trägt's jetzt so, man heißt das à la Türkei.
Also ich bitt' um Nachsicht, nicht für den, der schrieb,
Gott bewahr'! ein Bischen mir zu lieb.
Also ich soll ein Lustspiel spielen ganz allein,
Soll Theaterzettel, Personen und Publikum auch sein.
Den Theaterzettel spielen, das ist leicht sich zu erlauben,
Er sagt: „Lustspiel," „Trauerspiel," und die Leute müssen's glauben;
Auch die Personen spielen ist keine große Qual,
Es spielt jetzt Mancher verschiedene Rollen auf ein Mal!
Aber das Publikum vorstellen, das ist schwer;
Soufflieren Sie mir ein Bischen, ich bitte sehr.
Es ist schwer das Publikum zu spielen, ganz exact,
Das Publikum ist oft ein anderes in jedem Act.
Am schwierigsten aber darzustellen um und um,
Das ist fürwahr ein „fünfactiges Publikum!"
Im ersten Act ist das Publikum ein Ehemann in den Flitterwochen,
Er hört noch aufmerksam auf Alles, was in der Comödie gesprochen,
Bis im fünften Act, da wird der Ehemann fertig sein:
Er geht aus, und läßt seine Auserwählte allein.
Dieses Solo-Lustspiel hat der Acte nur drei,
Aus purer Großmuth schenkt Ihnen der Verfasser zwei.
Es ist ein Lustspiel in drei Acten und heißt:
„Der Liebe Zucker, der Ehe Sauce und bitterer Pomeranzen Geist."
Im ersten Act geht die Liebe, im zweiten die Ehe aus dem Haus,
Im dritten Act endlich geht der Geist auch aus.
Also ich bitte ergebenst, die Zeit ist kurz, und sie verrinnt,
Wir wollen sie gleich länger machen: das Stück beginnt.
(Sie klingelt.)

Erster Act.

Bedienter kömmt, er fürchtet sich auf der Bühne allein,
D'rum kömmt wie gerufen das Stubenmädchen herein,
Sie erzählt ihm, was das Publikum nicht zu wissen braucht,

Er erzählt ihr auch, was das Publikum nicht zu wissen braucht.
Dann, nachdem das Publikum das Nöthigste erfuhr,
Gehen sie ab, und es entsteht eine Lücke in der Natur.
Dann kommt „Er!“ Wer? der da sucht die „Sie!“
Dann kommt „Sie!“ Wer? Nun wer andrer als die Sie!
Nachdem der Er und die Sie beisammen sind,
Könnten sie ganz glücklich sein und friedlich gesinnt!
Um eine Tendenz zu legen hinein,
Müssen sie blasirt, vermählt und ehemüde sein!
Im jetzigen Lustspiel wird nur eine Handlung erblickt,
Daß Alle das thun und wollen, was sich für Keinen schickt.
Und weil es im Leben als unschicklich ist bekannt,
Wird's beim Theaterlicht betrachtet ganz interessant,
Die „Dehous“ sind mit den „Dedans“ entzweit,
Der äußere Mensch ist mit dem innern Lump im Streit.
Mit Naturgesetzen und verfehlten Lebenszwecken
Sucht man den Mangel an Moral mit Rauschgold zu bedecken,
Zwei Futterale wurden fest zusammen gebunden,
Deren Inhalt sich nicht zusammengefunden.
Sie schauen sich an, als wollt'n sie sich beglücken,
Und kehren plötzlich sich den Rücken.
Sie tänzeln hin und her ein Stündchen so,
Bald face en face, bald dos en dos,
Der Eine seufzt: „Ach Himmel!“ der Andere seufzt: „Ach Gott!“
Die Eine seufzt Sopran, die Andere seufzt Fagott!
Es ist zwar alle Augenblicke Zeit sich zu erklären,
Allein da könnte ja das Lustspiel nicht so lange währen,
Doch endlich will der Eine sprechen gar nicht blöde,
Da schließt der Akt, der Vorhang fällt ihm in die Rede!

(Zwischenact.)

Jetzt ist der erste Zwischenact. Ich bitt' sich gar nicht zu geniren,
Sie können auf nun stehen, Sie können discuriren.
Der Eine sagt: „Ich weiß es schon, was jetzund wird gescheh'n,
Die Eine, so und so, die heirath't den und den!“
Der Andere sagt: „Die Sprache ist nicht schlecht!“
Der Dritte sagt und dünkt sich weise recht:
„Ja ich will Ihnen sagen—man könnte glauben—allein—

Denn sehen Sie—obschon—um wahr zu sein—
Der Stoff—ich meine nur—des Lustspiels—ich—
Die Situation—die Grundidee—und Sie verstehen mich!"—
Und so geht's Witz auf Witz, da klingt das Zeichen in das Ohr,
Man setzt sich rasch, der Vorhang geht empor.
(Sie klingelt.)

Zweiter Act.

Im zweiten Act kömmt noch dazu ein liebend Paar,
Grad schon wie's zu Adams Zeiten war.
Die Zeiten ändern sich, die Sachen und das Publikum.
Nur ein Liebespaar bleibt sich ewig gleich und—dumm!
Die Liebe ist ein Glück, der Dumme hat das Glück!
Zur Liebesdummheit braucht man nur ein einziges Stück!
Zu jeder Dummheit ist stark der Mensch allein,
Mit Ausnahm der Ehe, da müssen zwei dazu sein.
Also die zwei Liebenden gehen schweigend nun herum!
Die Lieb' erschöpft sich endlich, und wär sie noch so dumm,
Da endlich da—der Himmel leiht uns seine Hand!—
Da endlich legt in's Mittel sich—die span'sche Wand.
„Wo soll ich mich verbergen?"—Ach Gott, da hinein!"—
—„Ach Himmel, das ist nicht möglich, nein, nein, nein!"—
—„So rett' ich mich hinüber durch den großen Saal!"—
—„Ach Himmel! nein! von dort kommt mein Gemahl!"—
—„Geliebteste! So will durch's Fenster ich auf die Steine!"—
—„Geliebtester, da brichst du ja die Beine!"—
—„Wo denn?—ach, welche Lage!—ach charmant!
Ich stelle mich hier hinter diese spanische Wand!"—
Nun steckt er da, ihm geht kein Wort verloren,
Denn Jeder weiß: „die Wände haben Ohren!"
So eine spanische Wand ist oft des Dichters Glück,
Denn ohne solche Wand zerfiel das ganze Stück!
Man ging noch um zwölfe nicht nach Haus,
Da hört er nun, daß er im Lieben sich geirrt,
Daß er im Lieben grade sich verwirrt,
Daß er in großem Irrthum sich befand,
Dann schlägt er seinen Kopf verzweifelt an die Wand,—
Sie stürzt—ein allgemeiner Schreckensschrei:

„Ha, Treulose!“ oder: „So, Madame? ei, ei!“
„Hinweg, du Falsche!“—„So hören Sie mich an!“
„Nein,“ ruft er, und beginnt die Hand zu ballen,
„Mein Herr! Ja, Einer von uns muß fallen!“
Das hört der Vorhang mit, und fällt nun ganz exact,
Beschließt also allein den zweiten Act.

(Zweiter Zwischenact.)

In diesem Zwischenact möcht' Mancher schon gern wandern,
Sie möchten ihre Ideen austauschen mit den Andern,
Obschon die Meisten überzeugt im Innern sind,
Daß man bei diesem Tauschgeschäft selten etwas gewinnt,
Sie möchten gerne wandern, sie sind aber im Arrest,
Das Stück nicht, aber der Sperrsitz hält sie fest.
Unsere Sperrsitz' sind alle auf des Dichters Seit',
Wer 'mal drinn sitzt, kann sich nicht mehr rühren vor der Zeit,
Nur die Logenbewohner könnten geh'n und besprechen, ob das Stück
was werth,
Aber die haben zum guten Glück—gar nicht zugehört;
Nur im Steh-Parterre herrscht noch die Kritik zur Frist,
Natürlich, die spüren ob das Stück auszustehen ist!
Der Eine sagt: „Das Stück würde nicht anzusehen sein,
Das gute Spiel, das rettet es ganz allein!“
Der Zweite sagt: „Nein,“ indem er zum Geh'n zu sich knöpft,
„Du lieber Himmel, sie haben sich alle erschöpft!“
Der Dritte sagt: „Die Intrigue und diese Liebe
Sie riechen mir ganz und gar nach Scriebe!“
Nur im dritten Stock sagt eine Frau ganz schadenfroh:
„Die Männercharaktere sind wahr, der Meinige ist g'rade so!“
(Sie klingelt.)

Dritter Act.

Und wie das Zeichen zum dritten Male schallt,
Der Vorhang wieder in die Höhe wallt,
Da steh'n die Liebespaar' noch immer ganz nett,
Und tanzen auch noch immer ihre Menuett,
Jedoch sind sie schon etwas müd und matt,
Sie haben das Lieben schon herzlich satt,

Und kämen schon, so wie ich glaube,
Ach, gar zu gerne unter die Haube!
Sie wissen gar nicht, meine verehrtesten Zuschauer,
Wie der Geliebten bei uns das Leben wird sauer.
Wenn sie längst schon Frau könnte sein,
Und wenn der Dichter immer noch sagt: „Nein!
Noch nicht! noch eine Garnverwicklung,
Noch eine Knoten-Zerstücklung!"—
Wenn die Geliebte im dritten Act
Vom Dichter noch einmal wird angepackt,
Und wird zurückgeschleudert in den ersten Act,
Und warum? Weil der Onkel aus Amerika
Mit seinem Geld ist immer noch nicht da.
Ich hoff', daß durch die Dampfschiff' und Eisenbahn,
Kommen jetzt die Onkel im ersten Act schon an.
Da kommt der Onkel, ein Schiffsmann, ein fetter,
Der spricht: „Topp, Mädchen, stürmisches Wetter?
Potz Bomben und Karthaunen! Hast hohe See?
Bramsegel aufgezogen, Fockmast in die Höh'!
Mußt kielholen, leewärts legen!
Mein Schiffszwieback bringt Heirathssegen!"—
Ja, so ein Schiffsonkel aus Surinam
Zerhaut den Knoten ganz stramm.
Das ist das Ende auch von meinem Stück;
Gesteh'n sie nur, es ist ein wahres Glück,
Der Onkel kam gerade noch zur rechten Zeit,
Der Dichter hatte schon den dritten Act bereit
So ist das Dings bereit zu End',
Die zwei Paare reichen sich die Händ':
„Mein Karl!"—„Meine Johanne!"
—„Mein Franz!"—„Meine Susanne!"
—„Welch' Wonnegefühl!"—„Welche Seligkeit!"
Dazwischen der Onkel mit Heiterkeit:
„Da, Schiffspatron, gefällt die Takellage?
Geh er zur See mit seiner Herzensbagage!"
Sie bilden eine Gruppe noch zum Beschluß,
Der Vorhang fällt und vermehrt den Genuß,

Und bleibt Jemand bis zum Ende im Haus,
Ruft er allein uns Alle heraus!

(Nach dem Herausrufen.)

Nun, da ich mit dem Ding kam glücklich an's End',
Erschein' ich Ihnen sogar noch als—Recensent.
Beim jetzigen Recensentenwesen kanns leicht geschehen,
Daß auch schwache Geschlechter unter die Recensenten gehen.
Unter den Frauen gibt's gebor'ne Recensenten mitunter,
Kaum kriegen sie was Neues, so reißen sie's herunter!
Sie gehen von einer Handlung in die andere ein,
Und neuer Stoff muß für jeden Aufzug sein!
Da habe ich denn nun eine Masse von Recensionen,
Die gehen alle auf den Verfasser los mit Kanonen,
Es versteht sich von selbst, daß, wo man viele Kanonen find't,
Manche davon schon ganz—vernagelt sind.
Der Eine kracht los, und hat gewiß ganz recht:
„Das ist nicht Fleisch, nicht Fisch, nicht Huhn und nicht Hecht,"
Der Andere steigt knietief hinein in die Aesthetik,
Und sagt: „Aristoteles wäre uns jetzt außerordentlich nöthig!
Der Begriff von Witz, der liegt im Prinzip des Contrastes,
Des Scheines, des Ernstes, des Zweckes, des Bombastes!
Dieser Witz aber spielt mit den Formen der Normen des Abnormen,
Im Gegensatze der Reformen des Conformen im Enormen!"
Der Dritte, der weniger gelehrt, aber viel deutlicher ist,
Sagt höflich und kurz: „Der Autor ist ein dummer Mensch, wie ihr wißt!"
Der Vierte mischt gar einen Chirurgus mit ins Spiel,
Und sagt: „Man säg' ihm ein' Fuß ab, er hat einen zu viel!"
Der Fünfte spricht: „Auch der Spaß muß tragisch erheben,
Wie Vöslauer gezogen von Burgunderreben!"
Ich aber, der Recensent aus dem armen schwachen Geschlecht,
Ich weiß wirklich nicht, hat Keiner oder haben alle Recht?
Was meinen Sie? An Sie, als höchste Instanz, will ich mich wenden,
Sie haben mein Urtheil ganz allein in den—Händen,
Und Jeder von Ihnen sein Urtheil jetzt sag',
In dem bekannten Spruch:

„Zwei Hände und ein Schlag!"

Eine freie Conferenz.

Personen.

Ein Doctor der Rechte.
Ein Doctor der Medizin.
Ein Doctor der Weltweisheit und Magister der fünfprocentigen Künste, vulgo Banquier.
Eine seufzende Hauptcassa.

(Zuerst treten die drei Männer auf.)

Diplomat.

Stell' mich vor, bin Jurist, und ein halber Diplomat,
Ich beende die Dinge alle politisch, aber staat!—

Professor.

Ich bin ein Professor von Frankfurt am Main,
Ich wirke mit der großen Idee, aber klein.

Banquier.

Ich bin ein Banquier, ich steh' in der richtigen Mitt',
Ich hab' keine Politik, keine Idee, aber Credit!

Diplomat.

Zu einer Conferenz finden wir uns allhier ein.

Professor.

Zu einer Conferenz? da kann ich nicht dabei sein!

Diplomat.

Nicht? Und warum denn nicht?

Professor.

Weil im Jahre 1960 und drei
Meine silberne Hochzeit ist, und da wär' ich auch gern dabei.

Banquier.

Ne, silberne Hochzeit? Bleiben sie nur hübsch ruhig dahier,
Gar bald begeht man die silberne Hochzeit auch in Papier.

Diplomat.

Wir sind so eigentlich hier als ein Kranken=Concilium vereint;
Da ist eine Patientin, die ewig seufzt und seufzt und weint,

Eine charmante Person: „Haupt-Cassa" genannt,
Die sind jetzt alle unpäßlich in jeglichem Land.—

Professor.

Das ist die Gripp'! die circulirende Gripp' auf Ehr'!
Greift die Nerven an und rührt vom nervum rerum her!

Banquier.

Ich bitt' Sie, lassen Sie uns mit Ihrem rerum und nervus!
Es sind nichts als dreiprocentige vapeurs und damit: servus!

Professor.

Aber werden wir die Patientin denn nicht bald seh'n?

Banquier.

Ich glaube schon (man hört seufzen) da kommt sie zu geh'n!

Cassa (leidend und schmachtend).

Ach!—ach!—(Alle Drei beschäftigen sich mit ihr.)

Diplomat.

Wie befinden Sie sich heut', gnädige Frau?

Cassa.

Ach!—

Professor.

Das Wetter ist doch so freundlich, die Luft so lau.—

Cassa.

Ach!—O!-

Banquier.

Nehmen Sie Platz, Sie sind ja gesund und frisch, aber schwach.

Cassa.

Sie glauben gar nicht, wie mir so unwohl ist,—ach!

Diplomat.

Was fühlen Sie denn so eigentlich?

Cassa.

Ach! so eine Leere!

Professor.

Eine Leere? Ein vacuum? Davon ist keine Spur,
Nicht möglich, es gibt keine Leere in der Natur.

Diplomat.

Keine Leere in der Natur? Greifen Sie nur in ihre Tasche hinein,
Da finden Sie eine Leere, die kann Ihnen zur Lehre sein.

Professor.

Eine leere Tasche ist ein naturwidriger Status, also—

Banquier.

Dieser Status, Freund, ist jetzt in allen Hauptcassen der Status quo

Diplomat.

Jedoch, meine Herr'n, nun frisch auf zur Conferenz,
Was spüren Sie denn eigentlich, Euer Excellenz?

Cassa.

Ach! Einst!—O! Einst! Damals! früher, als ich noch,
Aber jetzt, keine Spur mehr und doch!

Diplomat.

Dunkel ist der Sinn und führet nicht zum Ziel,
Allein ich muß das verstehen, es ist juristischer Styl.

Professor.

Einst—jetzt—doch—Spur—das klingt verwirrt, meine Verehrte,
Entschuldigen Sie, waren Sie vielleicht einst eine Gelehrte?

Banquier.

Einst eine Gelehrte? Jetzt ist sie eine Geleerte und wie,
Und was geben sich ihre Lehrer mit ihr für Müh'!
Sie hat Ober-leerer und Unter-Leerer, lauter Genie!

Cassa.

Ach! und meine Stimme ist so schwach, sie hat gar keinen Schall.

Professor.

In der Diagnose heißt das: sie hat kein Metall.

Diplomat.

Es ist eine Modification von einem Katarrh vor der Hand,
Jedoch der Kehlkopf leistet noch passiven Widerstand.

Banquier.

Die Hauptcassa hat den Katarrh? So kommen Sie zu mir,
Ich hab' Bonbons für Sie, lauter Bonbons, Zuckerplätzel in Papier

Cassa.

Ach, es haben schon so viel Aerzte an mir laborirt,
Sie haben das Uebel hingehalten, aber niemals kurirt.

Diplomat.

Das ist's, was man die medizinische Politik nennt,
Die Aerzte interveniren zwischen Krankheit und Patient,

Gibt die Krankheit nach, wird der Kranke gesund,
Gibt der Kranke nach, so geht er zu Grund,
Sind beide hartnäckig, so schreitet der Arzt bewaffnet ein,
Kommt mit Pulver und Kugeln, und gräbt Beide ein.

Professor.

Est modus in rebus! Der Fall ist klar wie ein Schluß,
Der Patientin fehlt nichts, als daß sie mehr einnehmen muß.

Banquier.

Einnehmen? Einnehmen! Kann sie einnehmen den modus in rebus?
Einnehmen ist der Modus, aber wer soll eingeben? das „ist der Rebus."

Cassa.

Ach, einnehmen! Ach, ich hab' schon so oft eingenommen,
Mit vielem Int'resse, die Mittel haben mir nicht bekommen.

Diplomat.

Zum Zweck führen nur die Mittel, hier sind die Mittel der Zweck,
Darum kommen Zweck und Mittel nicht vom Fleck.

Professor.

Ich meine man behandle die Kranke homöopatisch nur,
Keine theure Apotheke, man überlasse sie der Heilkraft der Natur.

Banquier.

Ja, homöopatisch! Ich habe schon bei solchen Kranken practicirt,
Das, was solchen Kranken hilft, hab' ich mit Glück auch an Gesunden probirt.

(Klimpert in der Tasche mit Silbermünze.)

Cassa (zuckt zusammen).

Ach! (wie begeistert) Welche Töne! wie verführen sie mein Ohr!
Ach! meine Herr'n, der Mann kommt mir magnetisch vor!

Banquier.

Ich bin pure magnetisch! Ja, ich bin Ihnen im Stand
Und ström' eine kuriose Kraft aus, und das blos aus der Hand.

Cassa.

Ach! und ich schlaf so unruhig, hab' schwere Träume, und bin mir nicht bewußt;
Auch fühl' ich eine solche Beklemmung auf der Brust.

Professor.

Brustbeklemmung? Das ist Mangel an Blut.
Blut ist Gold, das Blut vermehren wär' ihr gut!

Diplomat.

Vielleicht kalte Bäder, Douche, kaltes Wasser in Humpen.

Banquier.

Was hilft da die Tusch'? Hier heißt es nur pumpen.

Cassa.

Ach, meine Herr'n, das ist Alles recht gut und charmant,
Aber während Sie conferiren, nimmt das Uebel überhand.

Professor.

Ueberhand? wirklich? Das ist erwünscht! Das ist gut!
Da lernen wir das Uebel kennen, ganz wohlgemuth.

Banquier.

Ihre Krankheit, Madame, ist die kuriosește von der Welt!
Man weiß was Einem fehlt, und kriegt's doch nicht, Gelt? (Geld)

Diplomat.

Nun, meine Herren, die Vorfragen sind aus, Gott sei Dank,
Wir sind in der Hauptfrage einig: die Kranke ist krank.

Professor.

Krank? Krank so eigentlich nicht, aber auch nicht gesund,
Die Wechselwirkung der Organe ist gestört zur Stund'.

Banquier.

So? Dann verlassen Sie sich nur auf mich, auf Ehr',
Von wem als von mir kommt die ganze Wechselwirkung her?

Cassa.

Ach! welche Qual!—ach! wär ich nur schon todt!

Diplomat.

Nur nichts übereilt, das kommt schon, damit hat's keine Noth,
Doch nicht eher, bis wir allseitig gekommen zum Schluß,
Bis wir beweisen, daß das, was ihr fehlt, fehlen muß.

Cassa.

Ach! der Hunger! Ich möcht' Alles verschlingen auf jeden Schritt!

Banquier.

Das ist kein wahrer, baarer Hunger, das ist nur Schein-Appetit.

Cassa.

Ach! ist's auch kein Hunger, so ist's doch ein Gelüst.

Professor.

Das ist kurios—Gelüst? da doch ihr Zustand nicht gesegnet ist.

Diplomat.

Sie sehen, meine Gnädige, wir hoffen das Beste am End'.

Professor.

Das heißt, meine Gnädige, machen Sie Ihr Testament!

Diplomat.

O! seinen letzten Willen macht jeder Kluge gesund.

Banquier.

Ihren letzten Willen? Sie will das Letzte vom Mund!

Cassa.

Ach! ich hinterlasse meinen Erben meinen Segen allhier.

Banquier.

Ihren Segen? In Baarem oder in Papier?

Diplomat.

Aber doch endlich zur Conferenz! Sehen Sie sich nur um,
Wir sind ja nicht alleine, auf uns sieht ein ganzes Publikum.

Professor.

Ein Publikum? So? Hat das hochverehrte Publikum bezahlt, mein Herz?

Diplomat.

Ei freilich, 2 Gulden für den Sitz, wie vor dem März!

Professor.

Ganz wie vor dem März hat es bezahlt? Das ist schlimm!
Denn dann hat es dafür nur einen Sitz, aber keine Stimm'!

Diplomat.

Aber der Dichter hat sie zur Conferenz eingeladen und verspricht's!

Banquier.

Nun das ist nobel! Man wird jetzt überall eingeladen und kriegt nichts.

Cassa.

Ach! ich vergeh'!

Professor.

Sie vergeh'n? Das vergeht!

Diplomat.

Aber nun zum Schluß.

(Tritt vor.)

Verehrtes Publikum, hochgeschätzte vereinigte deutsche Damen und Herr'n,
Wenn Sie ein gutes Perspectiv haben, so sehen Sie den Schluß in der Fern'.
Wollen Sie ihn erwarten? Fast wird uns bang',
Es wird Ihnen am Ende vielleicht dennoch zu lang'!

Banquier.

Aber wissen Sie was? Machen wir ein Geschäft—ich bin bereit,
Sie wollen das Ende wissen? Schließen Sie mit mir ab,—aber auf Zeit!

Professor.

Wollen Sie aber, verehrte Deutsche, indessen nach Hause geh'n,
Und kommen Sie gefälligst über's Jahr, wir werden auf demselben Felde steh'n.

Cassa.

Und in der Hoffnung, Sie wieder zu seh'n in Lebensgestalt,
Will ich trachten, daß ich mich so lang' durch ein Anleh'n erhalt'.

(Lehnt sich an den Banquier an und geht mit ihm ab.)

Beim Hervorrufen:

(Die drei Herren treten allein vor.)

Diplomat.

Was ist das? Noch mehr Conferenzen will das deutsche Haus?

Professor.

So? Desto besser! Die Gerufenen kommen dabei heraus.

Banquier.

Wer hat mich gerufen? Gott, wie bin ich erschreckt!
Wenn mich Jemand ruft, will er was vorgestreckt.

Diplomat (zum Professor).

Was sagen wir nur geschwind? Ein Bonmot, einen Witz!

Professor.

Ein Bonmot? Lassen Sie mich machen—Verehrtes Publikum, das ist eine Hitz'!

Banquier.

Das ist wahr! die Hitz' im Publikum ist kein Schnack,
Es ist ihm vor Hitz' alles Geld geschmolzen im Sack.

Diplomat.

Sei'n Sie doch still! Was soll der alte Witz heißen?
Verehrtes Publikum! Verehrte Deutsche—

Professor.

Verehrte Deutsche und Preußen!
Wir können nicht lange hier bleiben, per se.
Die Kranke da drin gibt uns ein großes Diner!

Diplomat.

Eine Art von diplomatischem Diner, das will so viel sagen,
Als: wir probiren, wie viel die Andern vertragen.

Banquier.

Ein politisch Diner, das will so viel heißen,
Wer politisch ist, hat immer zu beißen.

Professor.

Ein Diner, das ist die Schule der Diplomaten,
Ein Jeder meint, er allein riecht den Braten.

Banquier.

Und wer da ist ein echt besonnener Diplomat,
Der ißt gar keinen Braten ohne Bundsalat.

Diplomat.

Dann geht's auch tiefer in die Politik schon,
Es kommt der brennende Plumpuding, das ist der Palmerston.

Banquier.

Und nachher eine Delicatesse, die ist ganz rar,
So pikant und gut für den Magen: der russische Caviar!

Professor.

Und glaubt man schon, man ist fertig, dem Hunger gemäß,
Da, ganz am End', da kommt auch noch der Schweizerkäs'.

Alle Drei.

Verehrteste Deutsche, wir wissen nicht, wo die Köpf' uns steh'n,
Vergeben Sie also, daß wir an die Geschäfte geh'n!
(Alle ab.)

Beim zweiten Hervorrufen:
(Treten mit Cassa vor.)

Professor.

So treten Sie nur ein, da das verehrte Publikum gern wüßt',
Ob nach dem Essen von der Hauptcassa etwas übrig geblieben ist.

Cassa.

Ich hatte drei Aerzte, bin also sehr gefährlich gewesen,
Jedoch Sie riefen, das macht mich plötzlich genesen.
Denn wo nur eine arme Cassa Noth verspürt,
Dort wird durch Ihre Güte sie immer kurirt.
Sie kamen als Aerzte, so oft man sie rief,
Denn leider, wir Cassen werden sehr oft recidiv.

Sitzung der Ehe- und Liebes-Commission.

Personen.

Vorsitzerin und Obfrau der vereinigten Sekaturen,	Fräul. Fensl.
Referent der Liebes-Sekatur, ...	Herr Treumann.
Referent der Ehe-Sekatur	Herr Findeisen.
Referent der unentdeckten Rathschlüsse, . . .	* * *
Referent der schweigenden Redekunst, . . .	* * *

(Obfrau mit allen Referenten treten auf.)

Obfrau.

Meine Herren, wir kommen heute zum 68. Mal
Zusammen, um das Wohl der Lieb' und Ehe zu deliberiren,
Anträge und Einläufe, sonder Maß und Zahl
Erwarten sehnsuchtsvoll das liebe Referiren.
Allein, Gottlob, mein weiser Eh'- und Liebesrath,
Wir haben zum Wohl der Sache in der That,
Bis jetzt uns blos berathen, aber nichts beschlossen!
Wie viel Gutes hätten seit vielen Jahren nicht,
Vereine und Commissionen gewirkt, wenn sie unverdrossen
Sich blos befaßt hätten mit Berathen und Bericht,
Und hätten niemals etwas wirklich noch beschlossen.

So wollen wir auch berathen blos das Wohl und Wehe
Der beiden freien Gemeinden: „Liebe" und „Ehe".

Treumann.

Hochgeschätzter Herr Obfrau und sehr weise Commission!
Ich meine drum, insoferne, obschon,
Demnach in Bezug auf Etcetera, und so fort,
Nehme ich die Freiheit mir—d. h. das Wort,
In Punkto Lieb' und Ehe sind „Einläufe" da;—
Wissen Sie, warum sie „Einläufe" heißen? Nein oder ja?
Wenn Vorschlag und Gesuch bringt in Rath der Verfasser,
So läuft Vieles davon ein, wie Tuch im Wasser,
Darum heißens Einläufe, man hat Beispiele davon, zur Frist
Trifft sich's, daß das ganze Stück eingelaufen ist.

Findeisen.

Ja, so haben wir noch zwei Dinge: „Eingabe" und „Gesuch;"
Warum? das sagte niemals mir ein Buch;
Mit der Eingabe ist's im Jus von der Medizin verkehrt.
In der Medizin gibt der Gesunde dem Kranken ein, wie sich's gehört,
Im Jus aber gibt der Kranke dem Doktor ein,
Der verschluckt das Recept, das uns gesund soll sein!
Mit dem „Gesuch" da ist's noch ein anderer Fluch,
Die Bittschrift wird verlegt und nach Jahren erst wird darum ein Gesuch.

(Nr. 3. Referent steht auf, macht eine Bejahung und setzt sich nieder.)

Findeisen.

O, weise bemerkt! und wird in Erwägung gezogen,
Nun beginn' ich mein Referat: Hier auf diesem Stempelbogen,
Bittet eine Wittib, deren tapfrer Mann
Ist gefallen als ein biederer Veteran
In die Arme einer freien Amazon',
Um die Ertheilung einer wittwenlänglichen Pension.

(Nr. 4. Referent steht auf, schlägt die Hände zusammen und setzt sich wieder nieder.)

Obfrau.

Der Casus ist bedenklich, was denkt mein würdiger Genoß?
Tempora mutantor, oui! et nos!
Mutiren unsere Stimmen schon? Was ist Ihre Meinung?

(Nr. 3 und 4 erheben sich, der Eine schüttelt, der Andere neigt das Haupt.)

13*

Treumann.
Das ist Bejahung und das ist Verneinung,
Ja, so denk' ich auch! Was ist zu thun bei dieser Zeit?
Obfrau.
Ego vero censeo, verschieben wir die Angelegenheit.
Treumann.
Hier, Gesuch der Liebe: Weil die Treue auf den Hund gekommen,
So bittet sie, den Liebenden zu Nutz und Frommen,
Die Hundesteuer ja nicht zu begründen,
Sonst werde die Treue bald ganz verschwinden.
Obfrau.
Was meint die hochverehrte Commission,
Ich glaub' wir hörten diesen Antrag oftmal schon.
Findeisen.
Meine Herren, die Hunde muß man protegiren,
Sie können aufwarten, sie können apportiren,
Wenn Sie die Hund' ausrotten, laufen Sie Gefahr,
Die Menschen verlernen das Schnüffeln ganz und gar.
Obfrau.
Senatus consultum, in Rücksicht auf die Treu',
Bleiben die Hund jetzt noch steuerfrei.
Treumann.
Um aber die Menschen vor den Gefahren
Des tollen Hundebisses zu bewahren,
Wird jeder Mensch, der sich beißen läßt zumalen,
Sogleich fünfundzwanzig Gulden Straf' bezahlen.
(Nr. 4 und 5 neigen das Haupt.)
Findeisen.
Hier Nr. 6765: Vorschlag von einem Mann und seiner Frau,
Zu einem neuen soliden Brückenbau
Ueber den Strom der Zeit, der, ohne Gewissen,
Die Liebe und die Zärtlichkeit hat weggerissen,
So daß von der Ehebrücken annoch,
Nichts stehn geblieben als ein einz'ges—Joch!
Obfrau.
Me hercle! Wie ist's gekommen, daß die alte Brücke
Der Strom der Zeit hat zerrissen in Tücke?

Treumann.

O, die Brücke war klug gebaut, als das Wasser hereinbrach,
Stemmte sie sich nicht lang', der Kluge gibt nach.

Obfrau.

Und welch' ein neuer Plan liegt vor,
Zur Ehebrücke, die fester denn zuvor?

Findeisen.

Der Plan ist einfach und ist grundgescheidt,
Zuerst spricht man vernünftig mit dem Strom der Zeit,
Daß er gar nicht strömen soll acht oder sieben Jahr,
Bis die Brückenplän' fertig sind fürwahr;
Dann nimmt man zum Brückenbau expreß,
Ein Material, das ewig dauert, z. B. „n' Prozeß!"
Dann stellt an beiden Ufern man Advokaten hin,
Die das Material hinüber und herüberziehn.

Treumann.

Velde bene! Und zu Brückenpfeilern, das ist das allerbest',
Nimmt man Sina und Rothschild, die stehn fest,
Und zu den Brückenbogen werden die großen Bogen
Der „Berliner Kreuz-Zeitung über den Strom" gezogen,
Denn die stemmt sich auf allen Wegen,
Am hartnäckigsten dem Strom der Zeit entgegen!

Findeisen.

Und wenn man wissen will, wie hoch das Wasser steigen kann,
Lege in das Flußbett einen Wiener Hausherrn man,
Denn höher als der steigt kein Wasser dann!

Obfrau.

Und wenn die Brücke gebaut schon steht am Ort,
Und bei der Ueberschwemmung sie stürzt dennoch ein sofort?

(Nr. 4 und 5 zucken die Achsel.)

Treumann.

Dann werden Alle, die den Antrag unterstützt, beim Sitzen
Hingestellt, um auch die Brücke zu unterstützen.

Obfrau.

Angenommen und gegeben so zu Protokoll.
Jetzt sagt, was noch berathen werden soll?

(Nr. 4 und 5 schütteln den Kopf.)

Findeisen.

Hier sind einige Einläufe: Die Pantoffelmänner überhaupt,
Wünschen, es sei ihnen eine eig'ne Innung erlaubt.

Treumann.

Das geht nicht, das ist gegen das Gewerbewesen,
Sie sind stets ein Theil der Simandelzunft gewesen.

Findeisen.

Eine Frau schildert den gänzlichen Ruin und Verfall
Der Hauptstraße zum Herzen des Herrn Gemahl,
Und bittet demüthigst zu den Sternen,
Um neue Anschotterung, Trottoir und Gaslaternen!

Obfrau.

Der Antrag ist gerecht, wie man zu sagen pflegt,
Also meine Herren, wird er vor der Hand—ad acta gelegt.
Und die Trottoirs im Männerherzen—das geht nicht so geschwind,
Weil die meisten Herzen dazu viel zu enge sind!

Treumann.

Und wegen der Beleuchtung? Da ist erst abzuwarten, was wird geschehen,—
Zuerst muß ganz finster sein, dann—wollen wir schon sehen!—

Findeisen.

Hier Nr. 6796: Gesuch der Hausfreunde zu ihrer Bequemlichkeit
Die Haussperre zu verlängern auf spätere Zeit.

Treumann.

In der Stadt, da geht's noch an, aberst alleine
In der Vorstadt, da sperren sie schon um neune!

Obfrau.

Kann nicht sein, die Hausfreunde geben jetzt keine Ruh',
Sie verkennen ganz ihren eigenen Lebenslauf,
Die Hausmeister sperren das Thor nicht zu zeitlich zu,
Der Mann sperrt Maul und Aug' zu spät erst auf.

Treumann.

Nr. 7777. Die Strohwittwen alle wohlgemuth,
Bitten um Errichtung von einem Ersatzmanns-Institut!

Findeisen.

Genehmigt, und wir selber werden gleich morgen,
Den Vollzug der Sache selber besorgen.

Treumann.

Nr. 9596. Die „brennende Liebe" bittet zu bedenken einmal,
Die große Theurung vom Brennmaterial!

Obfrau.

Quosque tandem Catilina abutere?
Daran laboriren wir schon lange, auf Ehre,
Wahrhaftig, das ist ein bitterböser Kampf,
Die Lieb' und die Eisenbahn verschlingen alles Holz und allen Dampf!

Findeisen.

Drum hora est jam das Uebel zu kuriren,
Wir werden nun auch den Platz im Herzen licitiren,
Auf dem das Brennholz wird aufgehäuft,
Dadurch wird's zwar noch theurer, wie Jeder begreift,
Allein, das ist Homöopathie, die helfen muß,
Wir nennen das im Dialekt: "Similia similibus!"

(Nr. 4 und 5 nehmen die Uhren heraus und machen Zeichen der Ungeduld.)

Treumann.

Es scheint, daß die Herren Referenten schon lauschen,
Den Rathstisch mit dem Mittagstisch zu vertauschen.

(Nr. 4 und 5 schütteln das Haupt.)

Findeisen.

Sie sind angegriffen! Was Sie aber auch leisten!
Ich sag's immer, die Kopfarbeit ermüdet am meisten!

Treumann.

Es ist ein wahres Glück für uns, daß zu dieser Frist,
Eine solche Sitzung nicht mehr öffentlich ist.

Findeisen (zu Nr. 4 und 5).

Sonst hätten wir morgen gedruckt und gestochen,
Alles zu lesen, was Sie heute gesprochen.

(Nr. 4 und 5 zucken die Achsel.)

Obfrau.

Also Commission und Sitzung sind zu Ende schon?

Treumann.

Und fürwahr, das war eine saubere Commission!

Obfrau, Treumann und Findeisen (zum Publikum).

Verehrteste! Das allgemeine Wohl

Das ist besorgt und aufgehoben,
Und zu ihrem besonderen Wohl
Ist diese Sitzung auch schon aufgehoben!

Die Geheimnisse von Baden.

Ein alter Kurgast . . . . Herr Rott.
Ein Heuriger . . . . Herr Findeisen.

Der Heurige.

O, bitte man jefälligst um Entschuldigung, bin erst angekommen,
Und war in Baden noch jar niemals nie,
Allein aberst es wird hier Brunnen jenommen,
Man trinkt hier Molte, Schwefelwasser in der Früh',
Allein aber es jeht jeder solo, jeder jeht alleene,
Zusammenjesellung und Conversation ist keene.—

Der Alte.

Ach! Sie sind ein Berliner, das liegt ja glaub' ich in Preußen,
Auch eine schöne Gegend, dort heißen sie die Donau Spree,
Und wenn sie ihren Sand vom Zollverein losreißen,
So bleibt von Dentschland nicht die blasse Idee.
Also, Sie wundern sich über Badens stille Wesen?
(für sich) O Rabbi Kiba! Der ist noch nicht da gewesen.

Der Heurige.

Die Conversation, der Geist ist allens, uf Ehre,
Die Kur ist eenzig und alleene für's Jemüth,
Die Molken, die Bäder, det ist Allens Chimäre,
Das Amüsement allein ist das Heiljebiet.
Sie reden von Sand? Nun Sie mögen mir jloben,
Der Staub ist bei ihnen auch jut aufjehoben.

Der Alte.

Der Staub? Der Staub, der wird sie doch nicht geniren?
Der Staub, der gehört in Baden schon mit zu der Kur,
Das ist kurioser Staub, man kann ihn sortiren,
Parkstaub, Straßenstaub, Staub von Wald und von der Flur,
Er bietet Abwechslung in verschiedenen Graden,

Es sind vereinigte Stäube von Derffel, Weikersdorf, Alland und
Baden!

Der Heurige.

Ist das Menschenmöglichkeit! Und der Staub ist so fleißig!
Im Park ist er schon Morgens in aller Früh',
Den janzen Tag arbeitet er für dreißig,
In der Stadt, in der Krainerhütte, dort und hie,
Auch auf dem Weg jeht er den Wagen bis an die Achse,
Und das Allens, sollt' man's jloben? für zwei Gulden Taxe.

Der Alte.

Ja, das gehört auch zu den Geheimnissen von Baden!
Die Tax! Die Tax', die ist Manchem ein Gräul,
Denn Kurgäste gibt's, Kurgäste von Gottes Gnaden,
Die wollen Alles auf Einmal, und Alles in Eil',
Doch sollen sie bezahlen, da lassen sie die Badner sitzen,
Das Geld soll sich Baden malen und den Staub doch spritzen!

Der Heurige.

Und wie ist's mit der Societé, dem geselligen Leben?
Ist viel Unterhaltung, Partie, Conversation?
Wie kommt's, daß man jrad' zu Mittag eben
Im Park sich braten läßt, wenn groß die Hitze schon?
Wenn anderwärts die Leut' in Ruhe transpiriren,
Arbeiten die Menschen erst im Park spazieren.

Der Alte.

Das ist auch ein Geheimniß von Baden mitunter,
Das muß man kennen, wie ich als alter Badegast,
Im Mittagspark sind wenig Leute d'runter,
Die jetzt im Park erst kamen zur Mittagsrast.
Die eine Hälfte sitzt für den Abend schon auf ihren Nestern,
Die andere Hälfte sitzt noch da von Gestern.

Der Heurige.

Alleen man hört keen Jespräch, es sitzt Jeder alleene,
Der jeistige Austausch macht sich man nicht recht,
Die Herren thuen den Damen ja nicht een Bischen schöne,
Man sieht auch nur das Rumpfparlament vom schönen Geschlecht.
Die Frauen stricken, halten Bank, man soll pointiren,
Die Männer aber wollen jar nichts hazardiren!

Der Alte.

Das ist ein Geheimniß von Baden wieder;
Der Schwefel, der macht die jungen Männer stumpf,
Und weil zu den Frauen kein Galanthomme sich setzt nieder,
Stricken als Ersatzmann sie sich ihren Strumpf.
Unsre jungen Männer sind keine Herzbestricker,
Sie haben nichts im Aug' als ihren Zwicker.

Der Heurige.

Jetzt ist's jar schlimme! Der Abend wird schon länger,
Da muß man wohl in's Theater wieder jeh'n,
Bei dem Jedanken schon wird mir bang und bänger,
Denn wie wird's mit der Beleuchtung dort aussehn'n?
Ist's wahr, was man von hier erzählt sich in der Ferne,
Der Direktor jibt zum Entréebillet noch Jedem 'ne Laterne?

Der Alte.

St! St! Die Beleuchtung ist Badens größtes Geheimniß,
Das ist eine solide Person, läßt sich bei Nacht nicht seh'n.
Der Mond, der wird bestraft für sein Versäumniß,
Wenn er nicht stets will im Kalender steh'n.
In Baden wund sich fallen, das wär' ein großes Laster,
Denn man fällt dabei sogleich auf ein—schlechtes Pflaster!

Der Heurige.

Was soll das rothe Zelt im Park bedeuten?
Ganz wie aus Schillers „Räthsel" heraus:
„Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus!"—
Ist das vielleicht zu mancher Tagesstunde
Ein Casino für die mitgebrachten Hunde?

Der Alte.

Auch dies Geheimniß will ich Ihnen lösen,
Dies rothe Haus, das Sie hier schauen,
Ließ einst ein Pascha, der in Baden hier gewesen,
Zum Souvenir als ein klein Haremchen bau'n.
Es steht jetzt leer' zur Erinnerung nur pflegen
Abends Stimmen hier zu fragen: „Haben's kan Türken g'segen?"

Der Heurige.

Ich danke schönstens, jetzt zum Schluß nur noch Eenes,

Sollte det wohl och een Jeheimniß sint,
Auf dem Berg oben steht een Hüttchen, een kleenes,
Zum Schutz vor Sonnenschein, vor Dichtkunst und vor Wind,
Das ist nicht ganz recht, weil Mancher sagen könnte:
„Der Park ist blos für Anlagen, aber nicht für Talente.“

Der Alte.

Da wenden Sie jetzt an den rechten sich eben,
Ich löse das Geheimniß Ihnen im Nu,
Für Jemand, der niemals hat Ruhe gegeben,
Baute ein Gönner allhier eine hölzerne Ruh',
Und auf den Calvariberg oben ruft mancher Kurzweil'ger:
„Wand'rer, steh' still! Hier ruht ein kurioser Heil'ger.“

Zwei Badener Kurgäste im Oktober 1848.

Eine zeitgemäßigte Bagatelle.

Ein gutgesinnter Wiener Hausherr . . Herr Rott.
Ein gutgesinnter Wiener Journalist . . Herr Treumann.

Treumann.

Guten Morgen, Herr Hausherr! so früh schon auf? das ist gesund!
Sie wissen gewiß: „Morgenstund' hat Gold im Mund!“

Rott.

's ist wohl möglich, daß sie Gold im Munde führt,
Allein sie hat gewiß vom jetz'gen Goldcours was gespürt,
Da macht's den Mund gar nicht auf, sie ist ganz still,
Ich glaub', daß auch sie für Gold uns nur papierl'n will!

Treumann.

Zu was braucht ein Hausherr noch Gold auf der Welt,
Wer Häuser hat, ist stets „steinreich“ auch ohne Geld,
Ein Hausherr und eine Schnecke sind leicht ganz munter!
Sie stecken die Fühlhörner aus, und droht Gefahr—so kriechen's unter!

Rott.

Ja, gut wär's, wenn wir wie Schnecken thun lediglich,
's Haus auf'n Rücken nehmen könnten, wenn—
(sieht sich ängstlich um, und macht eine Geste des Schießens.)

Sie verstehen mich!
Die Schnecke kann bei ihrem Haus sein, fröhlichen Sinn's,
Sie hat keine Einwohner und verliert ja niemals kan Zins!

Treumann.

Aber warum haben Sie Wien verlassen? In der That?
Sind Sie nicht Gardist, Ausschuß, Demokrat?
Sind Sie nicht auch im constitutionellen Verein Beistand,
Der dreitausend Köpf hat, ohne Fuß und Hand?

Rott.

Na! Schaun's, ich war von jeher ein Feind von jedem Verein!
Sei's ein „gemäßigter" bei Bier, oder ein „rother" bei Wein!
Da schreiens und lamentirens: „die Zöpf müssen fort!"
Und bis sie's beschließen hat jeder sein Haarbeutel dort!
Allein! Allein! Wenn man allein ist, läuft man leicht und geschwind,
Man erhält sich für den Staat, das heißt dann „gutgesinnt!"
Aber à propos, Sie sind ja auch ein gutgesinnter Mann,
Ein Journalist, so hauens die Schlechten in die Pfann'!
Ja, so sein die Herr'n, wenn's ruhig ist, ist Jeder ein Anderer,
Wenn's aber bedenklich wird, so werden's lauter „Wanderer."

Treumann.

Ja, wir Journalisten sind schlechter d'ran als eh', denn sehens nur,
Wir hatten früher auch kein Talent, aber wir hatten, Gottlob!
Censur!
Da haben wir dem Publikum so glauben gemacht,
Wir hätten Genie, aber die Censur hat's abgeschlacht!
Jetzt aber ist das große Geheimniß entdeckt,
Daß selten Genie und Gesinnung wo steckt;
Jetzt schreibt Alles, die Bücherstreicher sind verbannt,
Dafür aber nehmen in Blättern die Landstreicher überhand!

Rott.

Und deshalb, wenn in der Stadt die Freiheit nimmt überhand,
So streichen die Gutgesinnten sich selber auf's Land!
Ja, in Baden hat die Journalistik ruhigen Weg und Steg,
In Baden hat's blos Schwefel, aber in Wien hat's Pech!

Treumann.

Ad vocem Wien! ich höre, daß im Lichtenthal
Hat's gestern gebrannt schon zum zwölften Mal!

Rott (erschrocken).

Ach Gott! Im Lichtenthal? da reiß ich mir die Haare aus,
Im Lichtenthal? ich unglücklicher Mensch, da hab' ich ein Haus!

Treumann (sich corrigirend).

Nein, nicht im Lichtenthal, ich hab' mich versprochen,
In Gumpendorf ist gestern Feuer ausgebrochen.

Rott.

In Gumpendorf? Ach, das ist ein Elend und a Graus!
In Gumpendorf? Ich geschlagener Mann! dort hab' ich auch ein
Haus!

Treumann.

Ach, ich irre mich heut' stets, das ist ungeschickt!
Auf der alten Wieden wurde das Feuer erblickt!

Rott.

Auf der alten Wieden? da wurde der Brand geseh'n?
Ich unglücklicher Mann! da hab' ich zwei Häuser steh'n.

Treumann.

Nicht auf der alten, auf der neuen Wieden, dort
Sah man Feuer gestern an verschiedenem Ort.

Rott.

Auf der neuen Wieden! Mich trifft der Schlag,
Dort hab' ich ein Haus gekauft, erst vor wenig Tag!

Treumann.

Ich seh' schon, ein Hausherr ist ein unglücklicher Mann,
Da sind wir Journalisten viel besser daran!
Wir haben kein Haus, und unsere Blätter brennen nicht,
Denn, Gottlob, die meisten sind wasserdicht!

Rott.

Wenn ich mich nur auf d'Hausmeister verlassen könnt',
Aber der Eine ist im Bierhallen-Klubb Präsident,
Dem Andern liegt der Rausch stets in den Gliedern,
Denn er muß sich jeden Tag wo anders verbrüdern!
Der Dritte ist ein Maurer, ein schwacher Greis,
Sein Weib versieht sein Geschäft, sie macht ihm Alles—weiß!
In's Vierte hab' ich eine Hausmeisterin g'setzt,
Die ist aber in der Legion Feldwebel jetzt.

Treumann.

Aber Ihre Frau Hausfrau, die lassen Sie in der Tinte,
Die lief nicht von Wien fort, ist sie keine „Gutgesinnte?"

Rott.

Die Frauen! die Frauen! (ängstlich umherblickend) Was die Frauen
jetzt treiben,
Wer gar nicht schreiben kann, könnt' ein Buch d'rüber schreiben.
O Adam! Adam! Könnt' ich ihn jetzt erwischen allein,
Aus Vorsicht schlüg' ich ihm die andern Rippen ein!

Treumann.

Die Frauen sind nicht Schuld, in jedem Frauenherzen fein,
Logirte Gott einen Engel und einen Teufel ein,
Klopft ein Engel an, so find't er den Engel zu Haus,
Klopft ein Teufel an, so kommt ein Teufel heraus,
Das Unglück ist, daß manches Weib ist selbst in Zweifel,
Wenn der Mann sie ruft: „Mein Engel."—Das ist der Teufel.

Rott.

O, meine Frau ist als Gutgesinnte überall bekannt,
Sie bittet ordentlich mich um den Belagerungszustand,
Ich fürchte für sie das Feuer nur ungeheuer,
Strohwitthum ist Brennmaterial, das fängt bald Feuer.

Treumann.

Sei'n Sie ruhig, Sie hat schon capitulirt.

Rott.

Wer? meine Frau?

Treumann.

Nein! Stadt Wien, wie sich's gebührt.

Rott.

So! Gott sei Dank, wie sich das glücklich fügt,
So haben wir Gutgesinnten doch endlich gesiegt!
Jetzt geh' ich nach Wien, schau' auf meine Inwohner gemach,
Und wer mir nichts zahlen kann, dem laß ich ein Drittel nach.

Treumann.

Auch ich geh' nach Wien, und schreib' und schimpf' mich satt.
Verdächtige Jeden, bei dem Sinn für Freiheit findet Statt,
Verschon' die Unglücklichen, die Gott gerichtet hat,
Und zeig' der Welt, was das heißt: ein gutgesinntes Blatt.

Die Journale in der Arche Noah.

(Gesprochen von Herrn F........)

Man sagt allgemein, ich weiß nicht ob auch mit Recht,
Die Menschen seien jetzt ganz verdorben und schlecht,
Die Welt sei so von Lastern jetzt eingenommen,
Daß schon eine zweite Sündfluth wäre gekommen,
Wenn nicht der Himmel schon erfahren hätt' anitzt,
Daß alle Sündfluth auch nichts hat genützt!
Ja, die Menschen sind schlecht, sind von Grund aus verdorben,
Besonders diejenigen, die noch nicht gestorben;
Denn die Todten, die sind die Braven und Auserlesenen,
Man frag' nur alle Wittwen nach ihren „selig Gewesenen!"
Aber die noch leben, die sich noch unterstehen nach Luft zu schnappen,
Die kann man alle Augenblick beim Schlechten ertappen;
Es gibt Menschen—es ist um den Verstand zu rauben!—
Es gibt Menschen—entsetzlich—die einer Zeitung nichts glauben.
Es gibt Andere—das ist ärger als Mord,—
Die glauben wieder den Zeitungen jegliches Wort!
Und es gibt gar Andere—man kann in der Welt nicht mehr bleiben,—
Es gibt gar Andere—die sogar Zeitungen schreiben!
Es gibt Menschen, die sich eher die Füße verrenken,
Ehe sie in ein Concert zu gehen gedenken,
Und sollt' man ihnen auch einen „Cercle-Sitz" schenken!
Es gibt sogar Menschen—entartete Wesen!—
Die noch „Onkel Toms Hütte" nicht gelesen!
Es gibt verstockte Gemüther—Sie glauben das nicht!—
Die lesen in Journalen gar nie ein Gedicht,
Und käm' es erst ganz brühheiß vom Ofen,
Und hätt' es auch nicht mehr als achtundvierzig Strophen.
Es gibt Menschen, die sind ärger als die gemeinsten Diebe,
Sie stehlen uns den Glauben an platonische Liebe!
Sie sagen, es soll's ihnen verzeihen der Herr von Plato,
Aber es hat sich viel geändert von ihm bis a dato!—
Es gibt Courmacher, die gerathen gar nicht in Grimm,
Wenn die Grausame sagt: „Sie sind aber schlimm!"

Viel Frevler sagen: „Man könnte Kritiken über Ira Aldridge sehen,
Von holden Kritikern, die kein Englisch verstehen,
Sie sagen ferner, wenn unsern Possen ein Witz zuweilen entschlüpft,
So sei es nicht unmöglich, daß ihn der Dichter geschnipft,
Es gibt Ehrabschneider, die sagen, es gäbe Recensenten
Die nicht g'rad immer leben von ihren Renten,
Welche alle Künstler nur ihre „Staatspapiere" heißen,
Und ihnen immer ein Coupon herunterreißen!
Auch, sagen sie, gäb's Redakteurs in allen Ländern,
Die nie erröthen und doch oft die Farbe ändern!
Doch noch schlechter sind, wie wir es lesen,
Die Menschen alle vor der Sündfluth gewesen,
So schlecht, daß von ihnen war nichts mehr zu hoffen,
Daß sie zuletzt in ihren Sünden und im Wasser ersoffen,
Nur für den frommen Noah blieb die Arche offen,
Er, seine Kinder, von jeglichem Vieh ein Paar.—
Die Gesellschaft war zwar klein, aber rar!
Aber draußen war ein Regen gar nicht zu sagen,
Ein Wetter, man sollte keinen Recensenten hinausjagen,
Und aus Langeweil beschlossen viele von den Thieren,
In der Arche Zeitungen zu redigiren;
Herr Noah gab ihnen willig gleich die Concession,
Und nachdem sie erlegt die Caution,
Erschien die erste Probenummer schon!
Zuerst kündigte „Kikeriki,"—der Herr „Hahn"—
Sein „Morgen-Chronikle" vor Tags schon an,
Das geht täglich nun wie ein Perpendikel,
Er kräht an jedem Tag denselben Artikel,
Und drückt die Augen zu, der Hahn, als Beweis,
Daß er den Artikel schon auswendig weiß.
D'rauf wird auch der „Bär" als Redakteur bestellt,
Er redigirt die „Zeitung für die elegante Welt."
Der „Maulwurf" wird auch ein Redakteur zur Stunde,
Es gibt ein Journal für „Astronomie und Sternenkunde."
Der „Kukuk" auch fühlt seine harmonische Bedeutung,
Und redigirt eine „musikalische Zeitung."
Die „Schnecke" kauft sich auch ihr großes Druckpapier,
Und beglückt die Welt mit einem „deutschen Courir."

Der Hirsch mit seinem Hauptschmuck kommt auch heran,
Und kündigt für Familienleben „den nützlichen Hausfreund" an.
Endlich wird auch das „Murmelthier" ein Journalist,
Und redigirt auch ein Journal, „den Humorist!"
Und in der Arche Noah alle diese Blätter
Haben eine politische Richtung, sie reden vom Wetter!
Ihr Stoff fällt ihnen vom Himmel ganz gesegnet!
„Es regnet!" „Es regnet!" „Es regnet!" „Es regnet!"
„Es regnet! Das ist ein großes Vehikel,
Das sagt ein Jeder anders im Leitartikel!"
Der Eine sagt: „Wir haben Leut'n mit Parapluis begegnet,
Woraus man vermuthet, daß es regnet!
Wenn's aber auch nicht regnet, das Paraplui,
Das bleibt doch einmal ein "fait accompli."
Der Andere sagt: „Es regnet, der Thatbestand ist wohl wahr.
Doch was es für ein Regen, das ist noch nicht klar,
Noch ist erst festzusetzen der Satz:
Regnet es Land oder regnet es Platz?"
Der Dritte sagt: „Wären nicht gerade Regenwolken am Horizont,
So schiene entweder die Sonne oder der Mond!"
Ein ander Blatt wird polemisch und sagt: „Einer unsrer Herrn Collegen,
Tritt in Angelegenheit von diesem Regen
In seiner Ansicht uns feindlich entgegen,
Wir lassen dem Leser über zu entscheiden,
Wen der Regen trockner gelassen von Beiden!"
Ein fünftes Blatt sagt in Menschenlieb' und Huld:
„An diesem ew'gen Regen sind nur die Juden schuld!
Die Wolken da oben sind lauter Hebräer,
Sie sind am Himmel die Hausirengeher,
Die saugen von der Erde jeden Tropfen an,
Und wenn sie voll sind, platzen sie dann."—
Nach diesem politischen Donnern und Blitzen,
Kommen aus der Arche die beliebten „Lokalnotizen,"
Auf welche die Leser besonders sich spitzen.
—„Eine Bachstelze hat mit Bedauern das rechte Bein gebrochen."—
—„Ein Storch hat sich mit dem Schnabel in den Bauch gestochen,"—
—„Ein Kalb that aus dem Stall sich entfernen,

Daraus können unsere Mütter was lernen."—
—„Eine Gans ist gestern plötzlich gestorben,
Sie hat sich an zu viel Kukuruz verdorben.
Wir theilen den Fall mit, damit in allen Gebieten
Die Hausfrauen sich vor Aehnlichem hüten!"—
—„Aus Liebesgram tödtete sich ein Selcher,
Aus Discretion aber sagen wir nicht welcher."
Nach den „Localnotizen" kommt erst das Beste daran,
Da fangen die lieben Inserate an:
—„Eine Ziege erbietet sich als Amme geschwind,
Zu einer soliden Familie ohne Kind!"—
—„Ein Pavian, Wittwer, in den besten Jahren,
Auf anderen Wegen leider unerfahren,
Sucht eine Frau voll Reiz und Hulden,
Er sieht weniger auf Geburt als auf 2000 Gulden!"
Und alle diese Blätter, die wir hier nannten,
Hatten in der Arche nicht mehr als—sechs Pränumeranten!"
Man denke das arme vielgeplagte Wesen,
Noah sollte alle Blätter halten, wenn auch nicht lesen.
Er sprach: „Es ward mir ja gesagt beim Beginnen:
Ich soll in der Arche Pech haben von Außen und Innen!"
In seiner Angst macht er das Auge auf ganz klein,
Da flog eine Taube ihm ins Maul hinein,
Und wie es denn geht, wenn der Mensch Pech einmal hat,
Sie brachte im Munde wieder „ein Blatt!"
Ein Oelblatt! Ein Oelblatt ist das einzige Blatt auf Erden,
Bei dem ein Redakteur kann fett noch werden!
Und als die Arche auf dem Berge ruhte aus,
Stiegen die Herrn Redakteure alle aus,
Zerstreuten sich nach Süd und Ost und West und Nord,
Aber die Blätter leben in dem Geiste fort,
Sie können jetzt so, wie es damals gewesen,
Ueber den politischen Horizont in allen Zeitungen lesen,
In jedem Blatt uns dasselbe begegnet:
„Es regnet! es regnet! es regnet! es regnet!
Das Eine kommt Abends, das Andere kommt früh,
Mit seinem papiernen Regenparaplui,
Und manchmal, das kann man auch zuweilen sehen,

Bleibt so ein Paraplui in Gedanken ganz stehen!
Aber die politischen Blätter, die sind zu beneiden noch,
Ein jedes hält sich doch an ein sicheres Wetterloch;
Aber die literarischen Blätter, die engelreinen,
Die nichts verdauen, die nichts deuten, die nichts meinen,
Die sich um gar nichts kümmern, wie sie sagen,
Die im Namen vom Sonnengotte Phöbus
Zündhölzel verkaufen, Charaden oder Rebus,
Von was sollen die ihr kärglich Dasein zieh'n?
Wahrlich, das sind die „Geheimnisse von Wien!"
Aber der Himmel ist gnädig, diese armen Geister,
Mit lauter Recensionen speist er!
Für die hat Gott erschaffen Komödianten und Artisten,
Pianisten, Flötisten, Violinisten, Lautonisten,
Und das große Heer der Virtuosen,
In Kinderröckchen und in Pluderhosen,
Diesen dienen wir arme Künstler zur Speise,
Drum sprech' ich dieses auch nur ganz leise;
Sonst lesen Sie es morgen schon gedruckt,
Wie mich vielleicht Einer ganz hat verschluckt.
Und wenn davon dann sollte sein die Sprach',
Bitt ich Sie, reden Sie mir nichts Uebels nach!

Der Mensch als Staatsmaschine.

Es ist der Mensch mit seinen viel Gelenken,
 Wie ihn der liebe Gott erschaffen hat,
Mit seinem Kopf und Hirn zum Denken,
 Mit seinem Antlitz schön, oval und glatt,
Mit seinem Fuß, die Schritte gut zu lenken,
 Mit Hand und Brust und Herz und Schulterblatt,
Ganz wie gemacht, daß er als Vorbild diene
Zur allerbesten reichen Staatsmaschine.

Der „Kopf" ist der Regent bei jedem Erdensohne,
 Denn das Regieren liege nur in einer Hand,

Der Kopf allein, er trägt die Denkerkrone,
  Denn Geist und Urtheil, Klarheit und Verstand,
Sie wählen sich den Kopf zum hohen Throne,
  Gedanken blitzen in dem schönen Stirnenband,
Die oberste Gewalt im Staatenleben,
Sie sei in eines Menschen Macht gegeben.

Die „Augen,“ die den Blick in weite Fernen tragen,
  Sie sind von „Auswärts das Ministerium,“
Sie senden Telegraph, Depeschen, Fragen,
  Weitsehend in die ganze Welt herum;
Sie wechseln Noten, bitten, zürnen, klagen,
  Sie blitzen und sind freundlich wiederum,
Und will es ihnen auch nicht immer glücken,
So wissen sie gescheidt ein Auge zuzudrücken.

Die „Nase,“ dieser Hauptpunkt in dem Angesichte,
  Sie ist das „Ministerium der Polizei,“
Die Nase riecht die ganze Weltgeschichte,
  Wo was zu sehen ist, da ist die Nas' dabei,
Daß sie zum Wohl des Staates stets berichte,
  Wo etwas faul, unrüchig so im Leben sei,
Die Nas' in Ehren! sie ist nöthig zu dem Weltbehelfe,
Und wenn sie nies't, sagt Jedermann: Gott helfe!

Der „Mund,“ und was gehört zu seinem Ganzen,
  Die Zähne, Gurgel, Kehle und auch Hals,
Er ist das „Ministerium der Finanzen,“
  Er braucht zwar viel, doch er ernährt auch All's;
Er muß sorgen stets für Magen, Wannst und Ranzen,
  Für Milz und Leber, für das Herz auch manchenfalls;
Und hat der Mund noch so viel Nahrung eingetrieben,
Ist alles and're voll, nur er ist leer geblieben!

Das „Herz,“ das in dem Busen ist verborgen,
  Das „Ministerium des Innern“ präsentirt,
Ihm anvertrauet sind die innern Lebenssorgen,
  Von ihm wird Ruh' und Wohlsein prätendirt,
Es ist bewegt, erregt vom Abend bis zum Morgen,
  Es sei zu weit nicht und zu eng creirt,

Denn wenn das Herz an uns nur Recht gesprochen,
Kann es d'rauf stolz sein, kann es d'rauf—pochen!

Der „Magen," dieser bäurische Philister,
  Der Magen ist das „Proletariat,"
Gebt ihm zu essen, fleißig und zufrieden ist er,
  Der Hunger ist sein Tyrann und Potentat,
Er kümmert, satt, sich den Kuckuk und sein'n Küster
  Um Politik, Gesetz und Kirch' und Staat,
Der Magen ist ein Faß, das kann man täglich hören
Denn großen Lärm machen nur—die leeren!

Die „Hände" und die Arme, eng verbunden,
  Sind zum „Ministerium des Kriegs" ernannt;
Gerüstet seien sie zu allen Stunden,
  Doch nicht aus Lust zum eitlen Kampf entbrannt;
Das Haupt zu schützen vor Gefahr und Wunden,
  Sind sie, für Kaiser, Ehr' und Vaterland,
So erbt sich fort im menschlichen Geschlechte:
Die Rechte für die Waffen, Waffen für das Rechte!

Die „Füße," Sie erlauben schon dies Wort, ich bitte,
  Die Füße sind die „Unterthanen" nur,
Das Haupt soll weise lenken ihre Schritte,
  Das ist das Grundrecht im Gesetze der Natur,
Sie sollen folgen, wenn es lenket ihre Schritte,
  Denn von der Höhe nur sieht man die rechte Spur,
Jedoch bleibt's wahr, beim Gang, beim Lauf, beim Tanze.
Die Füße unten tragen doch das Ganze!

Reden und Sprechen,

oder

Redensart und Wahrheitsfahrt.

Der Himmel hat dem Menschen die Sprache gegeben,
Das Sprechen macht ihn zum höchsten Conterfei,
Das Reden aber ist vor dem Thiere kein Vorzug eben,
Denn Reden kann auch der Staar, der Papagei.

Nur was die Menschen sprechen, soll man beachten,
Doch was die Leute reden, muß man verachten!

Man spricht anders in Schwaben und anders in Sachsen,
Die Sprache hat Grammatik, Regel, Gesetz,
Doch reden kann man, wie der Schnabel gewachsen,
Es gibt keine Regel, wie man die Zunge wetz';
Das Sprechen ist gemacht, auf daß die Klugen schweigen,
Das Reden ist gemacht, daß sich die Narren zeigen.

Wem Sprechen im Sinne: „Gedanken offenbaren,"
Ist nur die eine Bezeichnung: „sprechen" bekannt,
Das Reden jedoch geht in tausend Formularen
Durch Saal und Zimmer, und Stadt und Land,
Man heißt's auch: plaudern, plappern, schwätzen, klatschen,
Ausrichten, schnattern, wispeln, munkeln, tratschen!

Wer fremde Sprachen sich macht eigen,
Der gilt als ein grundgelehrter Mann,
Wer sich mit „fremde Reden" doch will zeigen,
Der ist mit seinem Titel anders dran!
Die ungebundne Rede läßt man dem Buch passiren,
Die ungebundne Sprache wird hie und da geniren!

Die Sprache hält sich fest an angestammte Worte,
Ein jedes Wort muß welthistorisch sein;
Nur hie und da, an diesem, jenem Orte,
Erfindet ein Poet ein Wörtchen klein,
Beim Reden doch, da red't man lange Stunden,
Und doch ist jedes Wort fast rein erfunden.

Es gibt leider jetzt gar viel Redefiguren,
Man seh' nur unsre Festessen alle an,
Was machen da die Redner für Figuren!
Sie stoßen mit dem Glas und mit der Rede an.
Sie reden sich ein gar viel vom großen Ruhme,
Und sprechen sich aus durch des Weines Blume!

„Er spricht wie ein Buch," hörte früher man so sagen,
So hielt den Sprecher man für geistreich drum,
Jetzt möchte man Einen für solches Lob verklagen,

„Er spricht wie ein Buch," heißt jetzt: „Er spricht dumm."
In unsern Büchern sieht man nur Bilder oder Fehde,
Doch von der Sprache ist gar nicht die Rede!

Und unsere Journale! St!—ich sag's unter vier Augen—
—Denn wenn's Einer hört, so ist es mit mir aus!—
Die reden von Allem, was sie sich aus dem Finger saugen,
Doch mit der Sprache will Keiner heraus.
Und weil in ihnen all' ist nur die Red' vom Acteur,
Drum heißt ihr Chef sich richtig: Redacteur.

Die Sprach' ist die Trägerin der Gedanken so zu sagen,
Drum lebt sie in den Journalen angenehm,
Denn da hat die gute Sprache gar nichts zu tragen,
Da hat's die Sprache ungeheuer bequem!
Die Redacteure selbst sind nicht zu sprechen für Jeden,
Doch lassen, Gottlob, die Meisten „mit sich reden!"

Die Wahrheit, sagt Kant, ist kritisch und historisch,
Natur und Kunst beruht auf Wahrheit immer,
Wie wahr die Kritik jetzt, das ist notorisch,
Zu ihr braucht die Kunst in Wahrheit eine gute Natur.
Den Weg zur Wahrheit muß sich die Kritik ebnen,
Denn Wahrheit beruht—auf Erfassen des Gegeb'nen!

Die Wahrheit wird nackt gemalt, darum auch hängen
Ihr ihre Freunde alle ein Mäntelchen um!
Und weil sie sich so sehr um die Wahrheit drängen,
Erblickt gar nichts von ihr das Publikum.
Das Wahrsagen aus der Hand will nicht mehr behagen,
Jetzt läßt man sich das Wahre in die Hand nur sagen!

Die Männer, die sich stets auf Wahrheit nur spreizten,
Die hatten von jeher nirgends ruhigen Stand,
Drum heißt's ja: Mit der Wahrheit kommt man am Weit'sten!
Man kommt ganz weit, von Land zu Land,
Und weil die Wahrheit liegt im Weine für Prasser,
Drum trinken die Leute jetzt ungeheuer viel—Wasser!

Es ist ein Gebot: man soll der Wahrheit nicht zu nahe treten,
Drum halten sie sich in Ehrfurcht ganz weit von ihr,

Die Wahrheit fühlt sich gekränkt und betreten,
Sie erscheint wohl oft im Drucke, doch nicht auf Druckpapier,
Nur Kinder und Narren die Wahrheit noch bieten,
Dafür haben sie auch: „eigne Engel, die sie behüten!"

Die Wahrheit beißt einem gewaltig in die Nase,
Drum, wenn man nies't, heißt's: „Helf Gott!? 's ist wahr!"
Drum schnupfen die Philosophen bei jeder Phrase,
Weil Wahrheit stets eine freie Priese war.
Den Wahrheitssprechern muß das Schnupfen theuer kommen,
Weil sie das Jahr hindurch so viel Nasen bekommen.

Die Wahrheit hatte einstens einen Tempel,
Zur Zeit vom alten Heiligenthum,
Als Opfer brachte man, ein feierlich Exempel,
Alljährlich einen fetten Ochsen um.
Die Ochsen können dies nun nicht mehr vergessen,
Und brüllen und nennen die Wahrheit vermessen.

Die Wahrheit wächst auch ohne Begießen,
Obwohl sie oft wie begossen bleiben muß,
Sie lernt richtig folgern, richtig schließen,
Drum eil' ich in Wahrheit nun auch zum Schluß.
Ob ich Wahrheit gesprochen, Sie sind zum Urtheil berufen,
Sie können gütig bestätigen, und dann wider-rufen.

Das Whistspiel der Ehe.

(Declamirt von Frln. W.......)

Den Karten gleich sind alle Frauenzimmer,
So glatt, so bunt und oft so fein gemalt,
Vom Rücken aus, da gleichen sie sich immer,
Nur das Gesicht allein stets anders strahlt,
Bei Frauen und bei Karten nützt Verstand gar nie,
Nur die Figur allein entscheidet die Partie!

Bei Karten und bei Frauen gibts verschiedne Spiele,
Die Lieb' ist blind, drum tappt sie blos Tarok:

Der Leichtsinn liebt auf einmal Viele,
Spielt "préférence" mit einem ganzen Schock.
Zu Zweien spielte "marriage" man einst und eh',
Jetzt spielt zu Zweien blos man "écarté!"

Die deutschen Karten sieht man ganz verweisen,
Die französischen gerathen nur allein,
In Lieb' und Eh', in allen Lebensweisen
Spielt den „französischen Fuß" man allgemein,
Einst waren „Hoffnung, Glaub' und Lieb'" in Flor,
Doch jetzt sind „Geld und Rang und Titel" Terzmajor!

Im Spiel der Liebe muß man kühn es wagen,
Nur als „Hazardspiel" Amor es erschuf,
Jedoch ist Ehe ein „Commerzspiel" so zu sagen,
Die Eh' ist unter den Spielern der lange Puff!
Sie sitzen und sitzen und Niemand etwas spricht,
Und spielen und beten: „Geduld, verlaß uns nicht!"

Jedoch mehr noch ist die Ehe zu vergleichen
Stets mit dem „Whistspiel" durch die Bank,
In Beiden sieht man stets dieselben Zeichen,
Entweder tiefes Schweigen oder lauten Zank,
Bestimmt vom Schicksal ist die Partie,
Man spielt zusammen und paßt doch nie.

Die Frau spielt aus nach Wohlgefallen,
Die gute Frau, sie macht allein "A-tout!"
Der Mann jedoch, man bemerkts bei Allen,
Der gute Mann gibt stets blos zu!
Und invitirt einmal der Mann auf "cœur,"
So trifft's sich's oft, sie hat kein's mehr!—

Oft kann der Mann ihr Spiel gar nicht verstehen,
Er weiß nicht: Was meint sie denn damit?
Der Dritte aber scheint drauf einzugehen—
Das nennt im Spiel man „eine falsch' Invit,"
Der Dritte aber kennt die Zweite schon,
Und find't die Dame richtig—singleton!

Auch Farb' bekennen muß man lehren
Im Ehespiel, so wie im Whist,
Daß, wenn die Männer Herz begehren,
Sie nicht zum Trotz mit einer pique da ist.
Denn wenn die Frau gibt falsch' Couleur,
Verliert der Mann gar oft auch die Honneurs.

Ja, Lieb' und Eh' und alle Lebensarten
Sie gleicht dem Kartenspiele ganz und gar,
Der Zufall mischt, das Schicksal gibt die Karten,
Die Hoffnung reicht die Marken dar,
Dem Glücklichen ein jedes Spiel geräth,
Wer Unglück hat, ist immerdar "la bête!"

Doch fad und traurig wär' das Leben,
Gäb's Ehe nicht und auch nicht Liebesspiel,
Denn süß ist da so „geben" als „Vergeben!"
Selbst jeder Stich ins Herz ist Hochgefühl,
Der Hagestolz jedoch, wie er sich stemm',
Er wird am Ende ganz allein—Großschlemm!

Es kommt zu nichts.

(Vorgetragen von Herrn C... R...)

Wie die Welt entstand und das Welt-Theater?
Zuerst war „Nichts," dann war das Chaos da,
Daraus entstand die Welt; das Chaos war ihr Vater,
Das Nichts aber ist der Welt ihr Großpapa!
Die Welt ist jetzt so gut, so herzig um und um,
Es trägt jetzt Jeder seinen Großpapa in der Tasche herum.

Also erst war Nichts und Chaos vorhanden,
Und nach Nichts und Chaos kam sogleich die ganze Welt,
Und so wie die Welt am ersten Tag entstanden,
So ist sie bis auf den heutigen Tag bestellt:
Es wechseln auf der Welt ab ganz säuberlichst,
Bald Chaos, Nichts und Welt, bald Welt, Chaos und Nichts

Man sagt: die Welt steht schon viel' Jahrhundert,
Dann sagt man weiter: die Welt muß ihren Gang so geh'n!
Hat Sie das Ding nicht auch schon oft gewundert?
Die Welt soll sonderbarer Weise geh'n und steh'n?
Allein sie geht, denn sie steht schon längst nicht fest,
Und sie steht, weil kein Mensch sie gehen läßt.

Die Welt ist also aus dem Chaos gekommen,
Jedoch das Chaos kömmt nie aus der Welt,
Doch hat es einen andern Namen angenommen,
Weil sich gar zu viel Chaosse eingestellt,
Darum in dem Wörterbuch der Diplomatie
Heißt man das Chaos nur: ein "fait accompli!"

Sind Sie, meine Verehrten, nicht neugierig, zu wissen,
Wie man ein solides, schönes, dauerhaftes Chaos macht?
Nichts leichter als das. Sie nehmen ein seidenes Kissen
Und legen darauf eine Hand voll Nichts in orientalischer Tracht,
Dazu französischen Senf, dann englisch Pflaster darauf,
Begießen's mit deutschen Leitartikeln und das schönste Chaos geht auf.

Wollen Sie gefälligst vielleicht auch ergründen,
Wie man auch ein Nichts macht von erster Qualität?
Man nimmt einen Redacteur, läßt ihn brochiren und binden,
Dann nimmt man den ersten besten Wetterprophet,
Dann löst man beide auf in einer Geld-Operation,
Dann kömmt ein Nichts heraus, es ist ein Passion!

Nach Nichts und Chaos kömmt die Börse gleich daneben.
Die Börse? Ja, ich sag' Ihnen, wie man macht auch die,
Man nimmt einen Kaufmann, solid wie Spinnenweben.
Etwas Wind vom Stephansplatz und Staub vom Wasser-Glacis,
Eine falsche Pepita als Privatdepesche überbracht,
Ein'n Papierdrach' zum Steigen, ein Loch zum Fallen, und die
Börs' ist gemacht.

Die Welt ist also aus dem Nichts entstanden,
Drum kommen zu nichts so Viele auf der Welt.
In den meisten Dingen und in den meisten Landen
Ist es leider im Allgemeinen so bestellt.

Da jeder Mensch denkt's—ein jeder Mensch spricht's,
Man wünscht's, man hofft, man möcht', aber es kommt halt zu nichts.

Die deutsche Freiheit und das deutsche Drama,
Die haben jetzt eine Zukunft, die werden dick und stark,
Wir haben Dramaturgen! O heil'ger Brama!
Dramaturgen in Budweis und in Steiermark.
Die Zeitung posaunt's, die Kritik bespricht's,
Wir warten auf einen Schiller, aber es kommt halt zu nichts.

Mit der deutschen Oper sind Wenig' zufrieden,
Und eben so wenig mit dem deutschen Ballet,
Die „Stagione" kömmt, die Gesangs-Pyramiden,
Von Stimm' und Vortrag—ein wahres Bouquet—
Und neue Opern Abends beim Schimmer des Lichts!
Wir lauern, wir passen, aber es kommt halt zu nichts.

Man liest eine Zeitung, Paris, London und Brüssel,
Telegraphische Depeschen und Neuestes dazu,
Man liest—und liest und steckt seinen Rüssel
Bis an die letzte Zeile des Blatt's ohne Ruh',
Man sucht Neues und Neues, die Zeitung verspricht's,
Man sucht und sucht, aber es kommt halt zu nichts.

Am schwarzen Meer, da sitzen sie in der Tinte,
Und an der Donau da sitzens im Sand,
Die Federn gehen los, doch nicht die Flinte,
Die Flotten gehören alle zum gelehrten Stand:
Sie gehen auf und ab, und simuliren mit Verzerrung des Gesichts,
Man glaubt: jetzt haben sie's, aber es kommt halt zu nichts.

Um Mitternacht, da wo die Wege sich kreuzen,
Kommen vierundzwanzig Noten und Depeschen zusamm',
Nach Frieden und Eintracht sie alle geizen,
Der Verwickelung setzen sie Schranken und Damm,
Sie erfreuen sich alle des stärksten Gewichts,
Sie mögen—sie wollten—aber es kommt halt zu nichts.

Man hat Kunstvereine, die Künstler zu heben,
Es werden Bilder ausgestellt und verloost,
Das ist ein Gucken, ein Rennen, ein Leben,

Die Künstler athmen auf ganz frei und getrost,
Sie warten auf Bestellungen ganz heitern Gesichts,
Man wird schon—man möcht schon, aber es kommt halt zu nichts

Da ist ein Wochenkrebs, der zu seiner Devise
Den Ausspruch: „Es kommt zu nichts" seit lange sich nahm,
Wenn es doch zu etwas käme, da hätt' er eine Prise
Aus Nieswurz, wie er lange keine bekam!
Aber es ist ein Druckfehler, das: es kommt zu nichts,
Denn es soll eigentlich heißen: „er kommt zu nichts."

Sie warten und warten und fragen beklommen:
Was wird das End' vom Liede sein?
Wann wird denn endlich Pikantes jetzt kommen,
Fällt dem guten Mann gar nichts mehr ein?
Ich verweise Sie aber auf den Titel des Gedichts,
Der heißt ja ganz deutlich: „es kommt halt zu nichts."

Die orientalische Frage in der Arche Noah.

(Gesprochen von Herrn C... T.......)

Die Menschen wurden alle geschaffen aus Erde,
Sie kamen aus der Erde und vermehrten sich so sehr,
Daß der Himmel endlich dachte: ich gefährde,
Zuletzt habe ich lauter Menschen, und gar keine Erde mehr!—
Darum ließ der Himmel die Herr'n Aerzte entspringen,
Um die Menschen wieder in die Erde hinein zu bringen.

Ja, so war es!—Als die gesammte Menschheit sich den Magen verdorben,
An dem bekannten unzeitigen Apfel=Compot,
Als eine Fluth von Sünden sie erworben,
Als Leib und Seele krank war und bank'rott,
Da beschloß der Himmel die Wasserkur zu probiren,
Und die Menschheit von Grund aus wieder in Grund hinein zu kuriren.

O, das Wasser ist ein Heilmittel sondergleichen,
Es hat sogar die Tugend, daß es Sünden kurirt,
Das Wasser duldet bekanntlich gar keine Leichen,
Aber drinn herumschwimmen und krank sein, das passirt
Die Hydropathen sind keine Rezept-Papier-Verputzer
Die lassen sich nichts bezahlen, höchstens ihre—Plutzer :—

Als die Wasserkur ward vom Himmel beschlossen,
Die Menschheit zu vertilgen à tout prix,
Nur Noah ganz allein, sammt Frau und Sprossen,
Die bauten ein Schiff für sich und das liebe Vieh.
Die Arche Noah mit der sonderbaren Matrosenrotte,
Das war das erste Schiff von der—deutschen Flotte.

Ich kann es beweisen, denn die Arche hatte weder Bucht noch Hafen,
Nicht einmal einen Jahdebusen, sie hatte auch kein Bett,
Sie könnte noch auf der trocknen Erde schlafen,
Wenn's nicht zum Glück so fürchterlich geregnet hätt' —
Daß die Arche von der deutschen Flotte war, steht auch ganz deutlich zu lesen,
Denn es heißt: sie ist von allen Seiten voller Pech gewesen :—

Ja, die Arche ist von echt deutscher Bereitung,
An Material, Mannschaft, Proviant,
Der Schnabel, glaub ich, war die „Neue preuß'sche Zeitung,"
Da war das Steuern natürlich Jedermann gleich bekannt!
Ein deutscher Professor übernahm Wind- und Wetterzeichen,
Und ein Censor war da, um die Segel zu streichen.

Als die Arche nun fertig war, kamen die Passagiere,
Von aller Welt Enden, aus jeglichem Eck,
Das kleine Vieh sowohl, wie die großen Thiere,
Für die Cabinen, für die Cajüte und für's Verdeck;
Aber immer nur Mann und Weib, ein Ehepaar, so steht es zu lesen,
Wieder ein Beweis, daß die Arche ein Kriegsschiff gewesen.

Und als sich die Arche vom Land schon will trennen,
Kommt daher geschlichen ein ganz curioses Weib,
Nicht Fisch, nicht Vogel, ein Wesen, gar nicht zu kennen,
Trug einen Schlafrock mit einem langen, langen Leib;

Und Noah schnaubt sie an: Wer bist du denn, so sage!—
Da lispelt das Weib: „Ach, ich bin die orientalische Frage!“

„Die orientalische Frage!“ ertönts wie Mordio und Zeter,
„Und so ganz allein?“ fragt die Frau von Noachin;
„Ein Weib, das so herumläuft ohne Mann, Cousin und Vetter,
So eine ganz herrenlose Dardanellerin!!“
Ja, ledig bin ich, sagt die Frau Frage unumwunden;
Ach, ich kann nichts dafür, daß ich noch nicht den rechten Mann
gefunden!

Endlich wird die Frage doch im Schiffe aufgenommen,
Gleich aber entsteht ein Streit unter dem übrigen Gethier,
Der Eine schreit „Hinaus!“ der Andere schreit „Willkommen!“
Der Eine sagt „Herein!“ der Andere sagt „Marschir!“
Und an dieser Einigkeit in Worten und Wesen
Erkennt man wieder deutlich, daß es lauter Deutsche sind gewesen!

Es bilden sich unter den kleinen Geschöpfen
Verschiedene kleine Versammlungen dann;
Den Vögeln kennt man am Schopf und an Zöpfen
Ihr Klima und ihr Vaterland gleich an!
Es setzen sich zusammen der Thiere kleine Staaten,
Um über die Aufnahme der Frage gemüthlich zu berathen.

Die kleinen Vögel, Spatz, Fink und Meise,
Die kleinen Thierchen, Biber und Maus,
Die kleinen Insekten, Grille und Ameise,
Die rathen hin und her, sie rathen ein und aus,
Endlich geben sie von sich ein Ultimatum,
Gemacht, daß es bringt ein Vieh in der That um!

Und so lautet der Beschluß der gentes minores:
„Da wegen Mangel an Einheit und Plutzer-Bier,
Schon einmal Rom und Sparta ging kapores,
So beschließen in alleiniger einiger Einheit wir,
Daß man zum Heil der Welt die orientalische Frage
Bis zu einer zweiten Sündfluth noch wieder vertage.

Wir lassen sie laufen, sie macht uns nicht bange,
Wir setzen an irgend ein Ufer sie aus,

Ist die Person gelaufen so lange,
So soll sie noch fortlaufen, das alte Haus!
Ne, erlauben Sie, hören Sie mal, det wäre zu ville,
Wegen so einer übertragenen Mamsell machen wir noch nicht mobile!"

Unterdeß wird der Weg immer nasser und nasser,
Die Arche geht schon ganz flott in die Höh.
Sie schwimmt durch das Weltmeer im wachsenden Wasser,
Und vom Ocean direkt hinein in die Spree;
Vom Nordwind getrieben in die Eider und Eifel,
Bis hinein in den Sund, so schnell wie der Teufel!

Endlich nach und nach wird das Wetter denn doch wieder heiter,
Wie immer, wenn es so lange geregnet hat,
Das deutsche Schiff schwimmt noch ein Stückchen weiter,
Bis sie endlich alle dasteh'n am Berge—Ararat;
Vater Noah macht das Fenster auf und schickt hinaus einen Raben:
„Schau nach, was wir da draußen Neues haben!

Der Rabe, das ist der erste Courier gewesen,
Er flog hin und her wie im schnellsten Ritt,
Doch, wie in authentischen Quellen zu lesen,
Brachte er nur die wichtige Nachricht „nichts Neues" mit,
Da dachte Noah: jetzt schick ich die Taube aus, das ist ein Frauen-
zimmer,
Die erfahren alle Neuigkeiten am ersten immer.

Und richtig, die Taube brachte auch gleiche eine Depesche,
Von Master Cobden ein Olivenblatt mit;
Das was eine Nachricht, eine frohe, eine fesche,
Wenn gleich auch mancher Unglücksbote sie bestritt;
Auf diesem Blatt, das bis heut noch grün geblieben,
Stand deutlich: „Es kommt zu nichts" geschrieben.

Da tönt es freudig: „Vivat! ausgestiegen,
Das ungewisse Schwimmen, es ist aus!"
Nach allen Seiten sah man's kriechen, rennen, fliegen,
Ein jeglich Wesen eilte in sein Land nach Haus,
Nur die orientalische Frage, es ist abominable,
Die unglückliche Person verirrt und kommt in den Thurm von Babel!

Was sie dort macht, darüber geh'n verschiedene Gerüchte:
Ein Reisender, der von Babel kommt, erzählt,
Daß sie dort in verschiedenen Sprachen unterrichte,
Da hat sie sich ein recht dankbares Fach erwählt;
Vater Noah aber legt' nieder sein Flotten-Commando,
Und verkaufte die ganze Geschichte—Cicitando!

Prolog.

(Gesprochen von Herrn R......)

Ein Prolog? Was ist ein Prolog, meine Hochverehrten?
Wissen Sie das, die Sie so viele doch schon hörten?
Zu einem Prolog, nach unsern festen Schablonen,
Gehören in der Regel stets drei Personen;
Ein Autor, der ihn schreibt, ein Sprecher, der ihn spricht,
Und dann ein Publikum, das sitzet zu Gericht.
Der Autor weiß, was er schreiben soll, nicht,
Der Sprecher versteht oft selbst nicht, was er spricht,
Und das Publikum bringt auch keinen Sinn daraus zuwege,
Das ist gewöhnlich das Schicksal der Prolöge!
Ich selbst erschein auch heute mit Sorg' und Harm
Vor Ihnen nun mit einem Prolog Arm in Arm.
Indem ich als Director betrete eine schwere Eisenbahn,
Schick' ich den Prolog als Locomotiv' voran;
Er soll den Weg mir bahnen zu Ihrer Gunst,
Aber nicht durch Dampf allein und blauen Dunst,
Vielmehr durch die Versicherung, daß ich in dieser Eigenschaft
Die Bahn befahren will mit hundert Pferdekraft,
Um am Ziele anzukommen in der kürzesten Zeit,
Am schönsten, höchsten Ziele: Ihrer Zufriedenheit!
Gefährlich ist die Bahn, die schon so Manchen äffte.
Sie braucht der „Span" viel und viel der besten Kräfte,
Ich hab' als Leiter niemals diese Bahn befahren,
Obschon ich fleißiger Passagier seit vierundzwanzig Jahren;
Doch fehlt's mir nicht an Muth, an Kunst, an gutem Willen am meisten,

Mit diesem Material kann man schon manches leisten,
Besonders wenn Sie, mit Geduld und Nachsicht im Geleite,
Als Bahnwächter freundlich stehen mir zur Seite.
Bedenken Sie gefälligst, die Volksstücke fahren wohl in Masse,
Doch sitzen wenige von ihnen in der—ersten Classe.
Unter gar so vielen Stücken trifft sich's leider schon,
Daß man oft auch ankömmt an einer—Wasserstation!
Und kömmt auf einer Privatbahn etwas aus der Schiene,
Bedenken Sie, auf Staatsbahnen stockt auch manchmal die Maschine!—

Nun geht der Zug bald ab in seinen neuen Phasen,
Ich als Conducteur, ich fang' schon an zu- -blasen!
Doch bitt' ich, sei das Gleichniß ganz nicht angenommen,
Ich bitte, nach dem Blasen mit dem Pfeifen nicht zu kommen!
Ich hab' als Autor und Darsteller in manchen Stunden
Den Werth, die Süßigkeit von Ihrer Huld empfunden;
Und oft, wenn's mir mißlang in doppelter Gestalt,
Bedeckten's freundlich Sie mit Nachsicht alsobald.
Nun aber bedarf ich noch als eine dritte Kraft
Jetzt mehr als je ihre theure Bundsgenossenschaft.
In meiner geringen Person sich jetzund präsentirten:
Autor, Schauspieler, Director, als die drei Alliirten.
Diese drei Alliirten streben nun mit Gluth und Freudigkeit,
Um Ihren „engen Anschluß" zu erringen mit der Zeit;
Stellt sich im Anfang vielleicht ein Fehlschlag ein,
So lassen Sie das huldreichst keinen "casus belli" sein;
Vergleichen Sie gütigst nicht sogleich und pede stante
Nun meinen status quo mit dem status quo ante!
Wir hoffen mit der Zeit sie zu befriedigen fürwahr,
Glauben Sie's uns! auf Ehr'! das ist kein Tartar!
Ihre Güte zu erobern, sei unser einzig Monopol,
Wir werden sie erobern und wär' sie—Sebastopol!
Wir segeln drauf los mit Flotten und Schaluppen,
Wir bringen dann und wann noch neue Landungstruppen,
Und führen wir nur auf die Belagerungsbatterie
Von Eifer, Fleiß, Beharrlichkeit und Müh',
Dann öffnet ihre Gunst dem fleißigen Truppen-Corps
Mit Lieb' und Milde selbsten Thür und Thor.

Sie wissen voraus nun den ganzen Feldzugsplan;
Zwar vor der Hand ist wenig noch gethan,
Mit einem Prolog besetz' ich vor der Hand
Ihre Nachsicht und Geduld, aber nur als—Pfand;
Zwar geht's jetzt noch, was Niemand übel nimm',
Noch langsam, langsam, pomali, grad'—wie in der Krimm;
Noch wollen wir auch nicht, daß Sie im Voraus applaudiren,
Daß Sie auf die Nachricht des Prologs schon illuminiren.
Wir bitten nur um ihre Freundlichkeit und Huld,
Um eine Verlängerung bei Ihrer gütigen Geduld;
Und wir hoffen, trotz Mühe, Hemmniß und Beschwerden,
Der Volkstheater-Tartar soll eine Wahrheit werden.

(Beim Hervorruf.)

Doppelt freut mich diese Ermunterung, dieser Applaus,
Es ruft mich liebenswürdig jetzt das volle Haus;
Mit Dankbarkeit wird das von mir aufgenommen,
Ich hab' ja keinen andern Wunsch, als nur—herauszukommen.

Weibliches Gutachten über Gewerbefreiheit.

(Gesprochen von Herrn C... T.......)

Der Dichter, d. h. der Verfasser von diesem Schwanke,
Hat mich heute zum Frauenzimmer erhoben und ernannt;
Ich bin ein Frauenzimmer, ein schrecklicher Gedanke!
Ich bitte, das nicht zu vergessen und mich zu behandeln galant!
Ich bin ein Frauenzimmer, ein Dingsda, ein Emanzipirtes,
Ein Emanzipirtes, d. h. wenn man's nur anschaut, so capitulirt es.

Die Herren der Schöpfung, Sie werden wissen, wen ich meine?
Sie wissen gewiß, wer die Herren der Schöpfung sind?
Die Männer!—aber nur von der Früh um Neune
Bis fünf Uhr Mittag, so lange man sie im Amte find't;
Um fünf Uhr beginnen die Amtsstunden der Frauen,
Da sind die Herren der Schöpfung als Amtsdiener zu schauen.

Am Himmel regiert am Tag die Frau: die Sonne,
  Ihr Mann, der Mond, regiert in der Nacht,
Das ist ganz gut gemacht für die himmlische Wonne,
  Auf der Erde ist's aber verkehrt grad gemacht.
Da regiert am Tag der Mann, drum will ihm der Sommer behagen,
  An einem kurzen Wintertag hat er gar nichts zu sagen.

Also die Herren der Schöpfung machen die Gesetze.
  Wir Frauen sagen: Na, lassen wir ihnen die Freud'!
Sie haben ja nichts andres zu thun, die lieben Schätze!
  Sie machen Gesetze, so vergeht ihnen die Zeit!
Sie machen Gesetze, wie wir machen die Kleider,
  Wenn sie nicht passen, so—ändern die Schneider!

Für uns Frauen ist es schwer, Gesetze und Kleider zu machen,
  Wir sind gar so komod, gar so appart, gar so „so so,"
Das Kleid wär' das Wenigste, aber die Nebensachen,
  Die sind theurer als das ganze liebe Stroh.
Was man zum Kleid und Gesetz nicht alles braucht, es ist ein Jammer;
Es thät noth, mit dem Schneider käm' die ganze Handelskammer.

Da haben die Herren der Schöpfung in den letzten Tagen
  „Gewerbgesetze" gemacht; Tauschgesellschaft, Credit mobilier,
Und Alles, ohne uns Frauen ein Wort davon zu sagen,
  Sollen wir das leiden—Keine Idee!
Sich wollen die Männer an der Gewerbefreiheit laben,
Und wir Frauen sollten den alten Zunftzwang noch haben?

Der Zunftzwang ist bis jetzt stets ein „Hemmschuh" geblieben,
  Der alte Zopf vom „Wandern," „Meisterstück," „Gesell,"—
Wer sein Handwerk versteht, das Handwerk zu „lieben,"
  Der werde unser Meister gleich auf der Stell'!
Die Junggesellen, die viel Courmacher, die Hin- und Her-Huscher,
Die am längsten gewandert, sind die größten Pfuscher.

Nun, ihr lieben Schwestern, jetzt müssen wir uns erheben,
  Und darum halt' ich einen Vortrag jetzt parat,
Wir Frauen müssen auch unser Gutachten abgeben,
  Wissen Sie was? wir bilden einen „Gemeinderath!"

Sie, meine holde Dame, ich und dann der Verfasser—
Das wird ein Gemeinderath vom reinsten Wasser!

Also unser weiblicher Gemeinderath ist jetzt constituirt.
Ich, wie ich hier steh', bin Vorsitzerin!
Ueber die Gewerbefreiheit wird nun deliberirt,
Ueber die Gewerbefreiheit in Lieb' und Ehe im strengsten Sinn.
Wir wollen das Gewerbegesetz jetzt fassen beim Kragen!
Die Frau Gemeinderath schweigt? Das hat was zu sagen!

Unsere Sitzung beginnt: und sollte eine Räthin auch fehlen,
So schlafe gleich eine andere auf ihrem Platz!
Also Gewerbefreiheit soll sein für uns arme Seelen,
In Liebe und Ehe, in Courmacher und Schatz,
Besonders aber wollen wir von allen andern Geschichten
Für die Hausfreunde eine Tauschgesellschaft errichten!

Besonders im Cabinet der Bewerber und Freier,
Da wollen wir auf Gewerbefreiheit besteh'n!
Sonst werden die Männer endlich gar zu theuer—
Man kann ja ohnehin kaum mehr besteh'n:
Wenn Eine reich ist, da wird's ein ewiges Werben geben,
Aber ein armes Herz kann von dem Gewerb nicht leben!

Wer um uns anhält, läßt sich „Werber" nennen,
Er wirbt schon für den Krieg auf Hieb und Schuß;
Wir sind die Rekruten, aber, o verkehrte Welten!
Der Rekrut dem Werber Handgeld geben muß,
Jedoch wir denken: Werb' nur, und heiß dich heut' ein „Freier,"
Hab' ich dich einmal, ist deine Freiheit beim Geier.

Um die Hand zu werben, das gehört zum alten Zunftwesen,
Aber man gebe Gewerbefreiheit um's Herz.
Da braucht man keinen Lehrbrief, keinen Gewerbschein zu lösen,
Man kann frei practiciren allerwärts.
Ein Liebhaber braucht so wenig einen Talent-Ausweis zu haben,
Wie Dramaturgen, Erzieher, Redacteure und Schwaben.

Jede Frau soll sich ihre Cour machen lassen können,
Wenn sie geschickte Leute findet, zu Haus,

Da kann sie dabei sein, beim Cour zu schneiden, beim Trennen,
Das ist wirthschaftlich, dabei kommt man besser heraus.
Das werden Sie, liebe Schwestern, gleich klar auffassen,
Will man was Solides, muß man sich's zu Haus machen lassen!

Anders aber, meine verehrte weibliche Gemeinde,
Anders—merken Sie das gefälligst im Actenheft—
Anders steht's mit dem Gewerb der Hausfreunde,
Das ist was Anders, das ist ein „Localgeschäft,"
Der Hausfreund hat—es ist wegen leben und sterben—
Vom Hausherrn erst die Zuständigkeit zu erwerben!

Ich aber, ich, Sie merken, ich, ein Frauenzimmer,
Ich bring' noch einen neuen Industriezweig in Flor,
Man kann doch nicht bleiben bei einem Hausfreund immer,
Ich schlag' also eine „Hausfreund-Tauschgesellschaft" vor!
Man tauscht grad' oder zahlt drauf ein paar Heller,
Das hebt den Verkehr und der Umsatz wird schneller.

Eine Concession wird keinem Hausfreund mehr gegeben,
Das war freilich den alten Hausfreunden bequem,
Aber auch die liebe junge Welt will leben,
Wer Talent hat, soll's verwerthen, das ist das beste System.
Die Ehemänner freilich werden schreien Zeter und Verderben,
Aber das Ehemannsrecht gehört zu den „beschränkten Gewerben."

Doch auch den Männern wollen wir etwas vergönnen,
Eine industrielle Unternehmung, eine Gewerbstrophäe,
Wir wollen unsere Ehemänner ernennen
Zu unserm „Münz-Congreß" und zu unserm "Credit mobilier;"
Und wenn jeder Ehemann fünfzehn Millionen dazu auch eignet,
In drei Tagen ist Alles von uns gezeichnet!

Und nun, verehrter Frauengemeinderath, jetzt wollen zum Beschluß wir schreiten,
„In Anbetracht—dessen—dahero—anjetzo—und auch das—
„Indemo,—hinführo—deshalben—anderweiten—
„Dieselbe—dermaßen—hochdero—Erlaß—
"De dato—ad acta—anderseitig—wie oben"—
—So! der Schluß macht uns Ehre, die Sitzung ist aufgehoben!

Wir müssen auf's Land.

Eine weibliche geheime Rathssitzung.

Personen.

Sophie.—Antonie.—Amalie.

Sophie.

Ich hab' Sie heute, meine Besten, eingeladen
In wicht'ger Angelegenheit, Sie wissen schon,
Zu einer Sitzung, einer ungeraden,
Zu einer Art von weiblicher Session.

Antonie.

So? Zur Session? Ach Gott, das wird langweilig!
Da sitzen wir und bringen nichts hervor, das weiß ich heilig!

Amalie.

Zu einer Sitzung und Berathung? Jetzt? Bei Dir?
Wie ist das möglich, ich seh' ja keinen Schlafstuhl hier?

Sophie.

O, durch den Schlaf wird die Berathung erst gewichtig,
Im Schlaf ist der Eindruck der Außenwelt ganz aus,
Ein Rath, der schläft, o dessen Rath ist wichtig,
Im Schlaf kehrt sich der inn're Mensch heraus!

Antonie.

Und weil im Schlaf man besser räth, als wenn man wacht,
Deshalb sagt man ja auch: Besserer Rath kömmt über Nacht!

Amalie.

Doch weil der Rath durch Schlafen gut wird in der That,
So sollt' es eigentlich nur heißen: „Bess're Nacht kömmt über'n Rath.

Sophie.

Zur Sache nun, mein Mann hält eben Sieste,
Ein „inn'rer Mensch" ist er stets gleich nach Tisch!
Also zur Sitzung, meine hochgelehrten G'ste,
Und Jede sage ihre Meinung frisch!
Der Casus ist fatal, der Winter ist nun bald vorüber,
Der Sommer kommt, wie machen wir's gewandt,

Daß wir zur Reise bringen unsern Mann herüber,
Denn darin sind wir einig wohl: „wir müssen auf das Land!"

Antonie.

„Auf das Land müssen" verbum transitivum, man kann ihm vorsetzen
Das persönliche Fürwort: „Ich, Du, Sie, wir müssen auf das Land,
„Auf das Land müssen," auch als leidendes Zeitwort zu setzen,
Der Mann muß dabei leiden: verbum passivum genannt.

Amalie.

Ja, aber es handelt sich hier um den „Modus,"
Die Art, wie man dem Mann dies Zeitwort stellt,
Ob, "imperativ," ob schmollend, bittend hic rhodus!
Und dazu braucht man das „Hilfszeitwort Geld."

Sophie.

Also „wir müssen auf das Land," so heißt das Ultimatum!

Antonie.

Und das am zehnten Mai, prix fix, festes Datum!

Amalie.

Beschlossen und ausgefertigt in triplicatum!

Sophie.

Allein wie leiten wir es ein so fein und weise,
Wie fädeln wir die Sache so brillant,
Daß unser Mann uns bitten muß zur Reise,
Daß er drauf dringt und spricht: „Mein Kind, du mußt auf's Land!"

Antonie.

Gleich heute werd' ich krank, dann alle Tage kränker.
Im Magen dahier drückt's, im Herzen dahier sticht's!
Mein Mann ist ein Gelehrter, ein selt'ner tiefer Denker,
Mit diesem hab' ich's leicht, der Gute denkt auf nichts!

Amalie.

Soldat ist mein Gemahl, den weiß ich weich zu sieden,
Und rühm' ich seinen Muth, thut er, was mir gefällt,
Ich sage ihm getrost: Im dreißigjährigen Frieden
Bist du, mein Tapfrer, Deutschlands größter Held!

Sophie.

Mein Mann? was ist er nur geschwind? Allgemeiner befugter Festessenmitglieder-Sammler,

Das ist in jetziger Literatur ein gewichtiger Mann,
Dabei ist er Ober-Ober-Toast- und Bratengedichte-Stammler,
Ich pack' beim Essen ihn, bei Tisch, da—beißt er an!

Antonie.

Die Männer, liebe Kinderchen, sie sind ein chronisch Uebel,
Sie überschreiten oft den gesetzmäßigen Verlauf,
Das Uebel hinzuhalten nur, nehmt mir's nicht übel,
Das ist die Kunst, da verstehen sich die Frauen drauf!

Amalie.

Ei was! Behandeln! man muß sie gar nicht behandeln!
Dadurch werden sie am drastischsten kurirt!
Je aufmerksamer man sich zeigt, desto mehr machen sie Mandeln,
Behandelt man sie kalt, das macht sie inflammirt.

Sophie.

Den Hausarzt muß man zu gewinnen wissen,
Ein Hausarzt, der galant ist, und hat Verstand,
Der fühlt dem Mann den Puls, der schröpft ihm das Gewissen,
Und sagt: Ich steh' für nichts, geht sie nicht auf das Land!

Antonie.

Ich sollte krank mich stellen? das ist bedenklich,
Versäumen Theater, Concerte, Soiréen und Ball?
Viel lieber rede meinem Mann ich ein, er sei kränklich,
Er muß auf's Land, mit der ersten Nachtigall!

Amalie.

Was? der Mann soll mit auf's Land? Gehorsamer Diener!
Wo steckt die Erholung dann, ich dank' dafür!
Da frag' die Wienerinnen man, die Wiener,
Er in der Stadt, sie auf'm Land, das ist plaisir!

Sophie.

Ach, das verstehst Du nicht; ist der Mann mit auf dem Lande,
So hält er's nicht aus, am zweiten Tag ist er abgepascht,
Allein läßt Du ihn in der Stadt, so sitz'st Du auf dem Lande
In ew'ger Angst, daß er dich überrascht!

Antonie.

Ach was, man muß nur nicht nach Hietzing, Baden,
Da ist's gleich so gut, man bleibt zu Haus,
So nach Gastein, nach Ischl, Berchtesgaden,
Da ist man aus der Ueberraschungslinie 'naus!

Amalie.

Ja, Ischl! köstlich! man möchte mit der Zunge schnalzen,
Das Salz, die Sole, die Haute volée!
Doch sagt mein Mann stets: „Ischl ist gesalzen,
Und läuft man hin, so thut Einem die Sohle weh!"

Sophie.

Ich sage meinem Mann. man muß viel mehr Geld ausgeben,
Bleibt man in der Stadt, fährt täglich man doch aus,
Denn "nulla dies sine linea" heißt's im Wiener Leben,
Das heißt: „Alle Tage muß man zur Linie 'naus."

Antonie.

Ich muß auf's Land, doch sei's etwas entlegen,
Um Gottes Willen nur nicht an der Eisenbahn,
Da kommen Gäste an, in Sturm, Blitz und Regen,
Ganz Wien kommt dann mit Kind und Lehrer an!

Amalie.

Hier gibt's nur ein „auf's Land!" die Brühl, da ist's einzig!
„Kennst du das Land, wo die zwei Raben blüh'n?"
Die Fichten, Ruinen, man trennt sich, vereint sich,
„Dorthin, Gesellschaftswagen, laß mich mit dir zieh'n!"

Sophie.

Also, wir müssen auf das Land, das ist das End' vom Liede;

Antonie.

Mein Mann ist ein Gelehrter, er thut Alles! Bona fide!

Amalie.

Die Weiber wollen, die Männer müssen, so hat die Seele Friede!

Sophie.

Die liebenswürdigen Frauen, wie sie hier sind Alle,
Ich weiß, sie wollen nächsten Sommer alle auf das Land,
Da ist's hohe Zeit, stellen Sie mir auf die Mäusefalle,
Um den Mann zu fangen, reizend, schalkhaft und gewandt.

Antonie.

Ja, ja, die Frau, die im Sommer auf dem Land will sein,
Die heize nur im Winter ihrem Mann recht ein!

Amalie.

Ach Gott, der Winter ist lang genug, um mürb den Mann zu machen
Zum heil'gen Abend ein Käppchen, ein Cigarren-Etui,

Zu Neujahr ein Schreibepult mit zwei Drachen,
 Die ein Amor lenkt durch Sympathie!
Zum Namenstage eine Börs' mit einem Schmetterlinge,
Das packt, er macht die Börse auf, und läuft uns in die Schlinge.

Alle Drei.

Also, wir müssen auf das Land, kein Mann ist, der es änder',
Und alle Frauen, die hier sind, sie müssen auf die Länder!

Beim Hervorruf.

Sophie.

Entschuldigen Sie, ich hab' nicht Zeit, das ist bekannt,
Ich kann nichts repetiren, „ich muß auf's Land."

Antonie (beim zweiten Ruf).

Ihr schmeichelhafter Ruf so großen Werth mir hat,
Daß ich, dafür zu danken, kam wieder in die Stadt!

Amalie (beim dritten Ruf).

Ich war schon in der Brühl, und eile wieder her,
Und danke, ländlich, sittlich, für die Ehr'!
Doch an der Linie traf ich den Dichter an,
Und bring' ihn mit, vielleicht kömmt er daran.

Dialekt und Orthographie.

(Gesprochen von der Hofschauspielerin Frl. L..... N.......)

Es soll ein Deutschland nur sein, ein-einzig!
 So heißt es jetzt in Ost und West und Süd und Nord,
Ein Deutschland, doch Dialekte hat es neunzig,
 Vom wahren Deutsch hört man kaum mehr ein Wort.
Wie nur am kleinsten Bach spricht irgend ein „Klachel,"
Gleich heißt's im Dialekt „ob" oder „unter dem Bachel!"

Weil Zwei oder Drei gemüthlich gesungen
 Im weichen lieben österreich'schen Dialekt,
So glaubt ein Jeder schon, es sei ihm dasselbe gelungen,
 Wenn statt: „Wie bin ich erschrocken," er schreibt: „Wie bin i da schreckt!"

Es gibt nun Dialekte „ob der Wien" und „unter der Alser,"
Und wie ein Volkspoet schreibt Jeder „Hernalser."

Ein jeder singe, wie ihm der Schnabel gewachsen,
  Das ist schon recht, allein jetzt singt manch Wiener Poet
Mit einem wildfremden Schnabel aus Sachsen,
  Und es gefällt, wenn man's nur nicht versteht!
Die Art, wie sie mit dem Mund die Worte zerreißen,
Wird heutzutag eine „Mundart" geheißen.

Die „Blume" heißt „Bleamerl" die Rose heißt „Reserl"
  Und „alloan," heißt soviel als „allein,"
Der große „Esel" heißt nur ein „Eserl,"
  Das wird doch gewiß „gemüthlich" sein.
Man schreibt ein „z," ein „w," ein „o," ein „a," ein „r" und drüber ein Hacken, (ш)
Und spricht aus „zwoar," daß einem die Zähne knacken.

Auch mit der Orthographie wird jetzt furchtbar verfahren!
  Zuerst sieht man das „ph" fast schon gar nie,
Da soll doch der liebe Himmel bewahren,
  Man schreibt „Philosoph" wie jedes andre „fi!"
Das überflüssige „h" muß die Dichter auch schon verdrießen,
Daher sie auch statt „Ruhm" blos „Rum" genießen!

Das überflüssige „e" wird auch nicht mehr geschrieben,
  Man wirft's aus allen Wörtern völlig nun hinaus,
Anstatt des langgedehnten Zeitworts „lieben"
  Spricht man ganz kurz „ich libe dich" jetzt aus.
Die Regel gefällt den Männern jetzt wohl allen,
Denn „Liebe" ohne „Eh" (e) wird schon sehr gefallen.

Und mit den Doppelbuchstaben ist's gar ein Gegrämel!
  Kein Doppel-„m," kein Doppel-„n" soll mehr sein,
Statt „Semmel" hat man blos „Semel,"
  Für zwei „m" ist unser Mund zu klein!
Hab' ich vor Jahren mir einen „Mann" mit zwei „n" erkoren,
Geht mir jetzt an ihm der vierte Theil verloren.

Bei „fühlen" und bei „sehnen" fand man sich bewogen,
  Den „Hauchlaut" zu verwerfen, man schreibt sie ohne „h,"

Denn jetzt ist bei „fühlen“ und bei „sehnen“ jeder Hauch erlogen,
Das wissen die Orthographien-Macher ja!
Ein Andrer frißt mit Heißgier alle „Ach“-e,
Schreibt „Almanac“ statt „Almanache.“

Ein großer Buchstab wird selten jetzt genommen,
Bei „Hauptwörtern“ werden kleine blos gesetzt,
Die eignen Namen nur sind ausgenommen,
Doch Ochs und Kuh schreibt man klein blos jetzt.
„Doch auch diese,“ sagt der Lehrer beim Examen,
„Schreibt man groß, sind sie Familien-Namen!“

Wir Frauen, wir haben ein Privilegium ausschließlich,
Wir brauchen gar keine Orthographie!
Das ist in gewissen Dingen ganz ersprießlich,
Zum Beispiel: das „Bindezeichen“ setzen wir gar nie!
Denn es ist und bleibt die schwerste Function
In einem „Liebesbrief“ die Interpunction!

Die Zeichen alle, Striche, Punkte und Colonnen
Sind für uns ein exotisches Gewächs,
Wir Frauen machen nur zwei Interpunctionen:
Ein „Ausrufungszeichen“ und einen „Klecks;“
Doch sind wir nicht immer in diesem Punkt dumm,
Wir wissen auch zu schließen, wie Figura zeigt: Punktum.

Sprichwörter en Papillote.

(Vorgetragen von der Hofschauspielerin Frl. L..... N.......)

Es ist eine alte Redensart im Leben,
Und allgemein heißt's: „Ein Sprichwort, ein Wahrwort!“
Doch dieses ist nun wiederum ein Sprichwort eben,
Das schmuggelt sich von Mund zu Mund so fort;
Allein wie und ob die Sprichwörter alle auch sind wahr,
Das zu untersuchen bring' ich jetzt nur ein paar.

„Wer A sagt, muß auch B sagen,“
Den Kindern allen sagt das schon der Instinkt,

Drum muß man sich mit ihnen auch entsetzlich plagen,
  Bis man sie zum A nur bringt;
Allein auch dies Sprichwort, bei den Großen zerbricht's,
Die dummen Menschen sagen immer „Ah" und weiter nichts.

„Im Wein liegt Wahrheit," sagen die Sprichwortverfasser,
  Darum wird sie Einem so sauer in der Seel',
Und darum trinken die Leute jetzt gar nichts als Wasser,
  Da kömmt ihnen keine Wahrheit in die unrechte Kehl'.
Die Recensenten allein trinken wegen der Wahrheit noch Wein,
Allein sie haben sie noch nicht, denn sie gehen auf den Grund nicht ein!

Ein andres Sprichwort heißt nun wieder:
  „Wem der Himmel ein Amt gibt, gibt er auch Verstand,"
Das ist vom Himmel gnädig und bieder,
  Daß er den Verstand erst gibt nach der Hand,
Denn wenn man den Verstand früher besitzt,
Hat man oft vergebens auf das Amt gespitzt!

„Mit der Wahrheit," heißt's ferner, „kömmt man am weit'sten,"
  Das ist einmal ein recht wahres Wort,
Denn Alle, die sich in der Welt noch auf Wahrheit spreizten,
  Die kamen immer weit von ihrem Lokale fort!
Die Wahrheit und die Medizin sind immer alliirt,
Durch beide wird man schleunigst expedirt!

„Für den Tod," sagt man in Preußen, Oestreich, Sachsen,
  „Ist kein Kraut gewachsen in der Welt,"
Das soll heißen: gegen den Tod ist keines gewachsen,
  Für den Tod sind Kräuter genug ausgestellt,
Das Kraut ist der Aussteller, der Arzt gibt sein Accept,
Der Tod kassirt's ein, und das ganze heißt „Recept."

„Das Werk soll den Meister loben," sagt die Sprichwort-Isis,
  Ein schönes Sprichwort, das muß man gesteh'n!
Allein auch mit diesem hat es seine Nisis,
  Wenn man so in die Journale könnt' seh'n;
Da sähe man, wie man's auch der Welt verberg',
Das Sprichwort nur verkehrt: „Der Meister lobt sein eignes Werk!"

„Mit den Wölfen muß man heulen," ja wohl zu dienen!
Das merken sich viel Opernsänger jetzt,
Sie heulen mit den Wölfen, und mit den Ghibellinen,
Das wird oft als recht heulsam geschätzt.
Doch mit den wirklichen Wölfen zu heulen, fällt Niemand ein,
Denn das leidet nicht der Anti-Thier-Verein.

Noch ein Sprichwort kursirt unter den Leuten:
„Den Sack schlägt man, den Esel meint man!"
Das ist auch nicht immer der Fall! Bei Weitem!
Man fängt das Ding auch verkehrt oft an,
Man führt gegen einen Reichen aus einen Schlag,
Da schlägt man den Reichen und meinet den Sack!

„Was dem Einen recht ist," so heißt es wieder,
„Das muß dem Andern billig sein."
Das Sprichwort ist aber unsern Journalen zuwider,
Da trifft oft nur das halbe Sprichwort ein.
Der Eine läßt sich loben, das ist dem Einen recht, er ist willig,
Allein, dem Gelobten kömmt das gar nicht—billig!

„Eine Hand wäscht die Andere," das ist eine Wäsche,
Man hat dazu gar nicht Hände genug,
Man wäscht sich die Hand durch Courier und Depesche,
Man wäscht sich die Hand bald dumm und bald klug.
Jedoch, je mehr man wäscht, der Wäsche zum Trutz,
Je mehr man wäscht, desto größer der Schmutz!

„Deß Brod ich eß, deß Lied soll ich singen,"
Das ist ein gutes, altes deutsches Wort,
Allein, es hat sich geändert mit vielen andern Dingen,
Man hat es leider vergessen an so manchem Ort,
Man ißt deutsches Brod und böhmischen Fasan,
Und kräht ein Lied mit dem französischen Hahn!

„Die Gerechtigkeit ist blind;" die Arme ist zu bedauern,
Allein, sie hat ein gar gutes Blinden-Institut,
Die Advocaten behandeln sie zwischen vier Mauern,
Und sie behandeln sie so ärztlich, so gut,
Daß sie schon dem „Scheinen" nach kann gehen,
Und schon ganz gut—durch die Finger kann sehen.

Ein anderes Sprichwort: „Ehen werden im Himmel geschlossen,"
Das Sprichwort bewährt sich zu jeglicher Frist,
Darum wird das größte Glück in der Ehe genossen,
Wenn Eins von Beiden im Himmel erst ist!
Und weil der Himmel Ehen schließt, nach wie vor,
D'rum schauen die Mädchen mehr, als die Jüngling' empor!

„Wie der Herr, so der Diener," hört gar zu oft man klagen,
Das ist vielleicht, das ist oft gewiß auch wahr,
Allein, eine Ausnahme muß man davon sagen,
Die wird im Leben gar zu deutlich klar:
Die großen Herr'n sind höflich, gerecht und mild,
Doch ihre kleinen Diener sind oftmals anders gewillt!

„Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden,"
Da schneiden die Frauen ein finster Gesicht;
Die Männer sollen Feuer haben zu allen Zeiten,
Jedoch aber rauchen sollen sie nicht.
D'rum jeder Mann sein Feuer im Kaffeehaus braucht,
Und wenn er nach Haus' kömmt, ist er ganz—ausgeraucht!

Wiederum sagt ein Sprichwort ganz richtig
Und ganz wahr: „Ende gut, Alles gut,"
Darum wie ich jetzt ende, das ist wichtig,
Allein, daß ich ende, das allein ist schon gut,
Und weil ich Ihnen zu Liebe jetzt ende und wandre,
D'rum hoffe ich auch (macht die Bewegung des Klatschens), eine Hant wäscht die andre.

Die tendenzkranke Welt.

(Vorgetragen von der Hofschauspielerin Frl. L..... N......)

Man sagt „die Welt ist kugelrund," das war vor Zeiten,
Da war die Welt noch eine kugelrunde Frau,
Sie drehte sich im Tanze lustig mit den Leuten,
Sie nahm's bei einem kleinen Puff nicht so genau;
Zufrieden war mit ihrem Frühling, Winter, Herbst und Sommer
Chinese, Russe, Spanier, Türk' und Pommer!

Jetzt ist die Welt schon alt, da wird sie eckig!
Hat Runzeln auf der Stirn im Angesicht;
Nun ist die gute Haut ganz leberfleckig,
Und in den Gliedern sitzt ihr tief die Gicht!
Die Welt, sie leidet blos an Altersschwäche,
Ein jeder Arzt kurirt sie anders, sie doch zahlt die Zeche!

„Die Welt," so sagt ein Theil von den Doctoren,
„Sie leidet an der „Herzbeutelwassersucht,"
Da heißt's „anzapfen," nur anzapfen, dabei ist nichts verloren,
Erfahrung bringt uns diese gold'ne Frucht!"
Und diese Kurart, scheint's, gefällt den Leuten,
Die liebe Welt wird angezapft von allen Seiten!

Ein and'rer Arzt meint und beweist es aus der Grundheit,
Die Welt wär' eigentlich „positiv" nicht krank,
Sie weiche „relativ" blos ab von der Gesundheit,
Und stört so irgend ein Organ, ganz blank.
Darum kuriren all' Organe sie ganz munter,
Da ist das kranke dann gewiß auch d'runter.

Ein Dritter glaubt—ich glaub', der hat's getroffen—
Die Welt, sie leide oben (deutet auf die Stirne) da, im ersten Stock!
Da läßt sich freilich gar nicht viel mehr hoffen,
Und darin irrt sich wohl der Aerzte ganzer Schock!
Denn sie vermehren deshalb blos die Universitäten,
Wo eigentlich mehr Narrenhäuser vonnöthen!

So sieht man an der Welt stets laboriren,
Ein jeder Doctor schreibt sein Leib-Recept,
Die klugen Aerzte suchen blos zu trainiren,
Daß sich die Krankheit in die Länge schleppt.
Wenn aber die Aerzte gar—Concilium halten,
Da ist's gewiß gleich aus mit dem Alten!

Die Weltkrankheit grassirt in drei Gestalten,
Erst die „Zerrissenen," die waren leidlich noch,
An ihrer Seele wollte blos die Nath nicht halten,
Sein eignes Selbst erschien jeglichem als Loch!
Wenn die Zerrissenen sich jenseits erblicken,
Natürlich, daß sie stets am Zeuge sich was flicken!

Dann kam der „Weltschmerz," das waren Patienten!
  Sie konnten die Welt nicht ausstehen, sie that ihnen weh!
Denn weil die Hühner nicht schwimmen wie die Enten,
  So nennen sie unausstehlich garstig den See!
Der „Weltschmerz" ist ein „Nervenübel," o Jerum!
Er sitzt in der Tasche und heißt „nichts nervus rerum."

Die Dritten, das sind die „Tendenzkranken!"
  Das Theater ist jetzt ein großes Tendenzen-Spital!
Ein Stück braucht nicht Handlung, nicht Gedanken,
  Nicht Situation, Charaktere, Moral,
Die „Tendenz" ist die Röhre in der Wasserleitung,
Führt in's Theater Wasser aus der „Vossischen Zeitung."

Wie Dichter kommen zusammen, große Geister,
  Und tiefe Stille herrscht im grundgelehrten Kreis,
Die Jünger blicken ehrfurchtsvoll auf ihren Meister,
  Ob denn noch Niemand was Gescheidt's zu sagen weiß;
Da endlich steht ein solider Geist auf, ein flanellner,
Erhebt die Stimm', entwickelt seine Tendenz und ruft: „Kellner!"

Den ganzen Winter schmollt die Frau mit ihrem Gatten,
  Doch kaum kömmt der Mantillengott, der „Lenz,"
So schmeichelt sie und folgt ihm wie sein Schatten,
  Die, glauben Sie mir, die hat eine Tendenz!
Ich sehe sie schon in Baden draußen, bei Scheiner,
Da sitzt sie und die Tendenz und—noch Einer!

Man spricht ein Gedicht, und denkt sich bei Allen,
  Auf keinen Fall thut mir was das verehrte Publikum,
Ist das Ding schlecht und will gar nicht gefallen,
  So seh' ich in meiner Tendenz nach dem Dichter mich um,
Gefällt es aber, wenn auch nur ein Bischen, am Ende,
O, dann leg' ich die ganze Tendenz in—Ihre Hände.

Beim Rufen:

Aha, meine Verehrten, Sie haben auch Ihre Tendenz?
Mit Freuden nehm' ich noch einmal Audienz,
Empfehle mich gehorsamst, und mach höflichst zu wissen,
Es wartet noch eine Tendenz dort bei den Coulissen.

Die Redefreiheit der Frauen.

Im Anfang erschuf Gott Himmel, Erde und Licht,
Gewächse, Bäume, Pflanzen und so weiter,
Den Ochs, den Esel, dann erst mit edlem Angesicht
Den Menschen als König über Thier, Fisch und Kräuter,
Am sechsten Tage ward er König und dachte sich „gut,"
Und hat am siebenten Tag sogleich—„geruht."

Als Vorzug vor dem dummen, stummen Thier
Hat dann der Mensch das „Denken" und „Sprechen" bekommen,
Der Mann nahm das „Denken:" „das gehört mir,"
Die Frau hat geschwind sich das „Sprechen" genommen;
Der Mann dachte, als wär' er ein Rathsherr brav,
Er dachte ganz tief, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Adam dachte! Doch woran er gewiß nicht gedacht,
War: daß er im Schlaf ein Weib würd' erhalten,
Sonst wär' er lieber wach geblieben die ganze Nacht,
Und hätt' sich eisenfest die Rippe gehalten!
Doch weil der erste Mann gedacht und geschlafen hat,
Findet an allen Ehemännern die Strafe jetzt statt.

Die erste Frau aber nahm die Sprache geschwind,
Doch was sprach sie zuerst? das waren Geschichten,
Das erste Wort zum Manne war: „Mein liebes Kind!
Laß uns doch essen von den verbot'nen Früchten."
Durch dieses Wort aßen sie und wurden gescheidt,
Das war die erste Frucht der Mündlichkeit.

Drauf sagte der oberste Richter: „Wer hat das erlaubt?"
Und Adam hat als Advocat die Frau erhoben;
Die Frau hat sich zu entschuldigen geglaubt,
Und hat die Anklag' auf die Schlange geschoben,
Das Urtheil hieß: „Marsch von Eden und muckse nicht!"
Das war das allererste „öffentliche Gericht."

Und seit jener alten paradiesischen Zeit
Findet Denken und Sprechen sich selten beisammen,

Der Denker war zum Reden viel zu g'scheidt,
  Denn man sah das Sprechen tyrannisch verdammen,
Die Frauen allein in Süd und in Nord,
Die Frauen nur hatten allein das freie Wort!

Denn wo man Kaffee oder Thee schenkte ein,
  Im Cirkel, im Salon oder Sälchen,
Da machten wir gleich einen „Redeverein,"
  Die Rede war groß und klein wie das Schälchen,
Da ward geredet, debattirt, geschrieen, gezankt,
Und so hatten wir „politische Bildung" erlangt!

Die Hausfrau sah man, grad' wie im Parlament,
  Auf ihrem Divan als „Lord vom Wollsacke" sitzen,
Da kam bald eine Bill über's Hausregiment,
  Bald eine Reform der Hauben und Spitzen;
Am Ende kam sogar eine „Monstre-Petition"
Wegen „freier Hausfreund-Association."

Da wurde gered't nicht nur, auch Urtheil gefällt,
  Ob dieser oder jener ein Aff' oder Adonis!
Wir haben uns zwar nicht zum Examen gestellt,
  Doch sind sie uns angeboren, die partes orationis.
Denn jedes Subjekt bekommt in unserem Rath,
Mit oder ohne Copula schon sein Prädikat.

Wir reden über Staat, Politik, Militär und Putz,
  Besonders über die inneren Finanzen;
Ja, die geheimen Ausgaben nehmen wir in Schutz,
  Es gibt so gewisse Fälle im Ganzen!—
Die „Wahlfragen" besprechen wir jetzt zur Frist,
Wir wählen Jeden, der nicht wählerisch ist!

Wir sprechen auch herzlich, mit Liebe und Lust,
  Für den Verein, der sich bildet für's Reden.
Frei zu reden von freier männlicher Brust,
  Ein solcher Verein begeistert wohl Jeden!
Die deutsche Sprache vor Allem ist's werth,
Daß sie geschliffen werde zu Sense und Schwert.

Sterngucker und Börsenschlucker:

oder

Wieder Einer, der ausgeblieben ist.

(Gesprochen von Herrn C... T.......)

Die Börse, nicht die, welche Jeder in seiner Tasche bringt,
Die Hauptbörse, welche alle andern Börsen verschlingt,
Die Börse ist wie eine Sternwarte, wie ein Observatorium,
Man soll sie bauen da, wo kein Dunst gemacht wird ringsherum,
Nicht gar zu hoch darf man sie bauen, leicht gedeckt durch Schindel!
Von wegen der Schwankungen, von wegen dem Schwindel!
Zur Börse und zur Sternwart braucht man zwei Sachen nur,
Ein gutes Fernglas und eine Uhr.
Ein Fernrohr, um zu sehen, wie die Sterne und Papiere steh'n,
Und eine Uhr, die zeigt wenn Zeit ist—durchzugeh'n.
Die Börse und die Börsianer, die sind ein Liebespaar,
Sie versprechen sich gegenseitig das ganze Jahr,
Allein wenn getraut werden soll, da stellt es sich heraus,
Sie traut nicht, und der „Liebhaber" bleibt auf einmal aus.
Und wie auf der Erde, so wird's auch im Himmel getrieben,
Den Astronomen ist auch Einer ausgeblieben!
Der Komet, den die Astronomen in Süd, West, Ost,
Auf dreihundert Jahr gegeben haben in Kost.
Sie haben abgeschlossen, ihn im September zu liefern her,
Aber er kömmt nicht, auch nicht auf die Börse, wo er gleich geliefert wär'.
Und er kommt auch nicht auf die Sternwarte,
Wo die Astronomen steh'n und schreien: Stern! warte!
Der Komet kömmt nicht, aber er legt sich Ihnen gehorsamst zu Füßen,
Er hat mir geschrieben, er läßt Sie gar vielmal, gar schönstens grüßen,
Er läßt sich entschuldigen, aber es ist nicht seine Schuld,
Die Astronomen haben Recht, sie haben herausgebracht mit Geduld,
Daß er alle dreihundert Jahr kömmt, und jetzt wär' der Augenblick,
Aber der Komet sagt: die Erd' wär' noch um hundert Jahr zurück:

Jedoch wird er Ihnen erscheinen hell und licht und klar,
Wenn Sie gefälligst nur warten wollen noch hundert Jahr.
Der Mensch muß zwar schon zu siebenzig sterben,
Schad't nichts! das Warten werden unsre Kinder noch erben!
An Warten fehlt's nicht, an Talent dazu nicht gebricht's,
Aber dreihundert Jahr warten, und nun kömmt erst nichts!
Unter uns, der Komet hat mir ausführlich geschrieben,
Warum er heuer den Wienern ist ausgeblieben;
Wo hätte er denn gleich ein Quartier hergenommen,
Denn er hätt' sollen grad' um Michaeli kommen,
Da ist Ziehzeit, da zieht's in allen Gliedern,
Es ist ein Knochenreißen bei Hohen und bei Niedern!
Man glaubt, es zieh'n nur aus die Einwohner, welche wandern,
Nein! die Hausherr'n selbst ziehen auch aus—die Andern!
Bis der Komet hätt' Quartier gefunden weit und breit,
Hätt' er grad' gebraucht seine dreihundert Jahr Umlaufszeit.
Und wo soll er sich sehen lassen? Und für welchen Eintrittspreis?
Man läßt sich jetzt Entree bezahlen auf enorme Weis'!
Fünf Gulden, eine Mumie abwickeln zu seh'n,
Wenn entwickelte Mumien in allen Straßen herumgeh'n!
Zwei Gulden für Azteken, im Musiksaal gesetzt,
Da sitzen die Musikanten! So wird die Kunst geschätzt.
Ein Gulden zu Miß Bessi, die Dame, welche sehen läßt für Geld,
Daß's noch Leute gibt, die sich scheinen auf der Welt.
Ein Orang=Utang um einen Gulden, als ob es nicht wie die Schwaben,
Affen genug gäbe, die lange Arme haben.
Drei Gulden ein Concertsitz, versteht sich im Cercle,
Für geschlagene Clavier und gesungene Tuberkel!
Daraus sieht man, daß in Wien zur jetzigen Frist
Der Geldmangel das häusliche Wesen ist.
Man bemerkt den Geldmangel nie an einem öffentlichen Ort,
Er bleibt schon bei Jedem zu Hauf' fort und fort!
Bei diesen Verhältnissen und bei diesem veränderten Stand,
Meint der Komet, hätt' er Wien nicht wieder erkannt.
Ich hab' ihm zwar gesagt: Du find'st alte Bekannte im Ueberfluß,
Zum Beispiel den alten Speci, den „Heidenschuß."
Denn die Gegenwart respectirt noch immer en bloc,
Wenn olim die Heiden haben geschossen einen Bock.

Ich hab' ihm gesagt: Du sind'st auch noch wie dazumal
Den Holzweg auf der Brücke vom Wiener Kanal;
Diese Brücke ist wie eine deutsche Kammer construirt,
Bald ist die rechte Seite, bald ist die linke ruinirt;
Die Seite, die verdorben ist, ist mir aber immer lieber,
Denn von der kann man sagen: „da geht gar nichts drüber!"
Kurz der Komet wird finden, das Alte steht noch fest und gut,
Nur die Abendbörs' wandert stets, die ist der ewige Jud'.
Die Erd' ist ihr Teppich, der Himmel ihr Dach,
Nur Abends geht ihr ein Licht auf, aber—schwach.
Unter freiem Himmel sie sich unter einander schuppen,
Man glaubt, es sind gefallene Sternschnuppen!
Denn nur zwei Wissenschaften sind auf Gewißheit basirt;
Die prophezeihen alle Abend was nächstens passirt;
Die „Astronomie" und das „Börsenspiel," die, sagen die Geschichts-
spähen,
Die zwei sind so alt wie Chinesen und Hebräer.
Die Astronomie und die Börse schwören zu gleichen Fahnen,
Sie berechnen beide stets nur ihre—Bahnen!
Die Astronomie die Bahn vom Merkur zum Jupiterspitz,
Und die Börse die Bahn von Reichenberg bis Pardubitz.
Auf jeden Fall wird mehr der Astronomie als der Börse vertraut,
Weil jene auf den Himmel und diese blos auf Actien baut.
Beim Himmelsbau ist alles ehrlich, auf mein Wort,
Denn der Himmel gibt den Bau nicht in Accord.
Bevor der Himmel die Concession zum Oberbau gewährt,
Prüft er ganz gut den Unterbau auf der Erd'.
Die Astronomen haben auf ihren Bahnen, so wie wir,
Auch drei Classen für verschiedene Passagier':
In der ersten, die Fixstern', die Gelben,
Das sind vornehme Stern', geh'n nie vorwärts, immer dieselben;
In der zweiten sitzen auf Leder die Planeten,
Und in der dritten Classe die armen grauen Kometen.
Die Meteore, Nordlichter, Sternschnuppen und Wolkenflug
Gehören zur Bagage, und gehen mit dem Frachtenzug.
Es ist möglich, daß unser Komet den Train versäumt, der gemischt,
Wer weiß? Vielleicht hat er gar den Betteltrain erwischt.

Sie können sich denken, wie vielmal der steh'n bleibt vom Himmel bis zu unsrer Welt,
Wenn der Train von Wien nach Baden schon zehnmal hält!
Ich hoffe nur, das verehrte Publikum ist mild gesinnt,
Und daß wir Beide, der Komet und ich, entschuldigt sind;
Der Komet, daß er nicht gekommen nach ihrem Sinn,
Und ich? ich dafür, daß ich—ja gekommen bin.

Die Geldklemme und die Doctorenschwemme.

(Vorgetragen von Herrn C... T.......)

Ich behaupte und zweifle, ob mir Jemand widerspricht,
Der Mensch wird entweder geboren oder—nicht.
Wer nicht geboren wird, braucht der zu sterben? Nein!
Also der kann das ganze Jahr ohne Doctor sein!
Doch wer geboren wird, braucht den Doctor auf Erden,
Damit er auch bequem kann gestorben werden.
Drum ist es auch für den Doctor ein wahres Fest,
Wenn sich irgendwo ein Mensch geboren werden läßt!
Da jubelt er und ruft: „ich gratulir'!
Wenn ihm Gott das Leben schenkt, dann gehört er mir!"—
Da ist es jetzt eine Zeit zu Doctoren und Testamenten,
Die ganze Natur ist jetzt voller Patienten.
Die Kartoffeln sind krank, wie man überall hört,
Die brauchen keinen Doctor, sie liegen schon in der Erd'!
Und daß die Weintrauben krank sind dann und wann,
Das sieht man manchem Menschen am Nasengewächs an!
Und die Papiere? denn ihr Zustand macht die Aerzte ganz dumm
Sie sind nicht gesund und nicht krank, sie schleppen sich so herum,
Sie möchten immer was, sie haben immer ein curios Gelüst,
Obwohl ihr Zustand kein gesegneter ist.
Sie liegen nicht im Bett, o nein! sie schleichen aus,
In der Renngass', dort steht ihr „allgemeines Krankenhaus."
Kurz, Alles kränkelt jetzt mit Anstand auf der Welt,
Am meisten aber kränkelt jetzt das liebe Geld!
Es ist eine ganz eigene Krankheit, die sich jetzt weist,
Und die der Patient vor der Hand „die Geldklemme" heißt.

Er fühlt sich so beklemmt, es reißt ihm schier die Brust heraus,
Und manchmal geht ihm auf einmal der Athem aus.
Die Geldklemme hat es zuerst mit Hausmitteln probirt,
Mit Thee aus Pfeffermünzen und Krausemünzen melirt.
Aber darauf wird ihr gar erst recht wind und weh,
Sie war bald selbst heiß abgekocht, wie der Thee.
Mit den Hausmitteln hat es also nicht recht gethan,
Die Geldklemme fängt also zu „doctoren" an.
Zuerst kommt der „Kinderdoctor," man weiß wie „Kinderdoctoren"
sind.
Sie besuchen zwei: die Mutter und das Kind.
Aber sie sind nobel: Sie schreiben nur eine Visit auf,
Für die Mama—das Kind aber geht drauf!
So ist's mit dem Kinderdoctor und der Geldklemme bestellt,
Die Klemm' bleibt leben, aber hin ist das Geld!
Als der Kinderdoctor die Geldklemm' nicht hat kurirt,
Wird's mit einem „allopathischen Doctor" probirt,
Der verschreibt ein langes Recept einzunehmen, ihr,
Aber statt der Medizin verschluckt sie als Recept: „das Papier!"
Die Geldklemm' weiß sich darauf keinen andern Rath,
Es kömmt ein anderer Doctor: „ein Homöopath!"
Der Homöopath schaut die Geldklemm' an ganz genau,
Und fragt: „Haben Sie Appetit, gnädige Frau?"
Die Geldklemm' sagt: „Und was für Hunger! Hunger wie ein
Deficit!"
Der Homöopath aber sagt ganz phlegmatisch: „Das ist nur Schein-
Appetit!"
Drauf zieht er den Kügerl-Naschmarkt aus der Tasch'
Und sagt zu der Geldklemm': „da, nasch!"
Da hab' ich ein Kügelchen, das hilft gewiß, Gottlob,
Das nimmt man ein unter dem Microscop.
Dann weiß ich ein gutes homöopathisches Mittel noch,
Nehmen Sie eine Tasche—aber eine Tasche ohne Loch.
Diese Tasche setzen Sie, wenn Sonnenschein ist hier,
Dem Herrn Baron von Rothschild gerade vor die Thür.
Wenn er dann ausgeht, gerade im Sonnenschein,
Da fällt sein Schatten in ihre Tasche hinein.
Sie klappen sie geschwind zu, tunken's in vier Maaß Wein,

Dann werden sie gleich Millionenvoll sein!"—
Doch da auch dieses Mittel die Geldklemme nicht heilt,
Wird geschwind zu einem „Wasserdoctor" geeilt.
Der sagt: „Nur Wasser! nur Wasser! frisch vom Berg,
Gehen Sie auf die Börse, das ist ganz Gräfenberg.
Da wird zu Wasser, Alles was ihr wollt,
Es rinnt durch die Finger Silber wie Gold.
Da lassen Sie sich tuschen, die große Tusch auch,
Und lauter kalte Umschläge um den Bauch,
Und stellen sich unter die Pump' und pumpen hinaus,
So gehen Sie täglich zweimal begossen nach Haus!"—
Aber der Goldklemm' nützt auch das nichts mehr,
Und sie probirt's mit einem „Magnetiseur."
Der sagt: „Frau Geldklemm', es paßt zu meinem magnetischen Zweck,
Vor der Hand nehme ich Ihnen alles Metall gleich weg!"
Drauf führt er die Geldklemm' in eine finstere Stub',
Und bläst ihr hinein in die Magengrub',
Und streicht sie an, die Kreuz und die Quer,
Und streicht wieder hin, und streicht wieder her,
Aber wie soll denn da der Geldklemm' besser sein?!
Die Klemm' streicht er nicht aus, nur's Geld streicht er ein!
Da aber auch nicht hilft der Magnetiseur,
So ruft sich die Geldklemm' ein'n „Semmeldoctor" her.
Der Semmeldoctor sagt: „Liebe Geldklemm', wie ich da seh',
Errath' ich sogleich auch den ganzen Kaffee!
Das Uebel ist, daß Ihre Verdauungskraft stockt,
Sie haben in den Kaffee gar zu viel eingebrockt.
Nicht nur ihre Semmel, sondern auch Ihr Brod,
Ein Brocken um den andern, das ist der Tod!"
Die Geldklemm' verzweifelt und schreit entsetzt:
„Nun wohlan, ruft mir den „Hühneraugendoctor" jetzt."
Der Hühneraugendoctor kömmt und schreit wie ein Bär:
„Frau Geldklemm', zeigen's einmal ihren Zinsfuß her!"
Wie er den geschwollenen Zinsfuß erblickt,
Ruft er: „Jetzt weiß ich, wo der Schuh Sie drückt!
Sie gehen halt auf der Börse herum ganze Stund',
Für einen soliden Fuß ist das Pflaster nicht gesund!

Ein spitziges Pflaster, und zum Ueberfluß
Tritt dort Einer dem Andern noch auf den Fuß.
Da find' ich nur ein Mittel für ihr Uebel heraus,
Bleiben Euer Gnaden halt hübsch zu Haus,
Das nimmt das Uebel mit der Wurzel heraus."
Die Geldklemm' sagt: „Das ist gemein! fi donc fi!
Jetzt schick' ich um einen „Doctor der Philosophie!"
Die Philosophen sagen, das Geld ist nur eine Idee,
Folglich ist die Geldklemm' eine Kopfkrankheit: gar keine Idee!
Im Robert schreit der Teufel senior dem Teufel junior
Auch stets das Geld ist nur Chimäre in's Ohr.
Dennoch unterliegt es gar keinem Zweifel,
Kein Geld oder keine Idee, das ist ein Teufel.
Doch ein hochverehrtes Publikum wird schon neugierig sein,
Ob der Doctor die Klemm' kurirt oder nein.
Aber leider kann ich Ihnen in diesem Moment eben
Darüber noch keine sichere Auskunft geben.
Denn die Geldklemm' und der Doctor der Philosophie ganz dicht,
Sie stecken eben beisammen, beim Verfasser von diesem Gedicht,
Was nun da für Kur vorgenommen wird, kann ich nicht sagen,
Wenn sie gütigst erlauben, so geh' ich und will fragen.

Nach dem Hervorrufen.

Nun weiß ich's und sag' Ihnen ganz unverzagt,
Was mir vom Concilium der Dichter gesagt:
Die Philosophie hat seiner Geldklemm', der lieben,
Nur zwei einfache Hausmittel verschrieben.
Das erste ist zwei starke Handvoll Applaus,
Von einem gütigen Publikum als Stärkung und Schmaus.
Das zweite Hausmittel riß ihn gewiß heraus,
Nämlich für seine Mittel alle Tage ein volles Haus.

Das Höckerweib und das Blumenmädchen.

Eine Fabel.

Ein Höckerweib, man weiß wie Höckerweiber sind,
So zart und fein, so mild als sanft gestimmt,
Ein Höckerweib am Wochenmarkte stand,
Mit ihren bunten Krimkrams allerhand,
Und ruft und schreit mit hoher Stimme, laut:
„Wer kaufet Schwarzwurz, Wasserrüben, Kraut,
Auch Pastinack, Kren, Eier!—Meine Waar'
Die beste ist und bleibt, die beste war;
Ich bin das allbeliebte, allbekannte Höckerweib,
Verloren ist an Seele, wie an Leib,
Wer je zu andern Höckerweibern lauft,
Und seinen Brunnenkreß bei mir nicht kauft!
Kauft, kauft, nur mir bringt unser Eier-Geld,
Ich bin das erste Höckerweib der Welt!"
Daneben hat ein junges Mädchen Blumen feil,
Es ordnet fleißig seine Blumen alleweil,
Es schreit die Leut' nicht an, es ladet Niemand ein,
Und denkt: „Wer Blumen will, der kommt von sich allein!"
Das Höckerweib ihr das vom Antlitz liest
Und dieses Denken mächtig sie verdrießt,
Sie stemmt die Hände schreiend in die Seit'
Und fängt zu schimpfen an, das alle Leut'
Steh'n bleiben, und die Beiden schauen an,
Dieweil das Weib stets schreiet, was es kann!
Da wendet Jemand zu dem Mädchen sich,
Und sagt: „Ei, schüchtern Ding, so wehre dich,
Das ist ja feig, und zeugt von schwacher Hand,
Von Unrecht auch, wenn man nicht leistet Widerstand!"
Das Mädchen lächelt: „Schau'n Eu'r Gnaden, i bitt,
Mit solchen Leuten zank' i niemals nit,
Denn wenn's bei uns zum Raufen kummen that,
So wehrt sich halt Jed's mit dem, was es hat;
Sie würf' mir Kren und Eier in's Gesicht,
I aber, i hab' kan Kren und Eier nicht;

Mit Blumen werfet i, und sie mit Radiwurz,
Jetzt sagens, Euer Gnaden, wer käm dabei zu kurz?"
Das Mädchen schweigt, es schweigt der Mann,
So schweige Jeder, der da reden kann.

Grillen aus „Moritz-Ruh'."

Unmuth.

Ich bin verdrießlich, kann's nicht lassen,
Und mach ein saueres Gesicht;
Die vielen Neider thun mich hassen,
Und die Geliebte mag mich nicht!

Die dummen Leut' sind mir zuwider,
Die Klugen aber sind so rar,
Das Schweigen schlägt mich ganz darnieder,
Das Sprechen aber bringt Gefahr!

Ja bei den garst'gen Frauen allen,
Da fänd' ich wohl noch einen Schatz,
Doch bei den schönen, die mir gefallen,
Ist immer schon belegt der Platz!

Die mich lieben, bewundern und schätzen,
Sie haben Lust mir nur beschert,
Die mich verleumden, hassen und hetzen,
Sind nicht einmal der Rache werth!

Die Erd' ist stets dieselbe,
Die Bäume wie sie blüh'n,
Sie sind im Herbst stets gelbe,
Und in dem Frühling grün!

Durch alle Erdentheile
Regiert nur e i n e M a c h t,
Sie heißt: „die Langeweile,"
Die Königin der Nacht!

Mir ekelt schon die Sache!
Ich wünschte Eines nur:
Ich wollt', ich wär' ein Drache,
Und sie ein Schaf der Flur!

Dann packt' ich sie im Schnabel
Und trüg' sie in die Höh',
Und sagte dann dem Babel
Der ganzen Welt: Adieu!

Selbstkenntniß.

Unter allen Menschen auf der Welt
Bin ich nur klug und weise!
Das sag' ich mir wohl hundert Mal
Des Tages über, aber leise;

Ich sag's nur mir, nur mir allein,
Ich sag' es keinem Zweiten,
Denn ich vertraue, was ich denk',
Nur einem recht Gescheidten!

Alles, was gekommen ist,
Hab' ich voraus geseh'n,
Doch weil die Welt gestolpert ist,
D'rum ließ die Welt ich geh'n.

Ich prophezeie Schnee und Frost
Bei Sommergluth und Schmelz,
Und rufe: „Wer kein Esel ist,
Der sorg' für seinen Pelz!"

Schimpft hie und da ein Demagog
Im Journal sich weidlich satt,
So sag' ich gleich: „Dreht sich der Wind,
So wendet sich das Blatt!"

Wenn Einer zu dem Andern spricht:
„Die Menschen all' sind gleich!"
So weiß ich gleich, daß arm er ist,
Der Andere aber reich!

Wenn Jemand ewig murrt und spricht:
„So bleiben kann es nicht!“
So weiß ich, daß er Schulden hat,
Wie Podagra und Gicht!

Liederquell.

Nur aus geklüftetem Gestein
Entspringt die volle Quelle;
Nur aus zerrissenem Gemüth
Entspringt des Liedes Welle!

Nur wer verschmachtet schier vor Durst
Den labt so recht die Quelle;
Nur wer vergeht in Liebesleid,
Den labt des Liedes Welle!

Est modus in rebus.

Wohl den Kuckuck könnt' ihr fragen,
Und er gibt euch gleich Bescheid,
Doch die Nachtigallen schlagen
Nur aus eig'ner Lust und Leid.

Wohl den Gimpel lehrt ihr wieder,
Daß er euer Liedlein pfeift,
Doch die Lerche ihre Lieder
Aus der Höhe selbst sich greift!

Papagei läßt sich erweichen
„Spitzbub!“ Spitzbub!“ nach zu schrei'n:
Doch dem Aar und Seinesgleichen
Impft ihr euer Wort nicht ein!

Staarmatz, Drossel, Fink und Meise
Lernen willig euer Lied,
Doch die Eule, stumm und weise,
Euer Tagsgeplapper flieht!

Und die Galgenvögel geben
Billig ihre Federn her,
Sänger doch, die höher schweben,
Singen nur zu Gottes Ehr'!

Weihnachten.

Abend ist's, ein heller Schimmer
Hat die Fenster rings erhellt,
Und in jedem ihrer Zimmer
Ist ein Christbaum aufgestellt.

Bunt mit Lichtern und mit Bändern
Ist ein jeglicher beschwert,
Mit Geschenken, mit Gewändern,
Die der liebe Christ beschert.

Wo nur ist ein kleines Fleckchen,
Elternliebe füllt den Raum,
Bauet in dem kleinsten Eckchen
Ihren Kindern einen Baum.

Und viel' tausend Kinder springen
Jauchzend um die Eltern her,
Tanzen mit den bunten Dingen
In der Stube kreuz und quer.

Und es hat in dieser Stunde
Jedes Kindlein seine Lust,
Hängt an seines Vaters Munde,
Liegt an seiner Mutter Brust.

Und mir war's, ich wär' ein Knabe
Traurig, arm und ganz verwais't
Dem auch mit der kleinsten Gabe
Niemand heute Lieb erweist.

Und ich ging, allein, verlassen,
Liebend, aber ungeliebt,

Durch die froh bewegten Gassen,
Fröhlich fromm, und fromm betrübt.

Und bei jedem hellen Hause
Sprach ich bei dem Fenster 'nein:
„Laßt doch zu dem frohen Schmause
Mich verwais'tes Kind hinein!“

Alle Kinder haben heute
Ihre Bäumchen und ihr Licht,
Alle haben ihre Freude,
Ich nur, ich allein nur nicht!

Alle Fenster, alle Laden
Blieben mir verschlossen fest,
Niemand kam, mich einzuladen
Zu dem heil'gen Liebesfest.

Und ich schritt mit bangem Herzen
Durch der Gassen vollen Raum,
Dachte an viel bunte Kerzen
Und an manchen Weihnachtsbaum,

Die von theuern Elternhänden
Und von süßer Liebeshand,
Angethan mit Liebesspenden,
Mir auch einstens schön gebrannt!

Und die Kerzen sind verglommen,
Und die Bäume sind verdorrt,
Alle sind sie mir genommen,
Ich bin hier, und sie sind—dort!—

—Plötzlich sah der ernste Riese
Vom Sanct Stephansplatz mich an,
Und mir war's, als ob er wiese
Mit dem Finger hoch hinan,

Nach dem licht erhellten Himmel,
Nach dem unermess'nen Raum:
„Jenes ew'ge Sterngewimmel
Ist des Vaters Weihnachtsbaum,

Den er mit den gold'nen Aesten,
  Tausendarmig ausgespannt,
Allen Kindern, allen Gästen,
  Die ihn Vater je genannt.

Und ein jeder dieser Sterne
  Ist ein kleines Fensterlein,
Und man schauet aus der Ferne
  In den Himmel durch sie 'nein.

Durch die Fenster sieht man sitzen,
  Christ, das holde Kindelein,
Und die lieben Gaben schnitzen
  Für die Menschen, groß und klein;

Und man schaut' es von den Zweigen
  An dem großen Sternenbaum,
Weihnachtabend niedersteigen,
  Zu der Menschen dunklem Raum;

Und es geht herum bescheren
  Allen Kindern, jung und alt,
Und den Kindern, die entbehren
  And'rer Liebe Allgewalt;

Zeiget tröstend es im Dunkeln
  Auf des Himmels Weihnachtstisch,
Wo die tausend Kerzen funkeln,
  Und die Lampen bunt und frisch.

Da beschert der große Vater
  Jedem Kind sein Sternelein,
Das sein Leiter und Berather
  In der Lebensnacht soll sein.

Wo am Weihnachtsabend immer
  Einsam steht ein Menschenkind,
Schau es nach dem Sternenzimmer
  Hoch am Himmel nur geschwind,

Und sein Sternlein wird schon blinken
Als sein eig'ner heiliger Christ,
Wird mit süßem Strahl ihm winken,
Daß kein Kind verlassen ist.

Ein Weihnachtsbaum mit bunten Lichtern.

Gruß an die heilige Nacht.

Sei gegrüßt aus frommen Herzen,
Sei gegrüßt, du heil'ge Nacht!
Sterne, Engel, Himmelskerzen
Hast du freundlich mitgebracht.
Zimmer, Straßen, alle Räume
Sind von deinem Glanz erhellt;
Durch die Zweiglein grüner Bäume
Flimmert's wie vom Sternenzelt;
Sei gegrüßt, du Nacht voll Segen,
Wo dem Christ wir seh'n entgegen!

Sei gegrüßt, du Nacht der Lieder!
Sei gegrüßt, du Nacht voll Tag!
Kömmst du von den Zonen wieder,
Wo des Heilands Wiege lag?
Wo durch heiße Palmenwälder
Die Verkündigung gerauscht?
Wo dem Kind, dem Heilvermelder,
Betend hat die Welt gelauscht?
Sei gegrüßt, du Nacht voll Sonnen,
Nacht voll süßer Herzenswonnen!

Sei gegrüßt, du Nacht, du klare,
Nacht, die Aug' und Herz erhellt!
Glockentöne, wunderbare,
Und Gebet geh'n durch die Welt;
Väter, Mütter werden Kinder
Mit dem Kind im Festgewand,

Werden Kranz und Kronenbinder,
Fürsten gleich vom Morgenland!
Sei gegrüßt, du Nacht der Hirten!
Nacht voll Myrrhen, Gold und Myrthen!

Sei gegrüßt, du Nacht der Dulder!
Sei gegrüßt, du Tröstenacht!
Die für alle Sündverschulder
Einen Retter hat gebracht!
Die zur Burg der wahren Demuth
Eine Krippe sich erkor,
Die den Schmerz gemacht zur Wehmuth,
Und den Tod zum Himmelsthor!
Sei gegrüßt, du Nacht der Frommen!
Laß die Kindlein zu dir kommen!

Inhalt.

1. Gedichte des Ernstes.

II. Humoristische Gedichte.









